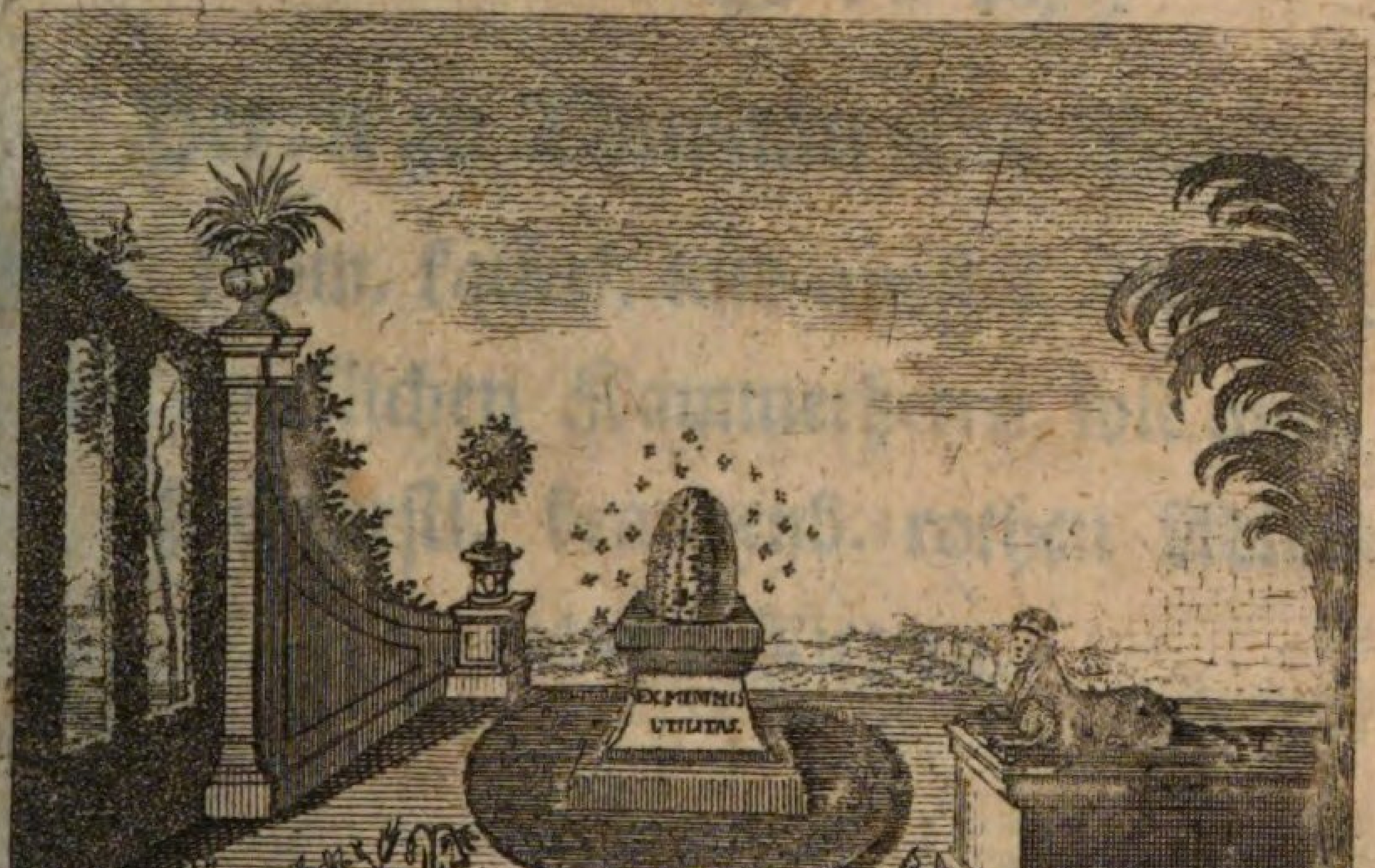
Anekdoten für Christen,

und

auch für solche,

die es nicht sind.



Dritter Theil.

Leipzig,
bey Johann Samuel Heinsius, 1781.

Dem
erlauchten und hochgebohrnen
Grafen und Herrn,
Herrn
Christian Friedrich Carl,
des Heil. Röm. Reichs Grafen
von Giech,
Herrn zu Thurnau und Buchau,
Ihro Röm. kaiserl. und apostol. königl. Majestät wirklichen Kammerherrn, wie auch des hochfürstl. brandenb. rothen Adlerordens Rittern,

Meinem gnädigsten Grafen
und Herrn.

Erlauchter

und hochgebohrner Graf,

gnädigster Graf und Herr,

Mit den ehrerbietigsten Empfindungen wage ich es Ew. hochgräflichen Gnaden diese geringe Blätter zu überreichen, und Hochdieselben der ehrfurchtsvollesten Hochachtung meines Herzens zu versichern. Und daß ich glücklich genung seyn möchte, Hochdenenselben die war=

warmen Regungen desselben zu schildern, mit welchen ich Ew. hochgräflichen Gnaden unterthänigst verehre; allein wie lebhaft auch das Gefühl derselben ist, so werden doch meine Kräfte zu sehr von meinen Wünschen übertroffen, als daß ich hierzu fähig seyn sollte. Schon längst war ich ein Bewunderer Hochderoselben preißwürdigen Großmuth und Gnade, mit welcher sich Ew. hochgräflichen Gnaden aller Herzen verbinden; als ich solche selbst zu erfahren, das unerwartete und schätzbare Glück hatte. Noch ist das Andenken jener merkwürdigen Augenblicke meinem Herzen völlig neu, und immer wird es demselben heilig

bleiben,

bleiben, da sie zu den angenehmsten meines Lebens gehören. Möchten doch nur die innigen Wünsche, welche mein Herz für einen so großen und edlen Menschenfreund, als jedermann in Ew. hochgräflichen Gnaden verehret, empfindet, erfüllet werden; die innigen Wünsche, die Hochdenenselben das beste und dauerhafteste Wohl erbitten, um durch Dero ruhmvolle Regierung, bis auf die spätesten Zeiten, das Glück Dero Landes zu seyn. Stets gewähre Gott Dero edlen und vortrefflichen Herzen die angenehmsten und seligsten Freuden, und lasse den Flor und den Ruhm Dero erlauchten

 Hau=

Hauses den Gegenstand seines Segens seyn! Mit den devotesten Empfindungen der vollkommensten und respectuösesten Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn,

Erlauchter
und hochgebohrner Graf,
gnädigster Graf und
Herr,
Ew. hochgräflichen Gnaden

Ebersdorf,
den 19ten December
1780.

unterthänigster Diener
George Friedrich Kirsch.

Vorbe-

Vorbericht.

Es würde ohnfehlbar sehr überflüßig seyn, diesem neuen Theile der Anekdoten für Christen, eine weitläuftige Vorrede vorzusetzen. Da mir indessen der Beyfall, dessen man die beyden ersten Sammlungen derselben gewürdiget hat, sehr schätzbar ist; so halte ich es wenigstens für Pflicht, mich, in Absicht der Quellen, aus welchen ich geschöpfet habe, mit zwey Worten hier zu erklären, indem ein Theil meiner Le-

ser solche ungern vermißt, ein anderer aber desfalls ziemlich falsch gerathen hat. Gleich anfangs war ich entschlossen, bey einer jeden dieser kleinen Geschichten meinen Gewährsmann zu nennen; mehrere Gründe aber bestimmten mich fürs Gegentheil. Bloß alsdann nannte ich ihn, wenn ich vermuthen konnte, daß man die Wahrheit einer Geschichte zweifelhaft finden, oder vielleicht auf eine unrichtige und unsichere Quelle muthmaßen dürfte. Jedoch habe ich in der Folge auch dieß größtentheils unterlassen, weil ich sie endlich am Schlusse der ganzen Sammlung, in einer Vorrede überhaupt, zu nennen gedachte. Indeß kann ich versichern, daß alle diese Anekdoten, ob zwar aus sehr verschiedenen, doch insgesammt glaubwürdigen Schriften und Nachrichten genommen

sind. Der größte Theil derselben ist aus öffentlichen, zum Theil sehr weitläuftigen Sammlungen, aus einzelnen Lebensbeschreibungen, und andern besondern Schriften und Tractaten entlehnet. Um indessen die Arten derselben einigermaßen zu charakterisiren, mögen hier folgende Namen derselben Platz finden.

Man findet also einen Theil der hier verfaßten Anekdoten in den berühmten brittischen Lebensbeschreibungen von Baumgarten und Semlern herausgegeben — in den Pastoralsammlungen des Fresenius — in den Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffner Prediger — in Mosers hanauischen Berichten — auch dessen Altem und Neuem aus dem Reiche Gottes — ferner

— ferner in Burnhams und Birkmanns Nachrichten von selig verstorbenen Personen — in den Sammlungen zum Bau des Reichs Gottes — in Pontoppidans vortrefflichen Schriften — in Boysens und Treschos theologischen Briefen — auch in dem Wohlthätigen und den Mannichfaltigkeiten. — — Andere sind in den Werken eines Sleidans — Seckendorfs — Saligs und Zieglers von Kliphausen — so wie verschiedene in den beliebten deutschen — italiänischen und französischen Biographien anzutreffen, wiewohl diese letztern sehr wenig eigentliche und erhebliche Anekdoten für Christen enthalten, sondern mehr das Reich der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften angehen.

Dieß sind, außer mehrern einzelnen Schriften, die vorzüglichsten Sammlungen, welche ich benutzt, und in deren Gebrauche ich die möglichste Wahl zu beweisen gesucht habe. Freylich wird man auch bey dieser neuen Fortsetzung eine verschiedene Güte des Inhalts bemerken; aber unfehlbar wird man ihn nicht unwürdig finden. Gern würde ich, wie man gewünscht hat, den Beyspielen grosser und wichtiger Personen, mehrere aus den geringern Ständen der Menschen beygefüget haben, wenn ich dergleichen hätte auffinden können. Denn obwohl andere die Anekdoten notorisch großer Christen vorzüglich schätzbar gefunden; so ist es doch ohnfehlbar ganz sicher, daß jene, welche die niedrige Gattung derselben betreffen, vorzüglich gemeinnützig sind, und eine besondere Kraft zu rühren besitzen.

sitzen. Diese Meynung äußern auch die Verfasser der Mannichfaltigkeiten, welche die Bemerkung der letztern vorzüglich empfehlen. „Man sammlet – heißt es in dem ersten Jahrgange dieser angenehmen, lehrreichen und unterhaltenden Schrift, vom Jahre 1770. S. 330. — man sammlet vorzügliche Proben der Tugend und Frömmigkeit angesehener Kirchenlehrer, Entdeckungen und tiefe Einsichten großer Gelehrten, denkwürdige Sprüche, Maximen und Regeln weiser Männer, außerordentliche Thaten berühmter Helden, und dergleichen. Solche Sammlungen sind angenehm und nützlich; aber sie rühren nicht so sehr, als das tugendhafte und kluge Betragen geringer Leute, welches mit einer natürlichen Einfalt begleitet, wie ein Licht im Dunkeln, den größten Glanz hat. Wer er-

wartet von der Einfalt Klugheit, vom niedern Stande hohe Tugend, oder von der Armuth großmüthige Freygebigkeit? Ein Gedicht, welches die Frömmigkeit eines Heiligen, den Verstand eines Gelehrten, die Klugheit eines erfahrnen Staatsmannes, den Muth eines Helden besinget, kann nicht so rührend seyn, als dasjenige, welches die erhabene Denkungsart und großmüthige Handlungen von Leuten niedrigen Standes beschreibet.“— — So gründlich nun dieses geurtheilt zu seyn scheint; so wenig bin ich glücklich gewesen, viele dergleichen Beyspiele anzutreffen. Denn größtentheils üben geringere Personen die schönsten und edelsten Handlungen fast völlig im Verborgenen, wo sie das Auge Gottes allein siehet; nur selten werden solche bemerkt, und noch seltener richtig und glaub-

würdig

würdig verfaßt. Die Wenigen, die mir davon bekannt waren, habe ich meinen Sammlungen mit Vergnügen einverleibt, und man wird auch in dieser einige davon finden. Möchte ich dann meine Absicht auch jetzt, etwas zum Nutzen und Vergnügen meiner Mitmenschen beyzutragen, erreicht haben. Gott erfülle die Wünsche meines Herzens, und segne auch diese Sammlung zum Besten meiner Leser, dem ich sie und mich demüthigst empfehle! Ebersdorf den 19ten December 1780.

George Friedrich Kirsch,
gräfl. Reuß. Hofprediger.

Anekdoten für Christen, und auch für solche, die es nicht sind.

* 1. *
Heilsame Entschließungen.

Jonathan Edwards, Prediger und Präsident des Neujerseykollegiums in Amerika, der im Jahre 1758. entschlief, war unfehlbar einer der größten, besten und nützlichsten Männer seines Zeitalters. Als ein noch sehr junger Mann faßte er folgende Entschließungen, die man mit Recht als den Grund und den Plan seines ganzen übrigen Lebens ansehen kann.

„Weil ich versichert bin, dieß ist der Anfang derselben, daß ich ungeschickt bin, ohne Gottes Hülfe etwas zu thun; so flehe ich demüthig zu seiner Gnade, daß sie mich geschickt mache, bey diesen Entschließungen zu beharren, in so ferne sie nämlich mit seinem Willen übereinkommen, um Christi willen. — Nicht vergessen, sie jede Woche einmal zu überlesen. —

„Entschlossen, niemals irgend etwas zu thun, weder in der Seele, noch in dem Körper, weniger oder mehr, als was zur Verherrlichung Gottes gereichet, weder seyn, noch es zuzugeben, wenn ich es vermeiden kann; und dieses zwar bey allen Schwierigkeiten, die ich antreffen dürfte, sie mögen noch so groß oder vielfältig seyn. — Zu leben mit allen meinen Kräften, so lange ich lebe, nicht einen Augenblick der Zeit zu verlieren, sondern sie auf die vortheilhafteste Art, wie ich nur immer kann, anzuwenden. So zu leben, wie ich wünschen werde, gelebt zu haben, wenn es zum Sterben kömmt. — Genau und standhaft treu meinem Amte zu seyn, so, daß der Text, einen treuen Mann, wer kann ihn finden, nicht zum Theil an uns in Erfüllung gehen möge. — Jede Nacht, wenn ich schlafen gehe, zu untersuchen, worinnen ich den Tag hindurch nachläßig gewesen bin, welche Sünden ich begangen, und worinnen ich mich selbst vernachläßiget habe; bey dem Ende einer jeden Woche, jedes Monats und Jahres, auf eben die Art zu verfahren. — Am

Tage

Tage des Herrn nie etwas zu sprechen, das lächerlich wäre, oder Gelegenheit zum Lachen geben könnte. — Mich aufs äußerste zu bemühen, daß ich in jeder Woche in der Religion höher komme; und zu einer lebendigen Ausübung der Gnade, als ich die Woche gewesen war. — Mich aus allen Kräften zu bemühen, damit ich alles verläugne, was mit einer guten und allgemein liebreichen, wohlwollenden, ruhigen, friedfertigen, zufriednen, vergnügten, mitleidigen, edelmüthigen, demüthigen, sanften, bescheidnen, nachgebenden, verbindlichen, fleißigen und sorgfältigen, geduldigen, gemäßigten, vergebenden, aufrichtigen Gemüthsart, nicht aufs genaueste übereinkömmt, und hingegen zu aller Zeit das zu thun, was eine solche Gemüthsverfassung von mir fordert. — Beständig den Zustand meiner Seele mit der größten Genauigkeit und Sorgfalt, und mit der strengsten Untersuchung zu betrachten, damit ich dadurch erfahren möge, ob ich an Christo wahrhaftig einen Antheil habe, oder nicht; und daß, wenn ich sterben sollte, ich in diesem Stücke keine Vernachläßigung an mir finden möge, die ich alsdenn bereuen müßte. — Endlich zu prüfen, nach dem Leiden, was ich dadurch besser worden bin; was vor Gutes ich habe, und was vor Gutes ich könnte dadurch gewonnen haben.

* 2. *

Nachahmungswürdige Uebungen der Andacht.

Der letzte Erbprinz von Sachsenzeiz, Friedrich August, hegte schon in den zartesten Jahren seines Alters eine besondere Liebe zur wahren Gottesfurcht, und schätzte dieselbe, als der Weisheit Anfang, über alles. An dem Morgen eines jeden Tages erweckte er sich, nachdem er sein Gebet verrichtet, aufs neue, durch die Betrachtung der heiligen Schrift, zu den edelsten Gesinnungen, und fand darinn das seligste Vergnügen. Wenn der Rath Buchta, sein Hofmeister, sich stellete, als ob er den Anfang mit den Wissenschaften machen wollte, so erinnerte er denselben jederzeit an diese ihm so angenehme Pflicht, indem er zu ihm sagte: ob er nicht wisse, was er vergessen? der Anfang müsse ja nothwendig von Gott gemacht werden, wo anders die übrige Arbeit gesegnet seyn sollte. Und wenn der Hofmeister, ihn destomehr zu prüfen, versetzte, daß die Zeit hierzu bereits verflossen; so bezeigte er seine Liebe zu Gott, und die innigste Sehnsucht nach seinem Worte, mit ausnehmender Begierde und einer recht himmlischen Bewegung; ja er ergriff mehrmals alsobald die heilige Schrift, mit thränenden Augen, und las dieselbe mit der größten Andacht. — Auf eben die Weise endigte er jeden Tag seines Lebens. Nie konnte er sich entschließen, sich jemals zur Ruhe zu begeben, ohne

daß

daß er wenigstens ein Kapitel in der Bibel, öfters aber deren mehrere, gelesen hatte. Er that sich selbst alsdann in dieser Rücksicht alle Gewalt an, wenn seine ermüdete Augen von Schlummer überfallen wurden. — Im letzten Jahre seines Lebens las er die Sprüche des Salomo und den Sirach vorzüglich gern und zu wiederholtenmalen; stellte darüber die sinnreichsten uud erbaulichsten Betrachtungen an, und suchte seinem Gedächtnisse und Herzen alles das tief einzuprägen, was daselbst von den Pflichten der Menschen überhaupt, besonders aber von den Obliegenheiten der Großen auf Erden gesagt wird. — Dieser vortreffliche junge Prinz entschlief am siebzehnten Februar 1710. auf der Universität zu Halle, im zehnten Jahre seines Alters.

* 3. *

Kluge Wahrnehmung der väterlichen Absichten Gottes.

Samuel Walker, ein frommer Prediger in England, der aus dem Geschlechte des berühmten gottseligen Bischofs D. Joseph Halls abstammte, schrieb nicht lange vor seinem Tode, unterm 17 September 1752, folgendes nieder: „Die letztere Donnerstags Nacht ward ich von einer plötzlichen und heftigen Krankheit befallen, „die in wenigen Minuten mein Leben in Gefahr „setzte. So gefiel es Gott! Seine väterliche „Güte hierbey war diese, daß er mich zu einer

„ mehr praktischen und nützlichen Erkenntniß des
„ Todes und der Ewigkeit bringen möchte. Hier-
„ durch hat er mich die große Wichtigkeit einer
„ jeden Stunde meines Lebens gelehrt. Ich kann
„ sagen, jetzt fühle ich sie mit einem mehr thäti-
„ gen Eindrucke. Möchte ich doch meine Tage
„ weislich zählen! Möchten doch die Dinge die-
„ ses Lebens, die Angelegenheiten der Ewigkeit,
„ nie von meinen Augen entfernen! Möchte ich
„ doch zur Ehre desjenigen leben, der auf diese
„ Art meine Tage verlängert hat! Gedenke, mei-
„ ne Seele, an die Bestürzung der dahin eilen-
„ den Stunde, wie wenig du da thun konntest;
„ gerade nicht mehr, als auf eine gebrochene
„ Art dich selbst in die Hände deines himmlischen
„ Vaters übergeben. Gedenke, wie du mit ei-
„ ner geistlichen Unempfindlichkeit überfallen
„ wurdest; alle Gegenstände des Glaubens wie
„ todt, wie erstorben, ohne Hoffnung, ohne
„ Vertrauen in irgend einer Art von lebendiger
„ Uebung! Ach, meine Seele, die Todes-
„ stunde ist nicht für das Geschäfte der Re-
„ ligion, nicht um alsdann erst einigen An-
„ theil an Christo zu suchen. Dieß muß
„ das Geschäfte meiner gesunden Tage seyn.
„ In diesem muß ich suchen meine Seele zu de-
„ müthigen, mir selbst entsagen, mich vor aller
„ Abhängigkeit von mir selbst befreyen, und bey
„ einer jeden Sache, die durch die Gnade Got-
„ tes in mir gewirkt wird, schaffen, daß ich se-
„ lig werde, durch die Liebe Jesu angetrieben

„ wer-

„ werden, mich selbst, den er durch sein Blut
„ erkauft hat, ihm zu überlassen. Jetzt muß ich
„ Friede suchen durch den Glauben an den Sohn
„ Gottes, und beweisen, daß ich einen Anspruch
„ zur Rechtfertigung durch ihn habe, durch alle
„ deutliche Merkmale seines Geistes, der in mir
„ wirkt. Erhalte mich in diesem Glauben, mein
„ Erlöser, worauf meine Seele ihr ganzes Ver-
„ trauen setzt. Ja, vermehre diesen Glauben
„ in mir, und laß mich wissen, daß ich durch
„ die Heiligung meiner verderbten Natur, dir
„ immer mehr und mehr angehöre. Da ich in
„ den Tod und das Grab der Sünde versunken
„ bin, so laß mich die mächtige Stimme deines
„ Wortes hören, und deinen belebenden Einfluß
„ in meinem Herzen fühlen, und in heiligem Ge-
„ horsam deinem Rufe folgen. Ja laß mich
„ nicht mehr mir selbst leben. Du hast mir eine
„ Warnung, eine hinlängliche Anzeige gegeben,
„ bereit zu seyn, weil ich nach und nach davon
„ muß. Laß mich dir leben, damit du mich
„ bey deinem Gerichte für den Deinen erkennen
„ mögest. „

* 4. *

Merkwürdiger Sieg der Wahrheit.

Zur Zeit König Friedrichs in Preußen, befand sich am berlinischen Hofe eine Dame, welche ihr Gemüth in weltlichen Dingen ziemlich vereitelt hatte. Einst wurde dieser Prinzeßinn

eine sehr vortheilhafte Vermählung mit einem katholischen Prinzen angetragen, dafern sie sich entschließen wollte, die römische Religion anzunehmen. Diese Bedingung schien ihr Anfangs sehr hart und bedenklich; endlich aber blendete sie der Glanz der bevorstehenden Hoheit und Ehre, dieselbe zu bewilligen. Als die Sache am Hofe ruchtbar wurde, ließ sich der König angelegen seyn, dem Entschluß der Prinzeßinn vorzubeugen. Man räumte ihr auf dem Lustschlosse Charlottenburg die schönsten Zimmer ein, um sich daselbst ein wenig in die Stille zu begeben; der gottselige Spener aber erhielt vom Hofe den Auftrag, sich zu der Prinzeßinn zu begeben, und ihr behörige Vorstellungen wegen ihrer vorhabenden Religionsänderung, zu thun. Da Spener diesen Auftrag, seiner kränklichen Umstände wegen, nicht selbst ausrichten konnte, übertrug er solchen dem Prediger Lysius, einem sehr rechtschaffenen Manne. Lysius reisete dann zu der Prinzeßinn, belehrte sie aus den göttlichen Schriften der Bibel von der reinen evangelischen Wahrheit, und zeigte ihr, in welche Gefahr sie ihre Seele setzen würde, wenn sie sich durch zeitliche Absichten bewegen ließe, dieselbe zu verläugnen. Die Prinzeßinn hörte dieses alles mit einem indifferenten und kaltsinnigen Gemüthe an, und that, als wenn es ihr nichts angienge. Einst kam Lysius auf die Worte des heiligen Paulus, Hebr. XI, 24-26. **Durch den Glauben wollte Moses, da er groß ward, nicht mehr ein Sohn**

heißen

heißen der Tochter Pharao, und erwählte viel lieber mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden, denn die zeitliche Ergötzung der Sünde zu haben, und achtete die Schmach Christi für größern Reichthum, denn die Schätze Egypti, denn er sahe an die Belohnung. — Er erklärte diese Worte mit grossem Nachdruck, und machte die Anwendung davon auf den gegenwärtigen Zustand der Prinzessinn. Diese schien auch jetzt auf ihrer bisherigen bezeigten Kaltsinnigkeit zu verharren, und auf alles das, was Lysius sagte, sehr wenig zu achten; denn bald nahm sie sich etwas zu thun vor, bald stund sie auf und sahe zum Fenster hinaus. Allein kaum hatte er seine Rede geendiget, so fragte sie ihn: wo denn dieser Spruch stände? Lysius schlug ihr solchen alsobald auf. Die Prinzessinn nahm die Bibel aus seiner Hand, las den Spruch, und empfand davon einen so kräftigen Eindruck in ihrer Seele, daß sie sich augenblicklich mit großer Freudigkeit erklärte: „Nun so will ichs auch machen; es soll mir die Schmach Christi viel höher seyn, als alle Pracht und Güter dieser Welt.„ Sie blieb auch bey diesem Entschlusse, verharrete beständig, mit Hintansetzung alles zeitlichen Interesse, bey der reinen evangelischen Lehre, und hinterließ das erbaulichste und rühmlichste Beyspiel.

* 5. *

Ach, bilde, Vater, meine Seele;
in deiner Liebe mache mich,
daß ich kein andres Gut mir wähle,
gewiß und unveränderlich;
denn bin ich erst dein Eigenthum,
so bin ich ewig auch dein Ruhm.

Cramer.

Die vortreffliche Gräfinn Wilhelmine Dorothea Elisabeth von Finkenstein, die im Jahre 1760 verstarb, war eine von denen Personen, die durch ihre großen Eigenschaften der Seele gezeiget haben, daß der Mensch durch den Beystand einer richtigen Vernunft und wahren Gottesfurcht im Stande sey, zu einem sehr hohen Grade von Edelmuth und Tugend zu gelangen. Ihr Herz wurde schon früh zum Guten gebildet, da sie einer sehr sorgfältigen und klugen Erziehung genossen. Bis an ihr Ende erkannte sie dieß, als eine vorzügliche Wohlthat der göttlichen Vorsehung, mit dem wärmsten Dank. Durch die Lesung geistvoller und lehrreicher Schriften erfüllte sie ihr Herz immer mehr mit guten Empfindungen. Youngs und Gellerts Schriften waren ihre Lieblingsbücher. Sie dachte, redete und handelte stets mit vieler Ueberlegung und Behutsamkeit, und hielt lieber ihr Urtheil zurück, aus Furcht, sie möchte ein falsches fällen. Ihre Einbildungskraft war lebhaft. Sie konnte sich die gewissen Freuden einer guten That, und auch den Zustand

der

der Unglücklichen so lebhaft vorstellen, daß dadurch ihre Tugend, Liebe und ihr großmüthiges Mitleiden immer Nahrung erhielt. Sie besaß hauptsächlich eine uneingeschränkte und fest eingewurzelte Liebe zur Ordnung. Diese leuchtete aus allen ihren Handlungen hervor, und eine eben so starke Liebe zur Tugend hatte ihr Herz durchdrungen, welche ihren Grund in einer reinen Frömmigkeit und wahren Ehrfurcht gegen Gott hatte; und die Religion hatte auf ihre Seele einen solchen lebendigen Eindruck gemacht, daß sie alles aus Bewegungsgründen der Religion that. Die Güte Gottes und seine nachsichtsvolle Liebe gegen die Menschen rührte sie am meisten. — Die gottseligen Grundsätze, nach welchen sie ihren Wandel einzurichten suchte, waren folgende: „Der „Mensch sey verbunden, seinen Schöpfer in der „Nachahmung seiner sittlichen Vollkommenheiten, und in der Unterwerfung unter seinen „Willen zu ehren; er könne dazu durch einen „unbeweglich festen Vorsatz, und durch den „Beystand Gottes, der jede tugendhafte Bemühung durch eine besondere Gnade unterstütze, gelangen; er könne seine wahre Glückseligkeit, in der dankbaren Annehmung der Wohlthaten Gottes, die uns umgeben; und in Widerwärtigkeiten einen reichen Trost in der Hoffnung eines künftigen bessern Lebens finden; seines Schicksals und seines Todes unbekümmert, „habe er seine Aufmerksamkeit nur allein auf die „Erfüllung seiner Pflichten zu wenden.„ —

Sie besaß eine außerordentliche Empfindsamkeit des Herzens, und in ihrem ganzen Betragen herrschte Aufrichtigkeit. Frey von allem Adelstolz, war sie überzeugt, daß der wahre Werth des Menschen nur von seinen Verdiensten abhienge. „ Wie höchst thöricht ist ein Mensch, sag„ te sie oft, der sich seines Standes wegen, über „ seinen Nächsten erhebt. Er vergißt, daß sein „ Nächster ein Recht hat, ihn zu verachten, wenn „ er die Vorzüge seines moralischen Charakters „ nicht mit den Vorzügen seines Geschlechts „ gleich macht. „ Sie war wohlthätig, und genoß das Glück, die Gewalt der Ausübung in Händen zu haben, und dem ohngeachtet übte sie, bey dieser Freygebigkeit, die wahre kluge Sparsamkeit aus. Die Güte ihres Herzens machte sie zu der zärtlichsten Ehegattinn und getreuesten Mutter; sie selbst hatte stets den vorzüglichsten Antheil an der Erziehung ihrer Kinder. — Unter ihren hinterlassenen Papieren fand man folgenden Brief an die Aufseherinn ihrer Töchter, daraus ihre Denkungsart in der Erziehung, und ihre Gottesfurcht deutlich erhellet.

Meine liebe Freundinn! da ich nicht weiß, wie es der Vorsehung gefallen möchte, mein Schicksal zu entscheiden; so halte ich es für meine Pflicht, Ihnen diesen letzten Rath zu hinterlassen, den sie als den, einer zärtlichen Mutter ansehen werden. Ich überlasse mein Schicksal, mit einem völligen Vertrauen und einer gänzlichen

chen Unterwerfung, dem heiligen Willen Gottes, und hoffe alles von dessen Gnade. Durch ihn unterstützt, hoffe ich nicht allein diese Welt und alle ihre Glückseligkeiten, sondern auch die Gegenstände mit Unterwerfung verlassen zu können, die mir am liebsten sind, und meinem Herzen näher liegen, als alles unbeständige und flüchtige Glück. Sie sehen sehr leicht, daß ich von meinem lieben und würdigen Gemahl und meinen geliebten Kindern spreche, deren zartes Alter verdoppelte Sorgen der Erziehung, so ihnen eine christliche Mutter geben könnte, fordert. Allein da ich weiß, daß ich sie in den Händen eines zärtlichen Vaters zurück lasse, und überdem die Grundsätze der Religion kenne, die ihn in allen seinen Handlungen leiten; so bin ich auch überzeugt, daß er seinen Kindern das Glück und die Vortheile dieser Grundsätze, von ihren zartesten Jahren an, beyzubringen suchen werde. Sie müssen glücklich werden, wenn sie den Ermahnungen ihres würdigen Vaters folgen, und seinem Willen gehorsam sind. Ich bin auch über zeugt, daß Sie, von Ihrer Seite, Ihr möglichstes thun werden, die Pflichten Ihres Berufs in Absicht auf diese geliebten Kinder, zu erfüllen Ein jeder wahrer Christ muß sich zu allen Zeiten erinnern, daß es Gott sey, der ihm seinen Beruf gegeben, und heilsam gefunden, ihn an die Stelle hin zu setzen, auf welcher er sich in dieser Welt befindet; und daß von der Art, mit der er die Absichten Gottes erreicht, die Belohnungen

abhan-

abhangen, die denen versprochen sind, die ihre Pflichten treu erfüllen, und dies Leben als eine Vorbereitung zur Ewigkeit ansehen. Da er Ihnen nun die Sorgen der Erziehung anvertrauet hat, so lassen Sie sich dieselben nach seinen Absichten angelegen seyn. Vor allen Dingen sehen Sie dahin, meinen Kindern das Glück der Religion recht begreiflich zu machen, und ihnen alle die Vortheile vorzustellen, die sie uns verschaft. Wenn sie von ihrer Kindheit an die Grundsätze der Religion recht verstehen und in Ausübung bringen; so wird ihnen auch jede andere Tugend leicht werden. Ich bin überzeugt, daß das beste Mittel glücklich zu seyn, darinn bestehe, das Vertrauen und die Freundschaft der Kinder zu gewinnen. Ein jedes Kind, das ein gutes Herz hat, wird weit eher den Ermahnungen einer Person folgen, die es für seine Freundinn ansiehet, als sich aus dem Grunde, der Nothwendigkeit zu gehorchen, wahrhaftig bessern. In dem letztern Falle werden die Kinder, anstatt sich zu bessern, sich nur verstellen, und, indem sie diejenigen hassen, so sie bestrafen, werden sie eben so stark ihre Verweise und Ermahnungen verabscheuen, welches nichts anders, als eine höchst gefährliche Wirkung haben kann, so bald sie sich in Freyheit befinden. Auch ist es die Güte und Sanftmuth, mit der wir denen begegnen, die unsrer Sorge anvertrauet sind, durch die wir Nachahmer der Gnade unsers himmlischen Vaters werden können.

nen. Sie wissen, daß da jedes Herz verschieden ist, es auch eine verschiedene Erziehung erfordert, wobey indessen doch bey einer jeden die Sanftmuth zum Grunde gelegt werden muß. Lassen Sie die Kinder jederzeit ihre Fehler einsehen, bevor Sie sie bestrafen, damit Sie selbst den Grund wissen, warum man sie tadelt. Sehen sie nur ein, daß man ihr eigenes Bestes zum Zweck hat; so werden sie auch um ihres eigenen Nutzens willen, desto leichter ihren Ermahnungen Gehör geben, und Ihre Arbeit wird Ihnen erleichtert und ohnfehlbar glücklich seyn. Lassen Sie sich übrigens nie etwas von dem, so Ihre Pflicht ist, verdrüßlich seyn; so gar die unangenehmen Sachen, so bald wir sie als unumgängliche Pflichten unsers Berufs ansehen, werden uns leicht, und verschaffen uns ein gewisses Vergnügen, das aus dem Bewußtseyn eines guten Gewissens, und rechtschaffener Erfüllung unserer Obliegenheit entsteht. Außer der Beruhigung unsers Gewissens, genießen wir dabey noch die innere Freude, zu wissen, daß alle Umstände und Begebenheiten unsers Lebens, wenn wir sie nur recht anwenden, zu unsern ewigen Glück abzielen; denn denen, die Gott lieben und fürchten, müssen alle Dinge zum Besten dienen. Erinnern Sie sich jederzeit mit Freundschaft derjenigen, die bis jenseit des Grabes seyn wird ꝛc. —

So treu und gewissenhaft die vortreffliche Dame als Mutter war; so liebreich und großmüthig

bezeig-

bezeigte sie sich auch gegen ihre Unterthanen und Bediente. In Widerwärtigkeiten — und sie erfuhr sehr große Widerwärtigkeiten —, bewies sie sich als eine Christinn von wahrer Entschlossenheit und Standhaftigkeit. Ihr Gemahl hatte einst eine tödtliche Krankheit, dabey ihr zärtliches Herz viel litte. Zu eben der Zeit zerbrach ihr einziger geliebter Sohn durch einen unglücklichen Fall das Bein. Sie kam nicht aus ihrer Fassung; sondern veranstaltete alles so gut, mitten in dem Schmerz über die Gefahr ihres Gemahls, daß dieser nichts eher davon erfuhr, bis die Hülfe schon da war. Schon einige Jahre vor ihrem Ende beschäftigte sie sich sehr oft mit lebhaften Vorstellungen des Todes. Durch diese veranlaßt schrieb sie viele Briefe an ihren Gemahl und andre Freunde, die man nach ihrem Tode unter ihren Papieren fand, und die alle von ihrer Gottesfurcht und Liebe gegen die Ihrigen zeugen. Und bald darauf starb diese wahrhaftig große Frau im vier und dreyßigsten Jahre ihres Alters.

* 6. *

Als die letztverstorbene verwitwete Prinzeßinn von Preußen sich ihrem Ende näherte, ließ sie ihren Vertrauten und Liebling, des Prinzen von Preußen königliche Hoheit, am 13ten Januar 1780, früh um halb acht Uhr zu sich rufen, und empfieng ihn schon sterbend mit der größten Zärtlichkeit. Sie empfahl ihm ihre letzte irdische Angelegenheiten. Der Prinz, welcher nichts mehr

als

mehr als ihre Erhaltung wünschte, beruhigte sie darüber, und blieb unter tausend Thränen an ihrem Bette. Da sie von ihren Bedienten keine Arzney mehr annehmen wollte, bat man ihn, ihr solche zu geben, und sie nahm sie mit dem zärtlichsten Mutterblicke. Der Todeskampf verstärkte sich — in Gegenwart der königlichen Brüder und Schwestern — und der Prinz kam außer sich. „Mein lieber Neveu, sagte der große Prinz Heinrich, indem er ihn ergriff, Sie sehen, daß wir Gott nicht widerstehen können — es geht zum Ende — kommen Sie mit mir. — — Nein, war die Antwort, ich verlasse meine Mutter nicht, so lange ein Odem in ihr ist. — — Sehen Sie denn nicht, daß Sie das Sterben ihr schwer machen? Ihre Augen sind ja nur auf Sie gerichtet. — — Ists möglich? sagte der Prinz; dieß ist das einzige, was mich von ihr trennen kann, und gieng mit dem Prinz Heinrich weg. Als er im Begriff war in den Wagen zu steigen, sprang er zurück: ich habe noch was vergessen — und Heinrich ihm nach, indem er dachte, daß der Prinz seine Mutter noch einmal sehen wollte. Ich muß meiner Mutter ihre Leute trösten, sprach der gerührte Prinz, und that es, als der größte Menschenfreund. Ihr guten Leute, sprach er, nachdem er mit Heinrich ins Zimmer getreten war, ihr seht, daß wir uns Gott in diesem Fall unterwerfen müssen. Ich verliere die beste Mutter und treuste Freundinn,

und ihr die beste Fürstinn. Grämt euch nicht so sehr, ich werde für euch sorgen. Als Heinrich das hörte, umarmte er den Prinzen mit den Worten: Mein lieber Neveu, ich habe sie allezeit geliebt, aber dieser Zug ihres Herzens macht Sie mir doppelt schätzbar. Bleiben Sie dem Gefühl der Menschheit immer treu, so werden Sie ein glücklicher und guter König werden.

* 7. *

Sieg der Liebe.

Als der Churfürst zu Sachsen, Friedrich der Sanftmüthige, eine Zeitlang mit seinem Bruder Wilhelm gemeinschaftlich regiert hatte, theilten sie das Land unter einander. Dieß gab auf Anstiften Apels von Vitzthum zu einem weitläuftigen Kriege Anlaß, welcher erst im Jahre 1450. durch gütliche Unterhandlung Kaisers Friedrichs des Dritten, zu Naumburg, geendiget wurde. Während dieses Krieges recognoscirte einst Wilhelm das Lager seines Bruders. Ein Constabler, der ihn erkannte, erbot sich gegen den Churfürsten, ihn, dafern er es verlangte, sogleich niederzuschießen; allein dieser antwortete ihm: er möchte schießen, wen er wollte, nur sollte er seinen Bruder nicht treffen. Diese Rede ward dem Herzog Wilhelm hinterbracht, und rührte ihn dergestalt, daß er sich sogleich mit dem Churfürsten verglich,

Apeln von Vitzthum aber mit seinem Anhange alsbald von sich entfernte.

* 8. *

Spuren der göttlichen Gerechtigkeit in Vergeltung des Bösen.

Heinrich der Dritte, König von Frankreich, hatte als Herzog von Anjou nicht wenig zu der abscheulichen Pariser Bluthochzeit beygetragen, und hatte wechselsweise bald mit den Katholiken, und bald mit den Protestanten sein Spiel getrieben. Dafür ward er aus seiner Hauptstadt verjagt, mußte seine Zuflucht zu seinen Feinden nehmen, und solcher Leute Hülfe suchen, die er beleidiget hatte, um nur diejenigen, denen er vor diesem tausend niederträchtige Gefälligkeiten bewiesen, wieder zum Gehorsam zu bringen. Nach allen diesen Beschwerlichkeiten und Kränkungen ward er von einem Mönch ermordet, und starb an eben dem Orte — in eben dem Logis so gar — und in eben der Stunde — in welcher er ehedem, am ersten August 1572, in dem geheimen Rathe den Vorsitz geführet, in welchem das Blutbad am St. Bartholomäustage war beschlossen worden.

* 9. *

Zur Zeit eben dieses schändlichen Blutbades, war der berüchtigte Herzog von Guise bey der Ermordung des vortrefflichen Admirals von Coligny,

ligny, nach der er so lange gedürstet hatte, und mit welcher der Anfang dieses erschrecklichen Trauerspiels gemacht wurde, zugegen, und trat den ehrwürdigen Körper desselben mit Füssen. — Ein Gleiches wiederfuhr ihm selbst, als er wenig Jahre nachher ebenfalls unvermuthet niedergestoßen wurde. Es geschahe dieß im Kabinette Heinrichs des Dritten, und eben dieser König selbst gab diesem armen Todten einen Stoß mit dem Fuß ins Gesicht, gerade so, wie es ehedem der Herzog dem gedachten Admiral gemacht hatte.

* 10. *

Der ehemalige Superintendent in Lüneburg, D. Petersen, der seiner verschiedenen besondern Meynungen wegen sehr bekannt ist, wurde endlich seines Amtes, auf eine sehr unbillige Weise, entsetzt, — denn er hatte von allen seinen besondern Meynungen nichts auf die Kanzel gebracht — und es ist sehr sicher, daß die damaligen Prediger in Lüneburg sich sehr an ihm versündigt hatten. Allein Gott zeigte auch sehr bald sein Misfallen an ihrem Verhalten, indem nicht lange nach dem Abzuge dieses rechtschaffnen und gelehrten Mannes, die drey Jüngsten derselben in einem Monate starben, zwey andere aber auf eine andere Art sehr empfindlich heimgesucht wurden, indem der eine auf dem rechten Auge erblindete, dem andern aber der rechte Arm gelähmet wurde. — — Ein vornehmer Rathsherr in Lüneburg erheilte hiervon dem D.

Peter=

Petersen Nachricht, und gab ihm dabey die Stellen des Zacharias, Cap. 2, 8. und 17. zu bedenken, wo der Herr durch diesen Propheten sagt: Ich vertilgete drey Hirten in einem Monden; denn ich mochte ihrer nicht, so wollten sie mein auch nicht. — — O Götzenhirten, die die Heerde lassen; das Schwerdt komme auf ihren Arm und auf ihr rechtes Auge. Ihr Arm müsse verdorren, und ihr rechtes Auge dunkel werden. Die Hand Gottes war hier so sichtbar, daß selbst geringe Leute sie erkannten, und unter andern ein Schiffer, der nach Hamburg fuhr, auf seinem Schiffe frey und öffentlich sagte: Wer nun nicht siehet, daß die Priester dem Superintendenten Unrecht gethan, der muß stockblind seyn.

* 11. *

Edle Großmuth.

Philipp Strozzi, ein berühmter Italiäner, kam einst in Verdacht, als habe er den Herzog Alexander von Florenz vergiften wollen. Er war unschuldig, allein es ward ihm schwer sich zu rechtfertigen; endlich aber entkam er der Gefahr durch die Großmuth seines geschwornen Feindes Salviati. Dieser ward von dem Pabste, wegen des vorgegebenen Verbrechens, um Rath gefragt, und dachte so edel und großmüthig, daß er einen Mann rechtfertigte, über den er sich zu beschweren Ursache zu haben glaubte, und ihm die Freyheit und das Leben rettete.

* 12. *

Eben so edel dachte Giannoti Manetti, ein vorzüglich berühmter Redner Italiens. Er war im Jahre 1396. zu Florenz gebohren, und hatte seinem Vaterlande die größten Dienste geleistet. Dafür wurde er so schlecht belohnet, daß er sich gezwangen sah, freywillig das Land zu meiden, und nebst seinen Kindern nach Rom zu gehen. Der Pabst Nikolaus der fünfte riß ihn aus seiner Verwirrung, und machte ihn zu seinem Legaten. Der Tod des Pabstes machte, daß er nach Neapel gieng, wohin ihn Alphonsus berufen hatte. Bey diesem letzten Aufenthalte zu Neapel fand er Gelegenheit, seinen undankbaren Landsleuten einen wesentlichen Dienst zu erzeigen. Alphonsus, der ihnen nicht günstig war, gab Befehl, alle Güter der Florentiner, die sich in seinen Staaten aufhielten, einzuziehen, und theilte das Abgenommene unter seine Hofleute. Der größte Theil derer, die dieß betraf, waren die grausamsten Verfolger des Giannoti; allein dieser vortreffliche Mann vergaß seinen ganzen Unwillen, legte beym Alphonsus eine Fürbitte ein, und erhielt die Wiedererstattung. Dieser Umstand entwaffnete endlich den Neid, und niemand erröthete mehr, die Erhabenheit seiner Verdienste einzugestehen.

* 13. *

Der Präsident, Michael Stephan Türgot, Marquis von Sousmons, der im Jahre

re 1751. verstarb, empfand für seine Freunde den edelsten und redlichsten Diensteifer. Einst meldete ihm eines Tages Herr le Peletier des Forts, sein Onkel, daß er eine wichtige Stelle zu vergeben hätte, die von ihm abhienge. Die erste Regung bey Herrn Türgot war, sie für einen seiner Freunde zu erbitten. Er erhielt sie so gleich, und eilte, seinem Freunde zu verkündigen, was er gethan hatte. Als er wieder nach Hause gekommen war, fragte man ihn, warum er sich nicht selbst vorgeschlagen hätte? Ich dachte nicht daran, war seine Antwort. — Eben dieser großmüthige Mann ließ ein Testament verbrennen, das den natürlichen Erben zum Nachtheil, und ihm zum Besten gemacht war.

* 14. *

Eine Chaloupe von Neuengland, die nach Guinea handelte, ließ den zweyten Schiffspatron, Murray, der krank wurde, im Jahre 1752. daselbst, und segelte ohne ihn ab. Murray wohnte in dem Hause eines Schwarzen, Cudjoe genannt, mit dem er während ihres Handels Bekanntschaft gemacht hatte. Er ward wieder gesund und wartete bey ihm, bis sich eine Gelegenheit zu seiner Heimreise zeigen würde. Mittlerweile kam ein holländisches Schiff diese Straße, und da einige Schwarze an Bord desselben giengen, so bemächtigte man sich ihrer auf die verrätherischste Weise, und führte sie als Sklaven fort. Die Verwandten und Freunde liefen in voller

Wuth nach dem Hause des Cudjoe, um sich an Murray zu rächen. Cudjoe hielt sie an der Thüre zurück, und fragte, was sie wollten? Die weißen Menschen, sagten sie, haben uns unsre Brüder und Söhne fortgeführt, und wir wollen alle weiße Menschen umbringen. Gieb uns den weißen Mann heraus, den du bey dir hast; denn wir wollen ihn tödten. — Nein, versetzte Cudjoe. Freylich sind die weißen Menschen, die eure Verwandten weggeschleppt haben, böse Menschen; aber das ist ein guter Mensch — den dürft ihr nicht tödten. — Aber er ist ein Weißer, schrien sie, und alle weiße Menschen sind böse; wir wollen sie alle tödten. Ey, antwortete er, deswegen dürft ihr keinen tödten, weil er weiß ist; denn er hat nichts böses gethan. Ich habe diesem Manne mein Wort gegeben; und dieß muß ich halten, er ist mein Freund; mein Haus ist sein Posten, ich bin sein Soldat und muß für ihn fechten; zuvor müßt ihr mich tödten, ehe ihr ihn tödten könnet. Welcher gute Mensch würde wieder unter mein Dach kommen, wenn ich ihm so Wort gehalten hätte, und mein Fußboden mit eines guten Mannes Blut besprützt wäre? — — Als die Negern seine Entschließung sahen und seinem Worte glaubten, daß sie unrecht thäten, giengen sie beschämt fort. Wenige Tage darauf wagte es Murray, und gieng mit Cudjoe aus. Sogleich kamen einige von ihnen, nahmen ihn bey der Hand, und sagten zu ihm: sie wären recht froh, daß sie ihn nicht getödtet hätten; denn

da er ein guter Mann wäre, so würde Gott sehr böse geworden seyn, und ihnen ihre ganze Fischerey verderbt haben. S. des Capitain Seagroves Reisen nach Guinea.

* 15. *

Gerechtigkeitsliebe.

Der königlichpreußische Obriste George Friedrich von Manstein, Commandeur des anhaltischen Regiments Infanterie, und Ritter des Ordens pour le merite, bewies sich stets als ein Verehrer des Christenthums. Er besaß eine so gute Kenntniß der Religion, daß er selbst die Gründe der Gegner zu widerlegen fähig war, und schon als Fähndrich verfertigte er eine Concordanz der Bibel. Nie versäumte er Predigten, welche geistreich und überzeugend waren: dagegen waren ihm alle Gottesverläugner ein Abscheu. Er pflegte sich von einem solchen, gegen seine Vertrauten, folgendergestalt auszudrücken. — „Dieser Mensch lebt sicher viehisch, weil er glaubt, „er werde als ein Vieh in der Erde bleiben. Ich „will glauben, wovon ich unterrichtet bin. Warum sollte ich keinen Erlöser, keine Auferstehung „glauben? Denn wäre solches auch nicht wahr, „so kann mir solches dennoch nicht schaden. Ich „finde, wenn ich krank, wenn ich in Noth bin, „daran meinen Trost. Dieser fiele weg, wenn „ich jenes nicht glaubte, und sodann hätte ich gar „nichts, woran ich gedenken könnte, oder was

„mir einen Trost geben sollte; ich will also der-
„gleichen viehische Menschen nicht nachahmen.
„Denn es sind Narren, welche nichts gewissers
„als ihre Hülfe beym Teufel haben, wenn es
„schon scheint, daß ihre närrischen Grundsätze
„selbigen in der Welt öfters einen Beyfall zuwe-
„ge bringen.„ Vor allem liebte er die Gerech-
tigkeit, wovon die Geschichte seines Lebens unter
andern folgenden Beweis erzählet. Die Besa-
tzung der Stadt Cönnern im Saalkreise, wel-
che aus zwey Compagnien Grenadiers des altdo-
naischen Regiments bestand, hatte mit dortiger
Bürgerschaft sehr übel gewirthschaftet. Die Be-
fehlshaber hatten sich zu kleinen Tyrannen aufge-
worfen, und ihre unterhabende Mannschaft zu
Werkzeugen der Herrschsucht und Eigennutzes ge-
braucht. Der geschickte und unermüdete Stadt-
vogt, Herr Hofrath Schulze, sammlete nicht
nur die Klagen der Bürgerschaft, sondern wußte
es auch dahin zu bringen, daß solche vor des Kö-
nigs eigne Person kamen. Sogleich übertrug
der König dem Obristen von Manstein das Un-
tersuchungsgeschäfte. Die klagende Stadt war
besorgt, daß er als ein Officier zu gelinde ver-
fahren möchte; allein sie erfuhr gar bald, daß
sie es ohne Ursache gewesen war, indem sie aus
dem Ausgange seine vortreffliche Gemüthsart ken-
nen lernte. Er bewies 1746, innerhalb dreyer
Wochen, so starken arbeitsamen Fleiß, und so
vielen Eifer zur Gerechtigkeit, daß die Untersu-
chungsschriften nach Berlin zum Spruch Rech-
tens

tens abgeschickt werden konnten. Hier ward das Urtheil, in einem besonders hierzu niedergesetzten Kriegsrecht, bey dem der Generallieutenant von Forçade den Vorsitz hatte, 1747. gesprochen. Die Straffälligen wurden nach Verdienst und Würdigkeit angesehen. Ein Hauptmann und drey Lieutenants wurden aus den Kriegsdiensten weggeschaft, doch mußten sie, nebst einem vierten Lieutenant, überdieß einige Zeit in der Festung Magdeburg gefangen sitzen, auch allen Schaden, welcher der klagenden Bürgerschaft verursacht war, zuvor baar ersetzen. Verschiedene Unterofficiers wurden zu Gemeinen herunter gesetzt, und mußten nebst einigen Gemeinen und Officiersbedienten, Gassen laufen; welches Urtheil an ihnen in Halle von zweyhundert Mann vollstrecket wurde. — Als hierauf die cönnerische Bürgerschaft die Bezahlung und Reisekosten, Zehrung im Gasthof, und andere Gebühren und Auslagen, aus der Stadtkämmerey, dem Herrn Obristen anbot, erklärte er sich: „Der Befehl meines Königes verbindet mich „selbigen zu befolgen; der König besoldet mich „aber auch, ich bin daher kein Commissarius, „der Gebühren fordert oder annimmt. „ — So edel, so uneigennützig und gerecht verhielt sich der Obriste von Manstein in mehrern Fällen.

Dem

* 16. *

Dem Christen ist es leicht, die Pflichten auszuüben,
Die er dem Nächsten schuldig ist;
Die Liebe gegen Gott heißt ihn die Menschen lieben;
Und durch die Liebe, siegt der Christ.

Gellert.

Der vortreffliche Obriste Gardiner ward einst ersucht, für eine Person, die er selbst sehr werth hielt, bey dem Grafen von Stair eine Fürbitte, in Rücksicht einer Bedienung, einzulegen. Derjenige, der ihn hierum ersuchte, versicherte ihn dabey; daß, wenn er darinn glücklich wäre, er eine gute Erkenntlichkeit dafür erwarten könnte. Hierauf antwortete der Obriste mit einem edlen Unwillen: Bildet ihr euch ein, daß ich mich werde mit Gelde bestechen lassen, jemanden Recht wiederfahren zu lassen.

* 17. *

Wie selig lebt der Mensch, der seine Pflichten kennt,
Und seine Pflicht zu thun aus Menschenliebe brennt.

Gellert.

Der berühmte Statthalter, Heinrich Escher zu Zürich, der im Jahre 1777. unvermuthet entschlief, bewies sich, in allen Fällen seines Lebens, als ein wahrer Christ, und empfand, wie glücklich man sey, wenn man sich als ein solcher verhält. Er hatte noch kurz vor seinem Ende,

de, ein wichtiges Staatsgeschäfte zu besorgen, darüber man verschieden urtheilte. Einer seiner Freunde besuchte ihn, besprach sich mit ihm über die bürgerlichen Angelegenheiten und Bewegungen, und schüttete alle seine Besorgnisse in dessen väterlichen Schoos aus. Nun in Gottes Namen, sprach dabey der würdige Mann, es geschehe, was geschehen will und muß! Man urtheile billig oder unbillig über uns — ich bin rein von aller Nebenabsicht! — Alle Ehren und Würden? — Nicht die Hand wollt ich darüber umkehren; aber die Ueberzeugung, recht und nach Pflicht gehandelt zu haben, diese Ueberzeugung wird mir kein Mensch aus dem Herzen rauben — und sie wird mich vor Gott, meinem Richter, beruhigen, und wenn ich heute sterben sollte: *Impavidum ferient Ruinae.* — (d. i. auch der Tod wird mich unerschrocken finden.)

* 18. *

Der Christ im Tode.

Als der Freyherr von Medem, der, als der hoffnungsvolleste Jüngling, am zwölften Junius 1778. zu Straßburg verschied, im Begriff war, sein väterliches Haus, zu Elley in Curland, zu verlassen; lud ihn seine Schwester, mit der er eine Seele war, die Frau Cammerherrinn von der Reck, eine vortreffliche Dame, zu sich, und fuhr mit ihm, zur Gruft ihrer schon

längst

längst seligen Mutter, wo sie beyde, unter einem Strome von Thränen, sich ewig — Gott und der Tugend weihten. — Alles ist Staub! Bleibende Glückseligkeit wohnet nur jenseit des Grabes — Das war die Loosung, mit welcher sie sich trennten. — Niedem gieng nach Straßburg, um sich auf der dasigen Akademie zu den wichtigern Geschäften dieses Lebens vorzubereiten, und wandte seine Zeit sehr wohl an. Er war noch nicht lange hier, als ihn die vortreffliche Dame, sehr zärtlich an jene rührende Scene erinnerte. — Niedem empfand sie mit gefühlvollem Herzen, empfand sie — ward krank und starb bald hernach. Noch in seinen letzten Stunden erhielt er ein vortrefftiches Schreiben von seiner zärtlich geliebten Schwester, das lauter Todesbetrachtungen enthielt. Er ließ es sich mehr als einmal lesen, und sah den nicht gar entfernten Tod für eben so möglich, als wenig fürchterlich an; ohnerachtet ein neuer Strahl von Hoffnung zu seiner Genesung hervorschimmerte. Das Leben wäre ihm willkommen gewesen; aber, seinem eigenen Ausdrucke nach, war ihm alles willkommen, was von der Hand des guten Gottes geschickt wird. Sollt ich ihm nicht danken, sagte er, für so viele Denkmale seiner Güte, mit denen mein ganzes Leben bezeichnet ist. Womit habe ich es verdient, daß ich in so viel reicherm Maaße, als viele meiner Mitmenschen, von ihm bin gesegnet worden? Gehören Leiden nicht auch mit in den Plan unserer

serer Bestimmung? Fühlen wir da nicht, in unserer Schwäche, um so viel mehr, wie stark der sey, der uns liebt, seine Kinder? Ja, ich fühle es! die Seelenruhe, die er mir schenkt, ist mir ein unschätzbarer Beweis seiner Gnade; und wer dieß fühlt, dem ist der Tod, so wie Leben — ein Segen! — — Er bereitete sich zu seinem Tode als ein Christ, und bat einen seiner Freunde kurz vor demselben besonders, noch einmal mit ihm, vorzüglich um die Beruhigung seiner geliebten Schwester, bey der Nachricht von seinem Tode, zu beten. — — Er starb früh, um halb vier Uhr. Sein Hofmeister Parthey hatte einige Stunden mit ihm durchwacht. Der Tag blinkte von weitem — der letzte unter der Sonne für ihn! Herr Parthey las ihm ein Lied aus Klopstock. Schon brachen ihm die Augen. Sie sehen ja nicht, sprach er zu seinem Freunde; ziehen Sie die Umhänge auf, daß auch ich noch einmal das wiederkommende Licht sehe! Der Tod rauschte dunkel und sanft. Es war stille — Jesu, ich sterbe — gute Nacht, Alle — sprach er, und hörte auf sterblich zu seyn.

* 19. *

Zwey Lieder, aus der Brieftasche dieses edlen Jünglings.

Bey dem Gedanken des zukünftigen Lebens.

Wenn sich zu jener Seligkeit
Hinauf die Seele schwinget,
Und dir, von jenem Glück erfreut,
Schon hier ein Loblied singet:
Dann dünk ich mich nur als ein Gast,
Und leicht wird dieses Lebenslast,
Die sonst so oft ermüdet.

Doch denk ich meine Jugend mir,
Und dann die vielen Jahre,
Die ich durch sie als Pilgrim hier,
Vom Glück von meiner Bahre
Noch lang getrennt, durchwandern kann,
O Gott, mein Vater, denk ich dann,
Wenn werd ich dich erblicken!

Wenn preis ich deine Güte da,
Wo ewig Freude wohnet!
O wäre mir die Stunde nah,
Die deinen Frommen lohnet!

Die

Die mich zur kalten Todesgruft,
Und da zum bessern Leben ruft,
Wird die mir bald erscheinen?

Ja, dieser Stunde, Herr, wart ich
Mit freudenvoller Seele!
Die führt zu einer Wonne mich,
Von der sich meine Seele
Nur schwach das Glück hier denken kann,
Das mein dort wartet, und mir dann
Mein ewig Erbtheil bleibet.

Freude der Allgegenwart Gottes.

Zu Gott, o Seele, schwing dich auf,
Und freue dich der Wonne!
Er, der voll Huld der Welten Lauf,
Den Lauf der milden Sonne,
Voll Pracht die große Schöpfung lenkt,
Auf jeden Tritt uns Freude schenkt,
Er ist allgegenwärtig!

Wenn sich in stiller Einsamkeit
Der Geist zu ihm erhebet,
Voll heiliger Empfindsamkeit
In hoher Wonne schwebet;
So sieht sein lieber Vaterblick
Voll Huld auf unser innig Glück,
Denn er ist gegenwärtig!

Auch wenn sich unser Schicksal trübt,
Wenn Thränen uns entfließen,
Und er uns finstre Wolken giebt,
Wenn Leiden uns umschließen;
So ist er uns mit seiner Kraft
Die alles überall erschafft,
Im Leiden gegenwärtig.

Und wenn das Auge sterbend bricht,
Wenn alle Sinnen schwinden,
Wenn für der Erden Freundschaft nicht
Das starre Herz empfinden
Und liebevoll uns schlagen kann;
O höchstes Wesen, dann ach dann
Bist du uns gegenwärtig!

Zu Gott, mein Geist, schwing dich hinauf,
Und freue dich der Wonne!
Er, der voll Huld der Welten Lauf,
Den Lauf der milden Sonne,
Voll Pracht die große Schöpfung lenkt,
Im Tod und Leben Friede schenkt,
Er ist allgegenwärtig!

* 20. *
Der Freygeist im Tode.

Ein gewisser Ritter in England **, der in dem Rufe stand, daß er einen guten Verstand habe, und schöne Wissenschaften besitze, dagegen aber die Unsterblichkeit der Seelen läugnete, und überhaupt atheistische Reden führete, ward unvermuthet von einer tödtlichen Krankheit überfallen. Man benachrichtigte davon einen vornehmen Lord, der ihn wohl kannte, und meldete ihm zugleich, daß der Ritter in seinem Gemüthe dermaßen unruhig sey, daß man es äußerlich wahrnehmen könne. Der Lord entschloß sich sogleich ihn zu besuchen, und das nicht allein deswegen, weil er es als ein Freund schuldig war; sondern auch aus Neugierde, um doch zu hören, was ein solcher Mann, wie der Kranke war, endlich sagen würde, wenn er dem Tode näher käme. Er gieng also zu dem Ritter, fand ihn aber ganz anders, als er sich einen Menschen, der von so heftigen Leidenschaften eingenommen war, vorgestellet hatte. Der Kranke saß auf seinem Bette, und grüßte den Lord mit einer Miene, aus welcher ein gewisser Kummer hervorleuchtete. Dieser fragte nach seinem Zustande, und erhielt darauf zur Antwort: „Vor einigen Tagen befand ich mich so wohl, daß ich „dachte, ich würde alle andere begraben können; „jetzt aber bin ich ein elender Mensch. Bald „werde ich nicht mehr seyn, und wie wohl wäre es nicht für mich, wenn ich niemals gewe-

„ sen wäre.“ — Der Lord versetzte: Fürchten Sie sich vor dem Tode, da Sie so viele Proben der Tapferkeit und Beständigkeit abgeleget haben? — Der Ritter antwortete: „Wäre es „ nur um die Verwesung meines Körpers zu thun, „ und meine Seele würde mit demselben zugleich „ Nichts, so wollte ich Muth genung haben; ich „ befürchte aber etwas viel Schlimmeres.“ — Der Lord sagte, eine solche Furcht stimme nicht mit seiner gewöhnlichen Meynung überein, daß er im Tode ein Nichts werden würde. Darauf antwortete der Ritter mit Seufzen: „Ach, ich „ kann meinen Sinn nicht bewegen, sich der Ge„ danken zu entschlagen, daß etwas Schreckli„ cheres zu befürchten sey, als ein Nichts zu wer„ den.“ — Der Lord versetzte: Sie sprechen, als wenn Sie sich vor Gott, und seiner Bestrafung der Sünde fürchteten? u. s. w. — Ja, antwortete der Kranke, ich erschrecke schon, wenn ich davon sprechen höre. Meine wenigen Raisonnements wollen nicht mehr zureichen, meine Seelenangst zu stillen, und niemals hat sich ein Missethäter mehr vor dem Feuer gefürchtet, als ich jetzt thue. Meine unsterbliche Seele ist es, welche mir den Tod zuwege bringt. In wessen Hand soll sie fallen? Ach, diese Gedanken peinigen mich so sehr, daß mir mein Bette bereits eine Hölle ist; und doch ist dieses nur ein Anfang der Schmerzen. — Er fuhr ferner fort, und sagte: ich glaube nunmehr und bekenne,

bekenne, woran ich ehedem zweifelte, nämlich, daß ein großer, mächtiger und wunderbarer Gott sey, der die Welt erschaffen, und sie durch seine Vorsicht regieret, so wie er sie auch einmal und unfehlbar richten wird. Ich habe wohl sonst daran gezweifelt, ließ es aber weder Sie, noch andere Freunde merken, weil ich in Ihren Augen als ein *Esprit fort* wollte angesehen seyn. O ich Elender! der ich so wohl wider meine, als aller Menschen Einsicht gestritten habe. — O ewige Strafe! O unbegreifliche Pein! Nunmehr lerne ich erst die Bedeutung der Worte einsehen, daß die Verstoßenen den Tod suchen, er aber vor ihnen fliehen werde. Hat Sie mein böses Leben ehedem in Schrecken gesetzet, so lassen Sie sich auch meine gegenwärtigen Umstände, zur Besserung dienen; denn Gott kann sich auch durch den Mund seiner Feinde ein Lob bereiten. Alle meine Sünden erschrecken mich nicht so viel, als die einzige, daß ich von Gott so übel gedacht und geredet habe. Ich hätte ihn gerne von seinem Throne gestürzt, ja, wenn es in meiner Gewalt gestanden hätte, zu nichts gemacht. Ich habe Gott tausendmal verspottet, und so wohl mich selber, als andere zu überreden gesucht, es sey kein Gott. — — Die jämmerlichen Klagen dieses Unglücklichen, bewogen den Lord, ihn zu trösten, und ihm vorzustellen,

daß er Hoffnung habe, an der Gnade Gottes Theil zu erhalten, weil seine große Gewissensangst zu erkennen gäbe, daß er in der Sünde und dem Unglauben, nicht so ganz erstorben wäre. O! wäre ich so glücklich, sagte der Kranke, aber mein gottloses Leben hat mir Gott zum Feinde gemacht. Sie sind glücklich, daß man sie von Jugend auf zur Gottesfurcht angeführet hat; aber noch glücklicher, daß sie nachdem nicht verführt worden, Gott verspottet, und sich nicht selber die Gnadenthüre verschlossen, oder sich der Mittel beraubet haben, durch welche eine Bekehrung gewirket werden kann. Haben Sie einige Thorheiten begangen, so sind sie doch so beschaffen, daß Sie Vergebung hoffen können. — — Der Lord bemühte sich dem Ritter, die unendliche Gnade und Barmherzigkeit Gottes vorzustellen, vermöge deren er, den Tod keines Sünders verlange, und that das mit mehrern Worten. Hierauf sagte der Kranke: Dieses ist alles ganz gut; bedenken Sie aber, mit wem Sie sprechen, nämlich mit einem Herzen, welches so hart als wie ein Stein und Metall ist, so daß ihre Trostreden darinn nicht haften können. O! ich Unseliger, und tausendmal Unseliger, der ich nichts hoffen, wohl aber alles fürchten muß. Ich weiß, daß mir mein Aufenthalt schon unter Cain, Esau, Judas und andern feindlichen Verächtern Gottes zubereitet worden. — —

Indem

Indem der Lord und der Kranke noch dergestalt mit einander sprachen, fanden sich noch ein Paar bekannte Freunde des Patienten ein, um ihn zu besuchen. Weil nun der Eine, gleichfalls ein im Unglauben verirrter Sünder war, so seufzte der Kranke, anstatt daß er seinen höflichen Gruß hätte beantworten sollen; fuhr aber immer fort, von seinem verzweifelten Zustande zu sprechen, und sagte unter andern: Nehmen Sie sich meine Worte zur Lehre, so wie man auch aus der allergiftigsten Schlange, den besten Gegengift erhalten, und zur Arzney anwenden kann. Wüßten die Menschen kurz nach ihrer Geburt, was ihnen ihr Gewissen kurz vor ihrem Tode sagen würde; so möchten sie entweder wünschen, in ihrer Wiege zu sterben, oder ihre Lebensart so einrichten, daß sie einmal ohne Gewissensangst sterben könnten, und nicht nöthig hätten, ihre Geburt, ihr Leben, und ihre Freunde zu verfluchen. So geht es mir anjezt. Die Zufälle, welche mir in meinen letzten Stunden bevorstunden, und vor denen man mich warnete, hielt ich für Fabeln und erdichtete Dinge. Himmel und Hölle glaubete ich nicht. Nun fange ich an, sie zu glauben; mein Glaube ist aber kein seligmachender Glaube, sondern ein Glaube, den auch die Teufel haben, und dabey erzittern. — Der Freund, welchen er mit Seufzen empfangen hatte, und von dem er wohl wuß-

te, daß er sich in einem eben so unseligen Zustande befände, wollte den Kranken auch etwas trösten, und sagte: „Er sähe wohl, daß ihm die „Krankheit solche unruhige Dünste in den Kopf „setze. Was wäre es mehr, daß man stürbe, „da man doch ein Nichts würde? In einem „solchen Zustande müsse man alle Kräfte des „Verstandes vereinigen, sich der Unruhen zu „bemeistern, welche, wie ungegründet sie auch „wäre, uns doch beängstigen könnten.„ — Bey diesen Worten schlug der Kranke seine Augen zur Erde, richtete sie aber bald wieder in die Höhe, und sagte: Wie elend ich auch bin, mein Freund, so merke ich doch, daß Sie, wenn ich Ihre Gesundheit ausnehme, noch übler dran sind, als ich. Spotten Sie mich nicht mit den Dünsten, welche ihrer Meynung nach zum Kopfe steigen. Haben meine Reden keinen Grund, oder spreche ich etwas, so bey vernünftigen Leuten keinen vernünftigen Beyfall finden kann? Ihnen, ja Ihnen selber, setzen die Lüste der Jugend Dünste in den Kopf, und Sie selber lassen die Gottlosigkeit über sich herrschen. Ach! Gott gebe, mein Gewissen wäre so frey, als mein Verstand. Gott aber hat es nun so gemacht, damit ein jeder erkennen soll, was in meinem Gewissen vorgeht. — Als der andre darüber lachte, und den Kopf schüttelte, fuhr der Kranke fort, und sagte: O ihr unglückseligen Spötter,

ter, die ihr eure Herzen verhärtet; vor acht Tagen, war ich eben so frisch, als ihr. Betrachtet mich aber, wie ich jetzt bin, und seyd versichert, daß ihr bald in eben den Zustand gerathen könnt. Warum laßt ihr euch mein Beyspiel nicht erschrecken? Wenn sich jemand in einen Abgrund stürzt, so nehmen sich ja andere davor in acht. O unselige Eitelkeit, daß man das Ansehen eines starken Geistes haben will! Ein solcher bin ich auch gewesen, und nunmehr muß ich es, mit dem ewigen Verlust meiner Seele bezahlen. — Er sprach noch mehr, als noch jemand ins Zimmer trat, der das Ansehen eines gottesfürchtigen Menschen hatte. Dieser ließ sich endlich gleichfalls mit dem Kranken in ein Gespräch ein, und sagte, es sey nöthig und ihm zugleich möglich, sich an die reichen Gnadenversprechungen Gottes zu halten. Er hielt ihm insonderheit Davids Worte, von der großen Langmuth Gottes, aus dem 103. Psalm vor, und rieth ihm, sich nicht noch mehr zu versündigen, welches geschähe, wenn er versäumte sich so reicher und gewisser Anerbietungen zu bedienen; denn er würde die Gnade Gottes verunehren, so wie er ehedem seiner Gerechtigkeit getrotzet hätte. Er sprach noch mehr zu seiner Erweckung; der Kranke sagte aber nicht viel dazu, ob es gleich schien, daß ihm diese Reden gefielen. — Der Arzt trat ins Zimmer, und die Gespräche von geistlichen Dingen hatten ein Ende. — Das end-

liche Schicksal dieses Unglücklichen wird die Ewigkeit entdecken!

* 21. *

Um tugendhaft zu seyn, dazu sind wir auf Erden,
Thu, was die Schrift gebeut; dann wirst du inne werden,
Die Lehre sey von Gott, die dir verkündigt ist,
Und dann das Wort verstehn, dem du gehorsam bist.

Gellert.

Robert Boyle, einer der größten Gelehrten des vorigen Jahrhunderts, der aus einem der vornehmsten Geschlechte in Großbrittanien abstammete, war ein sehr warmer und thätiger Verehrer des Christenthums. Ihm war die Religion Jesu das wichtigste und ehrwürdigste Geschäfte, gegen welches er in seinem Herzen die größte Hochachtung empfand. Mit dem größten Fleiße, und mit der vollkommensten Ehrerbietigkeit, las er täglich die göttlichen Bücher, deren Betrachtung ihn jederzeit mit ausnehmendem Vergnügen erfüllte. Wenn ich, pflegte er zu sagen, wenn ich Mosen und Eliam in ihrer Unterredung mit Christo, ich meyne das Gesetz und die Propheten, in ihrer Uebereinstimmung und Verbindung mit dem Evangelio erwäge, so muß ich mit Petro ausrufen: Herr, hier ist gut seyn für mich. Matth. 17, 4. Und ich wundere mich gar nicht, daß der Psalmist, die überschwengliche

liche Süßigkeiten der heiligen Schrift, mit dem Genuß des reinsten Honigs vergleicht. — Eben dieser große Mann, errichtete vor seinem Ende eine Stiftung für gewisse Personen, die sich der Betrachtung der Schrift besonders widmen, vorzüglich aber den Punkt erweisen sollten: daß nicht nur ein Gott, und folglich eine Religion — sondern, daß auch die heilige Schrift Gottes Wort, und die darauf gegründete christliche Religion, die allein wahre Religion sey. Er verordnete dabey, daß jährlich einige öffentliche Vorträge davon geschehen, und sodann der Welt in Schriften vorgeleget werden sollten. Dieß ist geschehen, und auch in deutscher Sprache findet man mehrere der Reden, die zufolge dieser ruhmwürdigen Stiftung gehalten worden.

* 22. *

Ein ähnlicher sehr eifriger Verehrer der heiligen Schrift war der berühmte Staatsminister, **Philipp von Mornay.** Sie war es, durch welche er wahrhaftig erleuchtet, und auf den Weg der Glückseligkeit geleitet wurde, auf welchem er durch sein ganzes Leben so rühmlich gewandelt; indem er, wie er noch in den letzten Tagen seines Lebens bezeugte, den Inhalt derselben wahrhaftig als göttlich empfand, und in allen Fällen als Wahrheit erfuhr. Bis an den Tod war die Bibel sein liebstes Buch, mit welchem er sich am meisten beschäftigte; und seine Freude war ungemein groß, wenn er vernahm, daß andere ein

gleiches

gleiches thaten. Noch im Jahre 1582. schrieb er, unter andern, an den Kanzler der Königinn von Navarra, Guido du Faur, folgendermassen: Man hat gesagt, daß Sie, seit einiger Zeit, ein großes Vergnügen an der heiligen Schrift, und besonders der Betrachtung der Psalmen finden. Ich bin sehr darüber erfreuet worden, und preise Gott desfalls herzlich. Dieses muß doch endlich der Hauptzweck unsers Studirens seyn, weil wir dadurch in den Hafen unsers ewigen Heils geführet werden. —

* 23. *

Etwas aus einer Predigt.

Unter allen Büchern der heiligen Schrift, besonders des alten Testaments, sollte wohl das Psalmenbuch von allen Christen, die Gott und ihr eigen Heil lieben, am öftersten gelesen, am fleißigsten gebraucht werden. Denn dieses Buch enthält alle Lehren des göttlichen Wortes von Gott, von seinen Eigenschaften, Vollkommenheiten und Thaten, von unserm Erlöser, von der Herrlichkeit seiner Person und seines Reichs, vor der wahren Beschaffenheit des Menschen, von seinem wahren Glücke und dem einigen Wege dazu durch Buße, Glauben und Gottseligkeit — alle diese Lehren des göttlichen Wortes enthält das einige Psalmenbuch Davids, in einer fruchtbaren und gedrungenen Kürze beysam-

sammen; und es träget dieselben in einer sehr rührenden und tief eindringenden Sprache, mehrentheils in würdigen und ehrfurchtsvollen Anreden an Gott vor. Es enthält Gebete, die unter mancherley Umständen, und oft in sehr dringenden Nöthen, da gemeiniglich das Herz am meisten redet, mit einem rühmlichen und bewundernswürdigen Vertrauen, vor den Thron Gottes gebracht worden, — gerührtes herzliches Lob des göttlichen Namens, — Ruhm und Preiß der Eigenschaften und Vollkommenheiten Gottes, — freudige Danksagungen an Gott, für geistliche und leibliche Wohlthaten. Mit großem Recht ist daher dieses Buch, von einsichtsvollen Kennern, die kleine Bibel genennet, und mit andern eben so rühmlichen und ehrenvollen Benennungen beleget; mit Recht ist es von allen verständigen Christen, denen Glaube und Gottseligkeit etwas werth waren, jederzeit als ein sehr kostbarer Schatz angesehen und geachtet worden. Machet nur erst einen Versuch damit, leset nur erst etliche Wochen nach einander, mit anhaltendem Eifer, in den Psalmen; und ihr werdet bald die darinnen liegende Süßigkeit empfinden und schmecken; ihr werdet sie lieb gewinnen, und, so lange ihr lebet, nie aufhören, in diesem vortrefflichen Buche fleissig zu lesen. Ja, das verspreche ich allen, und nehme nur bloß diejenigen aus, die das Wort Gottes ganz verachten, und entweder nur allein zeitliches Glück suchen und begehren, um das Wohlgefallen Gottes hingegen, um das wahre

Heil

Heil ihrer Seele sich wenig bekümmern, oder gar offenbare Feinde Gottes sind, die Sünde mehr lieben als Gott, und sie mit Lust, mit Freuden begehen. Wie sollten doch die am Worte Gottes Geschmack finden; wie sollten doch die in einem Buche, das ihre Untugenden, ihre bösen Werke bestraft, das ihnen die Verdammniß so laut ankündiget, gerne und mit Lust lesen? Aber sondert euch, die ihr eure Seelen hochschätzet, bey denen Glaube und Gottseligkeit etwas gelten, sondert euch von so nachläßigen Menschen, von diesen losen Verächtern Gottes und seines Wortes, sondert euch von ihnen ab, und leset oft, leset aufmerksam in dem Worte, das eure Seelen selig machen kann und soll; und vornehmlich suchet oft Nahrung und Stärke, für euren Glauben und für eure Gottseligkeit, in dem Psalmenbuche. — Siehe Liebelts **Predigten zur Beförderung christlicher Erkenntnisse und der Gottseligkeit** — Leipzig 1776. — wo in der siebenten und achten Rede, eine sehr lehrreiche und nützliche Anweisung, von dem rechten Gebrauche der Psalmen, so wie besonders zum Gebet, also auch zur Beförderuug eines thätigen Christenthums überhaupt ertheilet wird.

* 24. *

Der berühmte Doctor der Sorbonne, **Anton Arnauld**, einer der scharfsinnigsten Gelehrten, dessen Geist recht gemacht zu seyn schien, alle Wissenschaften zu umspannen, und an dessen

Sitten

Sitten selbst seine Feinde nie etwas zu tadeln gefunden — lernte noch in seinem achtzigsten Jahre die Psalmen auswendig, um dadurch für die übrigen Tage seines Lebens, wenn er nicht mehr im Stande seyn sollte, zu arbeiten, eine Beschäftigung zu gewinnen, indem er sie hersagte, und überdächte.

* 25. *

Als der bekannte Professor Strigelius im Jahre 1563. eine Auslegung des Psalters herausgab, übersandte er davon unter andern, dem frommen Herzog Albertus in Preußen, ein Exemplar. Hierauf antwortete ihm der vortrefliche Fürst folgendermaßen. „ Wir haben eur „ Schreiben den 8ten Mart. datirt, samt einem „ Exemplar eures Commentarii in die Psalm „ entfangen, vermerken daraus euren zugethanen dienstlichen guten Willen gegen uns, dafür „ wir in Gnaden dankbar, mehr denn überflüßig, „ und müssen euer Meynung de lectione psalterii (von Lesung des Psalmenbuchs) daß dasselbe „ Buch vornämlich den erfahrnen Gewissen lieb „ und angenehm sey, Beyfall geben. Denn „ dieweil das ganze Buch fürnämlich von großer „ Gefahr, darinn die christliche Kirche und „ alle Gottselige hier in diesem Leben und gottlosen Welt sind, auch wie sie Gott wunderbarlich errettet, tröstet, erhöhet, regieret, und „ endlich herrlich erlösen wollte, und im ewigen „ Leben ergötzen, mit besondern Worten redet, „ und gleich als vormahlet; darneben auch herz-

„ liche

„ liche Gebete und Danksagung begreift; gehet „ ohne Zweifel die lectio psalterii (die Lesung der „ Psalmen) niemand mehr zu Herzen, denn die „ Gewissen, die etwas versucht haben. Wir „ müssen zwar bekennen, daß wir Zeit unsers Le„ bens, darinn uns denn unser lieber Gott mit „ allerley Gefahr und Kreuz geübet hat, viel „ mehr Trostes aus diesem Buch des Psalters „ genommen: ist uns auch in diesem unsern von „ Gott verliehenem Alter nichts tröstlichers, denn „ dieses Buches Lectio, und begehren nichts hö„ hers, denn daß uns der allmächtige Gott, „ in unser endlichen Erlösung aus diesem Jam„ merthal, den wahrhaftigen Trost, in diesem „ Buche reichlich begriffen, in unsern Herzen „ bestätigen, und uns darinn gnädiglich erhalten „ wolle. So uns denn eure nützliche Arbeit, die „ ihr an diesem Buche gethan, zu solchem nicht „ wenig hülflich seyn kann, sagen wir erstlich „ Gott, der solches geben, folgends auch euch, „ daß ihr uns solches zugeschickt, gnädigen Dank, „ und haben derowegen von den achtbaren und „ hochgelahrten, unserm besondern lieben M. Pe„ tro Vincentio, Professore zu Wittenberg 100 „ Thaler zu einem kleinen Zeugniß unser Dank„ barkeit und gewogenen Willens gegen euch, zu „ empfahn verordnet. „ u. s. w.

Edle

* 26. *

Edle Freundschaft.

Der Graf Albrecht Wolfgang von Hohenlohe, schloß mit dem Grafen von Stollberg zu Stollberg ein sehr genaues Band der zärtlichsten Freundschaft. Beyde befanden sich in der Blüte ihrer Jahre, und stunden als Kammerherren und Capitains in königlich dänischen Diensten. Als der letztere einst als Volontair mit zu Felde gewesen, und glücklich retournirte, befand sich der Graf von Hohenlohe eben zu Brahe-Trolleburg, und schrieb davon, so wie von ihrer Freundschaft, unter andern folgendes an seine gottselige Frau Mama. „Ich weis, Ew. „Gnaden nehmen auch Part, daß mein Her„zensfreund wiedergekommen ist. Ich hoffe, „nebst göttlicher Hülfe, wieder in allen Stücken „von ihm gebessert zu werden. Als er mir sei„ne Retour berichtete, machten wir gleich schrift„lich den Bund, unsere Freundschaft so einzu„richten, daß wir wahren Nutzen schöpfen könn„ten. Ich invitirte ihn, seinen Weg über Bra„he-Trolleburg zu nehmen, welches er auch „that; so reiseten wir zusammen hieher (nach „Kopenhagen,) welches mir eine angenehme „Reise war. Ich habe mir Thomas a Kem„pis Nachfolge Jesu Christi, welche Hübner „in Verse gebracht, angeschafft; das fingen „wir an zu lesen, und nun sind wir meistens „mit zu Ende; hernach will er mir die Historie

„ von den ersten Christen zu lesen geben. Die
„ Mathesin habe nun auch recht förmlich ange-
„ fangen; da hilft mir Graf von Stollberg.
„ Wann keiner von uns auf der Wache ist, so
„ speisen wir immer wechselsweise zusammen, und
„ suchen etwas nützliches und gutes zu sprechen;
„ gehen aber doch meistens bald aus einander.
„ Abends von sechs bis acht Uhr ist die Stunde
„ zur Mathesi. Ohne was wir zusammen kom-
„ men, bleiben wir zu Hause; denn die meiste
„ Zeit gehet mit Wachten, Cour und andern
„ Diensten hin, daß man höchst Ursache hat,
„ die andere wenige übrige Zeit auszukaufen.
„ Denn wenn man Gastereyen und Visiten will
„ abwarten, behält man gar keine Zeit übrig,
„ und geräth in solche Confusion, daß man auf
„ alle Art ein Ignorant wird. Derowegen hal-
„ te es vor viel nützlicher und vernünftiger, daß
„ man die Leute von sich sagen lässet, man wäre
„ ein Singularist, wisse nicht zu leben, weil
„ man die Curialien nicht beobachte; als daß
„ man sich bemühe, dem thörichten Haufen nach-
„ zufolgen, um ein freundliches Gesicht und den
„ Ruhm zu erhalten, daß man ein artiger
„ Mensch sey, der keine Gesellschaft verderbe,
„ — aber wohl zu merken, die Gesellschaft ist
„ gemeiniglich so beschaffen, daß sie nicht leicht
„ ärger kann verdorben werden — ist also die
„ Consolation viel wahrhaftiger, daß man sein
„ Gewissen bewahret, und die Zeit wohl anwen-
„ det, im Erkenntniß und Wissenschaft suchet zu

„ wach-

„ wachsen; als daß man bey einer öffentlichen
„ Ignorance vor artig und vernünftig paßiret.
„ Gott erhalte mir nur meinen Freund. Denn
„ wenn ich gedenke, daß ich diesen verlieren könn-
„ te, so gehet mirs durch Mark und Bein. Ich
„ wollte lieber alles andere verlieren; einen sol-
„ chen Freund kriege ich nicht wieder, in dem
„ so alle Qualitäten sich finden, als Ehrlichkeit,
„ Verschwiegenheit, Treue, Tendresse, und in
„ allen Stücken reine, vernünftige, christliche,
„ unpartheyische und ganz unanstößige Principia,
„ und viele Wissenschaften ohne Einbildung.
„ Gott lasse nur diese unsere Freundschaft allein
„ zu seiner Ehre und seines Namens Verherrli-
„ chung gereichen, und lasse mich meinen besten
„ und allein weisesten Seelenfreund, zu meinem
„ obersten Confidenten erkiesen, und daß ich mich
„ durch nichts von demselben abspenstig machen
„ lasse. Doch bleibt es eine große Wohlthat,
„ wenn man jemand hat, der einen stets erin-
„ nert und aufmuntert, dann selbst ist man doch
„ durch die Eigenliebe geblendet; ein anderer
„ kann aber besser, als man selbst die Fehler an
„ einem wahrnehmen, und das ist das rechte
„ Freundschaftsband, daß einer durch den an-
„ dern gebessert wird; und so habe einen Freund
„ höchst nöthig.„ —

* 27. *

Schreckliche Scene.

Philipp Strozzi, ein edler Florentiner, suchte die Freyheit seines Vaters zu vertheidigen; allein er war unglücklich, und fiel in die Hände seiner Feinde. Man legte ihn auf die Tortur, um ihn zu zwingen, sich als einen Mitschuldigen an dem Meuchelmorde des Herzog Alexanders — eines Tyrannen, der in seinen Sünden hingeraft wurde — zu bekennen. Er unterzog sich ihr standhaft, und stand die grausamsten Qualen, mit einem Muthe und mit einer Heiterkeit aus, die alle Umstehende rührte. Er tröstete den Commendanten, der in Thränen zerfloß, und hoffte, daß seine Standhaftigkeit, als ein Beweis seiner Unschuld angesehen werden, und ihm ein gelinderes Schicksal verdienen würde. Allein man meldete ihm, daß der Cardinal Cibo, sein Todtfeind, dem seine Sache aufgetragen war, seinen vertrauten Freund Gondi habe gefangen nehmen lassen. Er ließ ihn auf die Tortur bringen, und preßte ihm Aussagen ab, die dem Strozzi zur Last wurden, und diese Aussagen vergrößerte er noch dazu, um ihn desto verhaßter zu machen. Zu gleicher Zeit verkündigte man ihm, daß er zu einer zweyten Tortur bestimmt wäre. Auf diese Nachricht entschloß sich Strozzi, sich das Leben zu nehmen. Er erblickte einen Degen, den ein Soldat, der ihn bewachte, aus Unvorsichtigkeit in seinem Zimmer gelassen hatte.

Er ergriff ihn, und durchstach sich. Er lebte noch zwey Stunden hernach, und starb im funfzigsten Jahre seines Alters. In seinem Busen fand man folgende Schrift. „ Gott dem Befreyer. Um nicht ferner der Wuth meiner grausamen Feinde ausgesetzt zu seyn, und der Furcht, durch die Gewaltthätigkeit unbilliger Qualen genöthiget zu werden, etwas zu sagen, das meiner Ehre, meinen Anverwandten und unschuldigen Freunden nachtheilig seyn könnte, so, wie es dem unglücklichen Gondi dieser Tage begegnet ist; so habe ich, Philipp Strozzi, mich entschlossen, mir das Leben mit meinen eigenen Händen auf die möglichste Art zu nehmen, so hart es mir auch in Betracht meiner Seele vorkömmt. Ich empfehle meine Seele Gott, dem barmherzigen Herrn, und bitte ihn demüthig, im Fall ich an seiner Herrlichkeit keinen Antheil haben soll, mir wenigstens den Ort nicht zu versagen, wo sich Cato von Utica, und andere tapfere Männer, die auf eine ähnliche Weise ihr Leben geendiget, befinden. Ich bitte den Juan de Lune, Commendanten dieses Schlosses, von meinem Blut ein Gericht machen zu lassen, und es dem Cardinal Cibo zuzuschicken, damit er sich nach meinem Tode mit demjenigen sättigen könne, womit er sich, so lange ich lebte, nicht sättigen konnte. Es fehlt ihm nichts weiter, als dieses, um zur päbstlichen Würde zu gelangen, wornach er so niederträchtig strebet. — Und du, Kaiser,

„ dich bitte ich, mit aller möglichen Ehrfurcht,
„ dich von dem Betragen der armen Florentiner
„ besser zu unterrichten, und ein andermal auf das
„ Beste ihres Vaterlandes Rücksicht zu nehmen,
„ welches du bisher nicht gethan hast, wenn du
„ anders nicht den Vorsatz hast, es zu Grunde
„ zu richten. Philippus Strozzi, jam jam mo-
„ riturus: exoriare aliquis ex ossibus meis, mei
„ sanguinis vltor.„

* 28. *

Seltene — vortreffliche Gesinnungen.

Der berühmte französische Minister Colbert begab sich einst nach seinem Lusthause Sceaux. Einer seiner Freunde, der ihn dahin begleitet, fand ihn hier eines Tages an seinem Fenster in einer großen Tiefsinnigkeit, indem er die umliegende Felder aufmerksam betrachtete. Da Colbert sich wieder zu seinem Freunde nahte, so nahm dieser sich die Freyheit ihn zu fragen, welches wohl der Gegenstand dieses tiefen Nachdenkens wäre, darinn er sich eben jetzt befunden habe? Colbert antwortete: „Bey Betrachtung
„ dieser fruchtbaren Felder, die hier vor unsern
„ Augen liegen, brachte ich mir das Andenken
„ derer wieder ins Gemüthe, die ich sonst gesehen habe. Was ist Frankreich für ein reiches
„ Land! Wenn die Feinde des Königs es des
„ Friedens genießen ließen, so könnte man in
„ wenig Jahren dessen Einwohnern diejenige

„Be-

„ Bequemlichkeit verschaffen, welche ihnen der „ große Heinrich, dessen Großvater, versprach.“ (Heinrich der Vierte wünschte nämlich es dahin zu bringen, daß jeder Bauer seines Königreichs so viel hätte, daß er alle Sonntage ein Huhn bey seiner Mahlzeit auftragen könnte.) „ Ich wünschte, sagte er, bey einer andern Ge„ legenheit, daß meine Entwürfe einen glückli„ chen Ausgang hätten, daß der Ueberfluß im „ Königreiche herrschen möchte, daß jedermann „ darinnen zufrieden, und ich ohne Amt, ohne „ Würden vom Hof und von den Staatsgeschäf„ ten entfernet wäre, und daß Gras auf mei„ nem Hofe wüchse.“ Eben diese Gesinnungen hegten alle die Seinigen; so gar Madame Colbert, ob man gleich ihr Geschlecht einer zu großen Ergebenheit gegen den hohen Stand beschuldiget, bezeugte bey mehreren Zusammenkünften, sie wäre allezeit nach dem Beyspiele ihres Gemahls geneigt, der gemeinen Wohlfahrt alles aufzuopfern, und dieser Minister hatte Gelegenheit, dieß in der That zu erfahren.

* 29. *

Wer für der Armen Heil und Zucht
Mit Rath und That nicht wachet,
Dem Uebel nicht zu wehren sucht,
Das oft sie dürftig machet;
Nur sorglos ihnen Gaben giebt,
Der hat sie wenig noch geliebt. Gellert.

Die Frau Lettice, Gräfinn von Falckland, eine vorzüglich gottesfürchtige Dame, bestrebte sich, jede Pflicht des Christenthums, mit Sorgfalt und Treue, zu erfüllen. Die Proben ihres wahrhaftigen Glaubens waren mannichfaltig; allein sie übte mehrere derselben im Verborgenen, damit sie für aller Selbsterhebung bewahret bleiben möchte. Ihre Barmherzigkeit aber war eine von den Tugenden, welche sie am wenigsten verbergen konnte, und diese war sehr groß. Vermöge derselben, gab sie jährlich einen großen Theil ihrer Einkünfte, denen von ihren Anverwandten; welche ihrer Liebe am meisten bedürftig waren. — Einige von ihren Nachbarn, welche alt und nicht mehr im Stande waren zu arbeiten, oder auch wegen ihrer zarten Jugend noch nicht arbeiten konnten, wurden gänzlich von ihr unterhalten. — Andern armen Kindern theilte sie vieles mit, was so wohl ihre geistliche, als leibliche Wohlfahrt zu befördern fähig war; und stiftete in dieser Absicht eine besondere Schule, in der sie so wohl zum Lesen, als zur Arbeit angeführet wurden. — Sie gab sich viel Mühe, daß es niemanden, weder einem Manne, Frau oder Kinde, an Arbeit fehlen möchte; damit sie sich selbst, vermittelst ihrer Hände, den gehörigen Unterhalt verschaffen könnten; und glaubte ihr Vermögen auf die Weise am besten anzuwenden, wenn arme Leute dadurch in den Stand gesetzt würden, zu arbeiten, und wenn solches nur zu derselben Nutzen gereichte, so achtete sie ihren eigenen

eigenen Schaden, den sie darunter erlitte, sehr wenig. Ihre vornehmste Sorge dabey gieng dahin, sie vom Müßiggange, als der Wurzel aller Sünden und Gottlosigkeit, abzuhalten. — In Ansehung der einheimischen Armen so wohl, als der Fremden, die sich vor ihrer Thüre einfanden, war sie überaus gutthätig und willfährig, die Hungrigen zu speisen, die Müden und Schwachen zu erquicken, und die Nackenden zu kleiden; ja, wenn es die Nothdurft erforderte, sahe man diese vornehme Dame selbst in ihrem Hause auf- und abgehen, und von ihren Bedienten Kleider ausbitten, — denen sie bald darauf neue dafür gab — damit nur die Armen nicht nackend oder frostig von ihrer Thüre gehen durften. Wenn man ihr vorhielt, daß durch diese ihre Wohlthätigkeit, viele müßige und böse Leute, in ihrem Hause unterhalten würden, so gab sie zur Antwort: „ich kenne ihre Herzen nicht; ihrem äusern Betragen, und ihrer Rede nach, scheinen sie mir „alle gut und fromm zu seyn, und ich will lieber fünf Unwürdigen Gutes thun, als daß ein „einiges Glied Christi leer weggehen sollte.„— Was die Fremden betrift, die eine Herberge verlangten, so konnten sie, die insgemein damit verknüpften Unbequemlichkeiten, nicht bewegen, sich ihnen zu entziehen. Oft wurden sie ganze Wochen nach einander von ihr unterhalten, und nach ihrem Tode noch vernahm man, wie sie manche reiche Beysteuer, an Gefangene und von aller Hülfe entblößte Personen, nach London und

Orford übersendt hatte, und zwar mit dem ausdrücklichen Befehle, daß es nicht bekannt werden sollte, woher es käme. Ihre linke Hand sollte nicht wissen, was ihre Rechte gab. — Die ausnehmende Mildthätigkeit dieser vortrefflichen Dame erstreckte sich selbst, bis auf die Feinde. Wenn einige derselben, von den königlichen Soldaten waren gefangen worden, und sich in großer Noth befanden; so gieng sie zu Rathe, wie sie ihnen einige Hülfe ertheilen möchte; und wenn man ihr vorstellete, daß ein solches Verhalten bey manchen Unwillen erwecken würde, indem sie dadurch gegen die Treue zu handeln schiene, die sie dem Könige schuldig wäre, so antwortete sie: „Wer „deshalb einen Verdacht in meine Treue setzen „wollte, weil ich diesen Gefangenen zu statten „komme, der würde auch mein Christenthum „verdächtig finden müssen, wenn er sieht, daß „ich mich eines nothdürftigen Türken oder „Juden annehme; doch will ich lieber leiden, „daß mir dieses so übel ausgeleget werde, wenn „diese meine verborgene Almosen bekannt wer„den sollten, als daß jemand von meinen Fein„den, wenn er auch der schlimmste wäre, aus „Mangel derselben umkommen sollte.„ — Ausser diesen allen, war besonders ihre Barmherzigkeit gegen die Kranken überaus lobenswürdig. Ihr Vorrath von nützlichen Arzneyen gegen ansteckende Krankheiten, den sie für diejenigen, welche derselben bedurften, bereit hielt, betrug jährlich sehr ansehnliche Summen. So willig sie

aber zu ihrer Mittheilung war; so vorsichtig war sie in Anwendung derselben, und bewies, da sie eine außerordentliche Erfahrung besaß, hierinne die größte Behutsamkeit. Vorzüglich trug sie eine beständige Sorgfalt, daß es den armen Kranken nicht an der nöthigen Handreichung und Aufwartung fehlen möchte, die ihr schwacher Zustand erforderte. War es nöthig, so miethete sie selbst einige Wärterinnen, die ihnen zur Hand gehen mußten; und ihr eigner öfterer Besuch, den sie selbst den Bewohnern der ärmsten Hütten abstattete, nebst ihrer Bereitwilligkeit, ihnen auf ihrem Krankenbette zu dienen, bewies so wohl die große Demuth, als Barmherzigkeit, mit welcher ihr edles Herz erfüllet war. Sie war hiebey stets auf das geistliche Wohl der Kranken bedacht, und die mit gottseligen Ermahnungen angefüllten Bücher, welche sie zu ihnen mitnahm, bezeugten das sehnliche Verlangen ihres Herzens, ihnen zum Himmelreich beförderlich zu seyn; indem sie ihnen dieselben vorlas, und aus denselben heilsame Anweisungen ertheilte. „Es „ist keine Zeit bequemer, pflegte sie zu sagen, „guten Saamen zu säen, als eben diese; weil „alsdann der Grund ihrer Herzen erweichet und „zerschmolzen ist.„ Dieses Vortheils sich recht zu bedienen, besuchte sie eben die Kranken so fleißig, und begab sich einen Tag nach dem andern, zu ihrem Lager. Man hat diese vornehme Dame einst, in einer schlechten Hütte, bey einer kranken Frau sitzen und so lange warten gesehen,

bis der Schlaf und Anfall der Krankheit bey ihr vorüber gegangen, damit sie ihr wieder etwas vorlesen, und was sie angefangen, zu Ende bringen möchte. — Konnte sie dergleichen Liebesdienste, wenn sie etwan selbst krank oder schwach wurde, nicht in eigner Person verrichten, so that sie es durch andere; denn sie schickte alsdenn täglich einige ihrer Freunde oder Bedienten, nebst ihren Büchern, zu den Kranken, und zuweilen waren die meisten aus ihrem Hause, die zu einer solchen Verichtung tüchtig waren, in dieser Absicht ausgeschickt. Auf diese Weise fügte sie jederzeit, zu den Werken leiblicher Barmherzigkeit, einige Werke geistlicher Erbarmung hinzu, und suchte so wohl dem Mangel der Seele, als des Leibes abzuhelfen; indem sie die Armen und Kranken, um die Wohlfahrt ihrer Seelen willen, zu dem, was ein wahres und rechtschaffnes Christenthum erfordert, ernstlich reizte und ermunterte.

* 30. *

Was Gott ihm vorgenommen,
und was er haben will,
Das muß doch endlich kommen
zu seinem Zweck und Ziel.

Gerhard.

Als man zu Grünstadt zum Bau des Waisenhauses eine Collecte sammelte; so thaten nicht nur die Evangelischlutherischen und Reformirten hierzu

hierzu sehr willige Beyträge; sondern auch die mehresten von den katholischen Einwohnern bewiesen sich dabey sehr mildthätig. Selbst die Juden, ob sie gleich eben wegen des Baues einer neuen Synagoge viele Kosten aufwenden mußten, blieben nicht zurücke; ja einige von ihnen, die man, ihrer bekannten großen Dürftigkeit wegen, vorbey gehen wollte, drangen sich gleichsam herbey, und baten, ihr Weniges nicht zu verschmähen. Viele, worunter auch einige Juden waren, erwarteten die Collectanten an den Thüren ihrer Häuser, führten sie auf das freundlichste in ihre Wohnstuben, und gaben, oder versprachen ihre Gaben, mit liebreichen Worten und Geberden.

* 31. *

Der vortreffliche Obriste Gardiner befand sich zu einer gewissen Zeit in Leicester, wo sein Regiment in der Nachbarschaft campirte. Einst kam er ganz unerwartet zu Mitternacht ins Lager. Einer von den Soldaten, welche eben damals Schildwache standen, hatte seinen Posten verlassen, und brach, da er in Verhaft genommen wurde, in einige Flüche und ruchlose Schwüre, gegen diejenigen aus, welche ihn endeckten; ein Verbrechen, woran der Obriste den größten Abscheu hatte, und das er immer ernstlich bestrafte. Der Mensch schien nicht lange hernach sehr beschämt und betrübt über das, was er gethan hatte. Der Obriste ließ ihn den nächsten

Morgen früh in sein Quartier bringen, wo er ein Piquet bestellt hatte, vor welchem er ihm eine Privatsträfe ertheilen ließ. Während der Zeit, da ihm diese angethan wurde, redete der Obriste ernstlich und zärtlich mit ihm, von der Größe und Abscheulichkeit des Verbrechens, erinnerte ihn des göttlichen Misfallens, das er sich dadurch zugezogen, und ermahnete ihn, aus dem Schmerzen, welchen er empfände, zu schließen, wie unendlich schrecklicher es seyn müsse, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, und wirklich die Strafen der Verdammniß zu erfahren, die er sich und seinen Mitgesellen, bis daher so ruchloser Weise, angewünschet hätte. Die Wirkung dieses Verfahrens war, daß der Schuldige seine Strafe, nicht nur mit Unterwerfung, sondern auch mit Dankbarkeit, annahm. Er gieng mit einer herzlichen Zuneigung gegen seinen Obristen weg, als er jemals zuvor gehabt; und redete, noch einige Jahre hernach, so von ihm, daß man Ursache hatte zu hoffen, es sey dieses ein gesegnetes Mittel gewesen, nicht nur eine Aenderung in seinem Leben, sondern auch in seinem Herzen hervor zu bringen.

* 32. *

Als der Kaiser in Rußland, Peter der Dritte, im Jahre 1762. dethronisirt wurde, befand er sich eben auf seinem geliebten Lustschlosse, Oranienbaum, in Gesellschaft des berühmten Feldmarschalls, Grafen v. Münnich. Dieser alte kluge General gab ihm sehr gute Rathschläge, bey

bey der mißlichen Lage, in der er sich befand, in deren vorsichtigen Befolgung er vermuthlich fähig gewesen seyn würde, seinem traurigen Schicksale entweder gänzlich zu entgehen, oder doch dasselbe zu mildern. Die Kaiserinn, Katharina die Zweyte, erfuhr dieß sehr bald; nichts destoweniger blieb der Feldmarschall von Münnich bey ihr in Gnaden. Als sie ihm solches vorhielt, antwortete ihr der redliche Mann: „Ew. Majestät „wissen, daß Peter der dritte damals noch mein „Herr gewesen, dem ich mit meinem Leben und „Rathe zu dienen damals noch verpflichtet war, „so lange er annoch die kaiserliche Regierung besaß; nun aber, da ich Ew. Majestät mit gleicher Unterthänigkeit verpflichtet bin, werde ich mit eben dieser Treue denenselben zu dienen und zu rathen suchen, so „weit ich immer zu Allerhöchst Dero Erhaltung „und Wohl etwas ersinnen und beytragen kann.„ Die Kaiserinn nahm diese Antwort sehr gnädig auf, lobte des Grafen Diensteifer, und ermunterte ihn zu Fortsetzung desselben.

* 33. *

Die gottselige Frau Baxterinn in England, übergab bey ihrer ersten Bekehrung, sich und alles was sie hatte, Gott ihrem Heilande, und faßte den ernstlichen Vorsatz, alle Entschließungen, in ihrem ganzen künftigen Leben, aufs sorgfältigste zu beobachten. Zu gleicher Zeit widmete sie den zehnten Theil ihres Einkommens den

Armen;

Armen; allein ihr Geliebter überzeugte sie, in Rücksicht dieses leztern, gar bald, daß man Gott kein gewisses Maaß vorschreiben müßte, sondern wie alles sein wäre, so müsse auch alles um seinet willen, und zu seiner Ehre gebraucht werden. Jhm müssen wir von allem Rechenschaft geben; nur müsse man es thun in der gehörigen Ordnung, in welcher er solches von uns verlanget, nämlich: — zu unserer eigenen natürlichen Nothdurft — mancher öffentlichen und allgemeinen Noth dadurch abzuhelfen — unsern Kindern, unserm Hause und nahen Anverwandten damit zu statten zu kommen — gottesfürchtigen Armen zu helfen — sodann überhaupt armen Leuten in ihrer Noth zu statten zu kommen — und endlich manches Gute dadurch auszurichten. —

* 34. *

Merkwürdiger letzter Wille.

Der Herzog Philipp von Pommern, der am 24sten Februar 1560. verstarb, ließ drey Tage vor seinem Ende, seine fünf Prinzen, nebst allen seinen Räthen, vor sein Krankenbette kommen, und nachdem er, in ihrer Gegenwart, das heilige Abendmahl empfangen, ermahnete er sie, bey der erkannten Wahrheit und augspurgischen Confeßion zu verbleiben — sich der Universität, (welche er wieder hergestellet hatte,) und Schulen anzunehmen — die Lehrer in Ehren zu halten

halten — den Studirenden unter die Arme zu greifen — Andern mit guten Exempeln vorzugehen — und sich in keine Kriege, ohne den Rath der Stände, einzumischen. Zu gleicher Zeit ermahnete er sie, sich unter einander friedlich zu betragen — dem Herzog Barnim, als ihrem Vater, zu folgen — ihrer Mutter zu gehorsamen — ihre Schwestern nicht zu verstoßen — nichts zu verschwenden — ihr Versprechen zu halten — auf die Aemter und Rechnungen Acht zu haben — und in allen wichtigen Dingen ihre Räthe anzuhören.

* 35. *

Preißwürdige Thaten.

Ferdinand der Sechste, König von Spanien, welcher den 9ten Julius 1746. den väterlichen Thron bestig, zeigte sich sogleich, bey dem Antritte seiner Regierung, als den löblichsten Regenten. Aus Ehrfurcht gegen seinen Vater, erfüllte er den letzten Willen desselben in allen Stücken, begegnete seiner Stiefmutter, der verwitweten Königinn so wohl, als seinen sämtlichen Geschwistern, mit besonderer Achtung, und bewilligte ihnen alles, was das königliche Testament verordnete. Die meisten Hof- und Staatsbedienten seines Vaters behielt er in seinen Diensten, ob er wohl ihr Ansehen einschränkte, und nach und nach mancherley Veränderungeu unter ihnen vornahm. An denen, die ihm als Kronprinz zuwider gewesen waren, übte er nicht die gering-

ste Rache — dagegen berief er die meisten, die unter der vorigen Regierung in Ungnade gefallen, zurück und beförderte sie wieder. Er zog den überflüßigen Aufwand bey Hofe ein, und befahl dagegen, den Bedienten ihre Besoldungen richtig zu reichen. Er minderte verschiedene hohe Abgaben und Zölle — und setzte wöchentlich zwey Tage zur öffentlichen Audienz aus, an denen jedermann, der etwas zu suchen oder anzubringen hatte, von zehn Uhr bis zu Mittage, vor ihm erscheinen konnte; ja er ließ so gar vor seinem Zimmer ein besonderes Behältniß verfertigen, worein ein jeder seine Beschwerden und Vorstellungen wider die Ministers legen konnte, ohne zu befürchten, daß sie von jemand anders, als von ihm selbst gesehen würden.

* 36. *

Letzte Anrede der seligen Frau Pastor Adelunginn, an ihre Kinder, wegen ihrer zeitlichen Verlassenschaft.

Meine lieben Kinder, ich lasse euch nicht viel Geld und Gut, aber wohl einen großen Segen, und das Wenige, das ihr finden werdet, ist in der Wahrheit allein von Gott hergekommen. Es ist nicht von eurem Vater und Muttergute: auch nicht von ihrem Verdienst; ach nein, es ist ein pur lauter Geschenk des lieben Gottes. Seine väterliche Vorsorge hat euch das hingeleget. Ich

habe es zwar empfangen, aber davon nichts wollen nehmen, sondern ich habe es euch verwahret; ach brauchts nach seinem Willen. Mein Leben habe ich kümmerlich dabey gehabt, wohl wissende, daß ich nichts bessers werth sey, zu dem ich auch gemeynet, daß es nicht für mich, sondern für euch beschehret sey. Darum habe ich es treulich verwahret; den Armen habe ich davon gegeben, wohl wissende, daß denen allein der Zins gehöret. Ach mein Gott, wie große Wunder hast du an mir gethan! Ich erstaune, wenn ich bedenke alle Wohlthat, die ich von dir empfangen habe. Dir, o Gott, und sonst niemand habe ich es wollen offenbaren; denn weil mich viele mit verkehrtem Auge angesehen, und mich als eine Unwürdige und Uebelthäterinn geachtet, so hätten sie nicht geglaubet, daß du mich so geliebet, und mir so viel Gutes erzeiget. Du hast mich vor ihnen gerne verbergen wollen, um des Neides willen; ach mein Vater, wie soll ich dir Dank und Lob genung bringen. Wie soll ich genugsam erkennen, alle deine mir erzeigte Güte und Treue. Hier will ich dich mit einem schwachen Lobe beehren; dorten werde ich dir das rechte Lob abstatten. Ihr aber, meine lieben Kinder, erkennet was Gott an euch thut. Werdet dankbar, und opfert eure Seele, Leib und Leben dem wieder, der euch so viel Gutes erzeiget. Seid allezeit behutsam, die Gaben Gottes zu gebrauchen; wendet das gesegnete Gut wohl an. Es ist wenig in den Augen der Geizigen, aber viel vor meinen

Augen, und vor meinem Herzen. Es ist viel, ja vielleicht mehr, als ich mir noch einbilden kann; denn den verborgenen Segen, der drinnen ist, kann ich jetzo nicht sehen, wenn ihr nur den nicht von euch stoßet. Ich versichere vor dem lebendigen Gott, daß ich selbst die Hälfte nicht weis, wo es herkommt, ohne daß ich gesehen, daß es Gott immer fast zusehends gemehret. Ich habe es in meiner Kornkammer, in meinem Mehlkasten, und aller Orten verspüret; ach Herr, das weißest du. Offenbare es nur meinen Kindern, daß sie lernen glauben und dir trauen. Ihr wisset wohl, daß der Geiz nie keinen Platz in meinem Herzen gehabt, und daß ich allezeit gelebet ohne einzige Sorge der Nahrung. Ich weis, daß ich ein oder zweymal geklaget, weil euer Vater todt ist; aber es ist nur geschehen, mich zu demüthigen, und zu zeigen, daß ich noch Sorge für euch hätte; indem man mich beschuldiget, ich wäre unachtsam, und hätte keine Sorge für euch. Herr, du weißt, wie ich mit dem Geschlechte habe umgehen müssen. Vergieb ihnen ihre Thorheit, und mir meine Sünde, Amen, Amen!

* 37. *

Merkwürdiges Bekenntniß.

Ein gewisser Professor S * *, der die Religion sehr wenig achtete, ließ dem ohnerachtet seine Kinder sehr sorgfältig in derselben unterrichten.

ten. Seine Freunde, die solches mit Verwunderung und Vergnügen sahen, waren begierig zu wissen, wie solches mit seinen Grundsätzen übereinkomme, und fragten ihn um die Ursache dieses Verhaltens. Hierauf antwortete der Mann: **ich wünsche meinen Kindern mehr Seelenruhe, Frieden und Vergnügen in diesem Leben, als ich selber genossen habe; und darzu können sie gelangen, wenn sie mehr glauben als ich.**

* 38. *

Ein ähnliches Bekenntniß erhielt der selige D. Spener von einem andern eben so unglücklichen Manne. Folgendes ist die Nachricht, die er selbst davon ertheilet. „Ein Exempel eines vollkommenen Atheisten, ist mir selber, aus eigener Erfahrung bekannt. Dieser Atheiste war ein Jurist und Staatsmann, besaß einen herrlichen Verstand und schöne Wissenschaften. Die heilige Schrift und unsere geistliche Bücher, hatte er gleichfalls so gelesen, daß er wohl viele von unsern Gottesgelehrten übertraf. Die Streitigkeiten, welche in der Theologie vorfallen, verstund er aus dem Grunde, und da er als Hofmeister mit einem jungen Herrn, nach Ungarn gereiset war, opponirte er, an einem gewissen Orte dieses Landes, einer Disputation, und zwar mit einem so grossen Beyfalle, daß man ihm ein geistliches Amt anbot. Als ich im Jahr 1682. und einige

„ folgende Jahre, mit ihm umgieng, befand ich
„ selber, daß er von der Gleichheit des Glau-
„ bens und dem Zusammenhange der Artikel,
„ nach den Lehren der lutherischen, reformirten
„ und papistischen Kirchen, einen so richtigen
„ Begriff hatte, daß sich ein Lehrer der Gottes-
„ gelahrtheit hätte damit behelfen können. Nichts
„ destoweniger war er doch ein vollkommener
„ Atheiste, und zwar aus der Classe der theore-
„ tischen und spekulirenden; welches er mir auch
„ selber zugestund, weil er vertraulich mit mir
„ umgieng. Er läugnete zwar nicht das Da-
„ seyn eines ersten Wesens, glaubte aber, daß
„ es sich um andere nur wenig bekümmere. Die
„ ganze heilige Schrift war ihm eine Fabel.
„ Wenn ich ihm alles, was solchen Leuten, so
„ wohl aus der Vernunft als Schrift, zu Ge-
„ müthe geführet werden kann, vorhielt; so wuß-
„ te er sich ganz wohl zu drehen, und Schlupflö-
„ cher zu suchen. — Indessen gestund er mir
„ doch auch so viel: daß er elende daran
„ wäre, und diejenigen, so etwas glauben
„ könnten, für glückseliger hielte, ob sie
„ sich schon irreten. Daher versicherte er
„ mich, daß wenn er jemals eine Frau und
„ Kinder bekäme; so sollten sie nie zu wis-
„ sen bekommen, was in seinem Herzen ver-
„ borgen wäre; denn äuserlich hielt er sich
„ zu unserer Kirche, in welcher er erzogen
„ worden. Er wollte sie gerne ihre ge-
„ wöhnliche Einbildung behalten lassen;
„ denn

„ denn man könne sich doch selber, obgleich „ betrüglich trösten, und dieser wäre besser, „ als kein Trost.“

* 39. *

Der berühmte preußische Generalfeldmarschall, Graf von Schwerin, besaß den edelsten und vortrefflichsten Charakter. Er sprach lateinisch, französisch und italienisch — hatte eine vortreffliche Büchersammlung — las viel, und schrieb selbst Bücher. Er war eben so sehr Gelehrter und Hauswirth, als Held und Staatsmann. Er unterhielt sich gern mit Gelehrten, besprach sich mit ihnen sehr lehrreich von Sachen, welche die Wissenschaften, besonders aber die Religion betrafen; und noch in seinem Alter beritt er fast täglich einen Theil seiner Güter, und sorgte, daß überall Wirthschaft und gute Ordnung herrschte. Da er keine Kinder zu Erben hatte, so erzog er viele junge Leute von Adel, als die Seinigen mit väterlicher Sorgfalt und Kosten. Ueberhaupt war er ein Vater der Armen, sonderlich der Soldaten. — In seinem Umgange mit Hohen und Niedern war er ohne Rückhalt aufrichtig, und ohne alle Verstellung reizend und angenehm. Jedem diente er allenthalben, so viel er konnte, ohne Eigennutz. Keinen Tag, vom Morgen bis in die späte Nacht, brachte er leicht ohne nützliche und ernsthafte Beschäftigungen zu. — Die Freygeisterey haßte er von Herzen, gab jederzeit das vortrefflichste Beyspiel des Christen,

 durch

durch Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes und Genuß der Sacramente, und hielt seine Leute mit allem Ernste zur Kirche und geistlichen Uebungen. Alle Morgen, ehe er zu Pferde stieg, verrichtete er sein Gebet, in seinem Zimmer allein, mit besonderer Andacht, und übergab sich und seinen Dienst der Aufsicht des Allerhöchsten. — Er war immer vergnügt, und haßte Müßiggang, langen Schlaf, und übermäßige Pflege und Zärtlichkeit. — Seinem Ende, das er in dem Feldzuge, in dem er solches fand, vermuthete, sahe er getrost und mit Freude entgegen. „Ich habe mich in etwas wieder erholet, schrieb er unterm 31. May 1757. an seine Gemahlinn, und in den Willen Gottes ergeben. Ich erwarte von seiner Gnade dasjenige, was ihm über mich zu verhängen gefallen wird. Der gute Feldmarschall Buddenbrok hat ehegestern seinen Lauf geendiget. Nichts wird ihn mehr in dieser Welt beunruhigen. Wie glücklich sind, die bey Jesu Christo sind, u. s. f. — Und nicht lange hernach, eben zehn Tage vor seinem glorreichen Ende, drückte er sich an dieselbe unter andern, also aus: „Gott, der uns bisher augenscheinlich geführet, wird uns weiter zur Seiten stehen. Wo der Feind nicht weicht, werde ich mich ihm mit herzhaftem Muth entgegen setzen, um mein Ziel selig zu beschließen, und mit Ehren zu enden, warum ich Gott mit Inbrunst, und daß er dir Gesundheit geben, und erhal-

erhalten wolle, täglich anrufe. — Er endigte hierauf sein Leben auf die heldenmüthigste Weise, in der denkwürdigen Schlacht bey Prag, den sechsten May 1757.

* 40. *

Merkwürdiger Kampf zärtlicher Liebe.

Johann Fabre war zu Nismes von protestantischen Eltern gebohren, die rechtschaffen und tugendhaft waren. Seit dem Jahre 1743. verließ sein Vater, den das Alter zu entkräften anfieng, den Tuchhandel, um von einem mäßigen Capitale zu leben, das er sich durch seine Arbeit erworben hatte. Der junge Fabre, der damals kaum vierzehn Jahre alt war, konnte die Handlung seines Vaters nicht fortsetzen; er trat aber im Jahre 1752. mit einem Freunde zusammen, und errichtete eine Fabrik von seidenen Strümpfen, in welcher er vier Jahre hindurch mit Glück arbeitete. Sein Fleiß ließ ihn mit Grunde hoffen, daß er seinen Eltern in ihrem Alter ein sanfteres Schicksal würde verschaffen können, und die Liebe, die diese empfindsame Seele mit der Natur theilte, sollte eben sein Glück vollkommen machen, als ihn der höchste Grad der kindlichen Liebe in einen Abgrund stürzte, worinn alle seine Hoffnungen auf ewig verlohren zu seyn schienen.

Am ersten Januar 1756. wollten die Reformirten in den Gegenden von Nismes eine Versammlung halten. Der alte Fabre begab sich, nebst seinem Sohne, dahin. Allein die Versammlung ward Soldaten gewahr, die auf sie zukamen und gieng aus einander. Der junge Fabre, der sich vor der Gefahr von seinem Vater entfernt hatte, verließ seine Freunde, um wieder zu ihm zu kommen. Er fand ihn, nebst dem Herrn Turge, auf der Landstraße. Er sahe, daß man ihn verfolgte, floh in das Feld und bat sie, ihm zu folgen. Er war für seine Person schon außer Gefahr, als er sahe, daß das Alter, das Schrecken und die Beschwerlichkeit des Weges seinen Vater in die Unmöglichkeit gesetzt hatten, zu entkommen, und daß er, nebst seinem Gefährten, in den Händen der Soldaten war. Nun eilte er zurück, stürzte sich mitten unter sie hinein, und beschwur sie, ihn anstatt seines Vaters zu nehmen. Dieser widersetzte sich der großmüthigen That, und rufte mit lauter Stimme, er wolle durchaus nicht, daß die schönsten Jahre seines Sohnes, dem schwachen Reste von dem Leben eines Greises, der nicht weit vom Tode entfernt sey, sollten aufgeopfert werden. Dieser rührende Streit zwischen der väterlichen und kindlichen Liebe, hatte die Soldaten in ein Erstaunen gesetzt, das mit Bewunderung und Ehrerbietigkeit vermischt war. Sie wurden erweicht, und gern hätten sie beyde losgelassen; aber weil ihnen ihre Ordre dieses nicht erlaubte,

so

so bestimmten die dringenden Bitten des Sohnes ihre Wahl. Sie führten ihn fort, und der Vater, der sich zu wiederholten malen in ihre Reihen warf, und von seinem Sohne allemal wieder zurück gewiesen ward, mußte zurück bleiben, voll von Verzweiflung, daß er in einem Streite untergelegen hatte, wo Schande und Sklaverey der Preiß des Ueberwinders seyn sollten.

Der junge Fabre mußte länger als zween Monate im Gefängnisse schmachten, als er, nebst dem Herrn Türge, durch ein Urtheil vom 12ten März 1756. auf ewig zu den Galeeren verdammt wurde, und wohin man sie mit einander brachte. Man stelle sich einmal alles das vor, was in der Seele des unglücklichen Jünglings vorgieng, als er bey seiner Ankunft zu Toulon das entsetzliche Schiff besteigen, und die schimpfliche Kleider der Bösewichter, die es bewohnen, anlegen mußte. Das Andenken eines Vaters, einer Mutter, die unter der Last des Unglücks erlagen, und deren hülfloses Alter nun ohne Stütze war. — Das Bild einer zärtlich verehrten Geliebte, die auf ewig für ihn verlohren war — das Elend und den Schimpf, der noch tausendmal schrecklicher als das Elend selbst ist. — In diesem Zustande befand sich Fabre sieben Jahre hindurch.

Die Umstände seiner Eltern waren unterdessen nicht weniger kläglich. Diese unglücklichen Alten, die der Schmerz unterdrückte, sahen sich genöthiget, sich einen Theil ihres nothdürftigen Unterhalts zu entziehen, um die Bedürfnisse

des

des Unglücklichen zu mindern, der in den Ketten schmachtete. Sie fielen beyde in eine Krankheit, die sie dem Grabe sehr nahe brachte. Ihr Sohn erhielt in langer Zeit keine Nachricht von ihnen, und die Ungewißheit, in welcher er wegen ihres Schicksals lebte, die für ihn grausamer war, als alle seine Leiden, vermehrte die letztern bis auf das äuserste.

Erst im Jahre 1762. erfuhr der wohlthätige Minister, der damals die Angelegenheiten des Seewesens zu besorgen hatte, Fabres Unglück, und die rühmliche Ursache desselben. Seine Seele, die dazu gemacht war, große Handlungen zu empfinden, und ihren Werth zu beurtheilen, ward von der gegenwärtigen lebhaft gerührt. Er eilte, die Bande zu zerbrechen, die den, der sie trug, um desto verehrenswerther machten. Der königliche Befehl ward den 13. May 1762. ausgefertiget, und den 22sten erhielt Fabre zu Toulon seinen Gnadenbrief.

Er ward also seiner Familie endlich wieder geschenkt, und kam nach sieben Jahren, die er in der Sklaverey verbracht hatte, zurück, um in den Umarmungen seines Vaters den Preiß seines Opfers und seiner Tugend zu empfangen. Das Glück der Freyheit, die er wieder erlangt hatte, ward noch dadurch vermehret, daß er sie mit demjenigen theilen konnte, welcher ein ähnliches Unglück erfahren hatte, zween Monate nach der Befreyung aber so gar wieder in seinen vorigen Stand gesetzt ward; obwohl Fabre selbst eben die Gnade noch nicht erhielt. Ein

Ein so zärtliches und edles Herz konnte seine Belohnung in nichts finden, als in einem andern Herzen, das seiner werth war. Seine Geliebte hatte ihm das Ihrige aufbewahret. Sie war eine von Fabres jungen Verwandtinnen. Er liebte sie aufs zärtlichste, und stand im Begriffe sie zu heirathen, als er sich seines Vaters Ketten anlegen ließ. Die Geliebte des Fabres war ihm beständig treu; sie hatte die Anträge, die man ihr gethan hatte, ausgeschlagen; endlich aber hatte sie der Wille ihrer Eltern vermocht, einen vortheilhaften Vorschlag anzunehmen, als Fabre eben in Freyheit gesetzt ward. Diese Nachricht setzte sie in Entzücken, und ihr Herz flog wieder seinen ersten Banden zu. Sie hatte den Muth, sich demjenigen zu entdecken, der sie heirathen sollte, und dieser großmüthige Mann ward der Beschützer eines Nebenbuhlers, der ihm vorgezogen wurde. Fabre verband sich hierauf mit seiner tugendhaften Geliebten, und errichtete zu Gange in Languedoc wieder eine kleine Fabrik von seidenen Strümpfen, wo er vermuthlich noch lebet. Sein Vater, dessen Tage vielleicht nur darum verlängert wurden, damit er ihn von seinen Ketten befreyet sehen möchte, ist einige Zeit hernach in einem Alter von mehr als achtzig Jahren gestorben; seine Mutter aber lebte noch im Jahre 1768. Diese Geschichte hat die genaueste Richtigkeit und unverwerflichsten Beweise, wie denn selbst die Bescheinigung des Feldwebels, der sich gefallen ließ, den Sohn statt

des Vaters zu nehmen, in den Händen einer großen Prinzeßinn ist, die geruhet hat, dieses Zeugniß der Tugend verschaffen zu wollen.

* 41. *

Einst erschien ein armer Bauer vor den berühmten und vortrefflichen Churfürsten von Brandenburg, Joachim dem zweyten, und bat ihn in einer gewissen Angelegenheit, um Handhabung der Gerechtigkeit, und das mit dem Zusatze, weil er ein churfürstlicher Unterthan wäre. — Und wenn du ein Heide oder Türke wärest, versetzte der ruhmwürdige Fürst, so sollte dir es wiederfahren; ich geschweige, da du mein Unterthan bist.

* 42. *

Als zu den Zeiten des großen schwedischen Königs Gustav Adolphs die Duelle bey seiner Armee einst ganz besonders überhand nahmen, wußte dieser weise und tapfere König diesem Uebel nicht besser zu begegnen, als daß er dieselben bey Lebensstrafe verboth, und sich selbst einem jeden zum Rächer seiner gekränkten Ehre darstellete. Nichts destoweniger ereignete es sich, daß zween Officiere es dennoch rühmlicher hielten, ihre Sache im Zweykampf auszumachen; allein da sie wohl wußten, wie wenig ihr Herr gewohnt war, Befehle zu geben, ohne auf ihrer Erfüllung zu bestehen; so war kein andrer Weg, sie mußten sich beym Könige erst Erlaubniß dazu

erbit-

erbitten. Gustav Adolph, der niemanden leicht Gehör versagte, ließ auch diese Officiere vor sich, da sie sich hatten melden lassen. Kaum waren sie ins Zimmer getreten, so ließ der König durch Worte und Mienen schon merken, wie bereit er sey, ihr Glück zu machen, und wie es bey ihnen nur stünde, ihm dazu Gelegenheit anzuweisen. Nie hätten diese Cavaliere einen bessern Zeitpunkt treffen können, sich in die höchste Gnade ihres Königes zu setzen, wenn sie ein anders Anbringen, als das gegenwärtige gehabt hätten; aber kaum hatten sie des Zweykampfs erwähnt, so stieg dem Monarchen schon das Blut ins Gesicht, und ein königlicher Zorn verabscheuete diese Verächter seiner zu ihrem Besten ertheilten Befehle.

Auf einmal aber faßte sich der König, und nahm die Miene des Mitleids an sich. Er gestand ihnen ihre Bitte zu, bedauerte aber, daß sie ihre Ehre beleidigt hielten, wenn sie sich nicht dem Zwange der Vorurtheile unterwürfen, und unvernünftige Gebräuche mitmachten. Ist es denn euer fester Entschluß, sprach der König, daß ihr euch schlagen wollt? Ja, Sire, versetzten die Officiere. Nun gut, sprach der König, so verschiebt euren Streit so lange, bis ich euch Zeit und Ort bestimmen werde, und vielleicht ist es euch lieb, wenn ich selbst ein Zeuge eures Muths und eurer Tapferkeit bin. Nichts konnte diesen eingebildeten Helden erfreulichers gesagt werden. Sie prahlten allenthalben mit der Ehre,

re, die ihnen bevorstünde, und erwarteten mit Ungeduld den Tag, da sie auf Befehl und im Angesicht ihres Herrn den Kampfplatz betreten sollten.

Endlich erschien er, und der König erwartete sie selbst auf dem angewiesenen Platze. So bald die Duellanten nun hervor traten, ließ der König einen Kreis von Soldaten um sie schliessen, und redete sie mit einer Miene voll Unmuth und diesem Befehle an: Frisch heran, ihr Herren; es ist euch erlaubt zu schlagen, aber nicht erlaubt, eher aufzuhören, als bis einer von euch auf dem Platze bleibt. Und du, sprach er zum Profoß der Armee, halt dich bereit; so bald als einer getödtet seyn wird, sollst du dem andern, an dieser Stelle und in meiner Gegenwart, den Kopf abschlagen! — Nie ist wohl ein Mensch heftiger erschrocken, als diese Cavaliere, da sie eine unerwartete Sentenz ihres Herrn höreten, von dem sie wußten, daß er in seinen Entschliessungen sich so leicht nicht änderte. Unbeweglich stunden sie einige Minuten, und ihr Löwenmuth war durch Schaam und Furcht besiegt. Endlich warfen sie sich zu den Füßen des Monarchen, und baten mit Thränen um Gnade. Gustav Adolph, der seinen Zweck erreicht sahe, handelte auch hier als König, da er ihnen solche ertheilte. Sogleich sprangen sie auf, umarmten sich, und schwuren sich vor den Augen des Königes eine ewige Freundschaft zu. Hierdurch ward der Zweykampf mit einemmal gänzlich abgeschafft.

Der

* 43. *

Der Churfürst Friedrich der Streitbare ertheilte, kurz vor seinem Ende, den beyden Prinzen Friedrich und Wilhelm, die ihn überlebten, eine vortreffliche Anweisung zu einer glücklichen Regierung. Sie enthielt die weisesten Regeln, und war voll heilsamer Ermahnungen, deren Befolgung die fürstlichen Brüder ohnfehlbar glücklich gemacht haben würde, statt dessen ihnen die Vernachläßigung derselben das Gegentheil gewährte. Folgendes war der Inhalt der Rede des sterbenden Fürsten.

„Lieben Söhne! Zeit und Stunde ist vorhanden, daß ich aus diesem sterblichen zum unsterblichen Leben gehe. Mein Abschied fället ja unzeitig wegen des böhmischen Krieges; man muß aber dem göttlichen Willen, der nie anders als gut ist, alles heim stellen. Lasset ihr nun dieses eure Sorge seyn, daß ihr das Vaterland bey Frieden erhaltet; und solches wird, wie ich mich berede, leicht geschehen können, wenn ihr in der Furcht Gottes, und in brüderlicher Liebe und Eintracht lebet, die Unterthanen treulich schützet und ihr Bestes befördert. Darum ermahne ich euch mit allem Ernste, daß ihr bey dem jeßt entstandenen Glaubensstreite frommer und gelehrter Leute Unterricht höret. Nehmet auch ja nicht Leute zu Räthen, die ehrsüchtig und geldgeizig sind, und von dem Regiment sich zu bereichern trachten. Beschweret nicht die Unterthanen mit neuen Bürden und Anlagen;

und wollet ihr jemandes Wohlfahrt befördern, so thut es ohne Unterdrückung der andern. In Absicht des Adels verhaltet euch also, daß ihr sie geneigt und euch zu Willen habt. Keine Uebelthat lasset ungerochen und ungestraft hingehen; wo aber Hoffnung der Besserung ist, da lasset die Nachsicht und Verzeihung Platz finden. Verdient jemand eure Ungnade, so bedenket, daß man im Zorn Maaß halten müsse. Zu den Waffen greifet nicht eher, als wenn es die höchste Noth erfordert. Gegen eure Unterthanen erzeiget euch als Väter, und nicht als Wütriche und Tyrannen, für welchen die Natur selbst einen Abscheu hat. Gedenket an den Marggraf Friedrich, mit der gebissenen Wange, euren Urahnen, welcher zwar gegen drey Kaiser Krieg führte; aber bloß um Land und Leute zu beschirmen. Unsere Vorfahren hatten wenig Nutzen von den vielen Kriegen, die sie führen mußten. Was aber ein muthwilliges Krieganheben für Schaden verursache, solches ist aus Landgraf Albrechts Beyspiel zu ersehen. Darum vermahne ich euch nochmals ernstlich, daß ihr sollet einträchtig seyn, einer dem andern nachgeben und vergeben; dieses wird euch eine Mauer seyn wider allen feindlichen Ueberzug, der nicht ferne von euch ist. Und du, mein Sohn Friedrich, verhalte dich also bey der Churwürde, wie du es von mir gesehen, damit du deinem Reich lieb und werth seyst. Du aber, mein Sohn Wilhelm, verehre diesen deinen ältern Bruder, das wird dir zur Ehre und Besten

gerei-

gereichen. Ach, liebe Söhne, fasset doch diese meine väterliche Ermahnung wohl zu Herzen und Gedächtniß, und lasset euch ja durch nichts trennen oder strittig machen. Und dieses werdet ihr mir jetzt in die Hand versprechen "

So sprach der rechtschaffne Fürst, mit vielem untermischten Seufzen, faßte dann einen jeden der Prinzen bey seiner rechten Hand, und entließ sie mit gerührtem Herzen, um nun auch seinen Räthen und Dienern, in einer ähnlichen ernsthaften Rede, das Beste des Landes und seiner Söhne zu empfehlen.

* 44. *

Der berühmte preußische Generalfeldmarschall von Natzmer erreichte, ohnerachtet sein Körper nicht der stärkste war, durch eine regelmäßige Lebensart, ein Alter von beynahe fünf und achtzig Jahren. Mäßigkeit und Enthaltsamkeit verschafften seiner Gesundheit eine vorzügliche Dauer; er selbst aber pflegte seine Erhaltung der göttlichen Verheißung zuzuschreiben, die Gott auf die Beobachtung der Pflichten gelegt, welche Kinder ihren Eltern schuldig sind, und die er so wohl in seiner Jugend, als in seinem Alter, mit einer so ausnehmenden Sorgfalt übte, daß man ihn desfalls zu einem besondern Muster aufstellen konnte. Sein Alter war sehr ruhig und sein Gedächtniß verließ ihn nie. Er erinnerte sich aufs genauste der Merkwürdigkeiten, die lange Zeit vorher vorgefallen waren; vor allen aber

hatte er den Tod des Churfürst **Friedrich Wilhelms** nicht vergessen, der als Held, Monarch und wahrer Christ verstarb. Er wußte ganz genau den Inhalt der großmüthigen und gnädigen Abschiedsreden, die dieser Prinz, kurz vor seinem Uebergange in die Ewigkeit, an seine Feldherren und Staatsleute gehalten, und die er in Potsdam mit angehöret hatte. Sein Gesicht blieb beständig scharf, und er konnte die kleinste Schrift bis in sein spätestes Alter ohne Beyhülfe lesen. — Er war ein sehr tugendhafter Mann, und das aus Gründen der Religion Jesu. Er kannte die höchste Wohlthat einer Genungthuung auf eine lebendige Art, ohne sich ihrer zu schämen, ob solches gleich zu seiner Zeit schon bey den Großen der Welt Mode geworden war. Das höchste Gut beleidiget zu haben, übertraf alle seine Leiden. Seinen Kindern schärfte er den Spruch besonders ein: Wer mich verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater. Er war unzufrieden, wenn man die Unfehlbarkeit der heiligen Schrift anfochte; aber er hatte sich auch zuvor selbst davon überzeugt, und mehrere Anmerkungen über die Gewißheit dieses vortrefflichen Buches eigenhändig aufgesetzt. Er nahm sich daher der Religion an, jedoch ohne im mindesten einen Verfolgungsgeist zu zeigen; vielmehr gönnete er einem jeden die Gewissensfreyheit, wie sich selbst, und half den Nothleidenden, ohne auf ihre Meynungen zu sehen. Zum Gebete hatte ihn frühzeitig seine Frau Großmutter,

mütterlicher Seite, angewöhnet, und er wußte ihr unendlichen Dank dafür. Seine Vorgesetzten hatten ihm Johann Arnds wahres Christenthum bekannt gemacht, und dem Gebet, und dem fleißigen Lesen dieses Buches verdankte er es, daß seine schlüpfrige Jugend im Waisenstande und unter den Soldaten, bey vieler Verführung, unbefleckt geblieben, und daß er Trost und Erquickung bis in sein Grab behielt. Als er sich diesem in steter Uebung der Gottseligkeit näherte, vermehrte sich sein Verlangen nach der Ewigkeit. Er verordnete zu wiederholtenmalen, daß bey seiner Beerdigung die Worte ausgeleget werden sollten: **Mir ist Barmherzigkeit wiederfahren** 1 Tim. 1, 13. dagegen verbot er ausdrücklich, an heiliger Stätte, seiner Ahnen und Thaten zu gedenken. Er verschied, im Jahre 1739. am 13. May, mit den Worten: **O Jesu du, mein Trost und Ruh, ich bitte dich mit Thränen, hilf, daß ich mich bis ins Grab nach dir möge sehnen!**

* 45. *

Der **Doctor Hough**, der endlich als Bischof von Worcester verstarb, besaß alle die Tugenden, welche einen guten Bürger und einen rechtschaffenen Geistlichen zieren können. Die Sanftmuth machte den Hauptzug seines Charakters aus. Ein junger Herr, dessen Familie mit dem Bischof sehr gut bekannt war, reisete einst durch Worcester, und machte demselben die

Aufwartung. Er kam zur Mittagsstunde und fand den Saal voller Gäste. Der Bischof bewillkommte ihn mit vieler Höflichkeit und Freundschaft. Der Bediente, der ihm einen Stuhl setzen sollte, stieß bey dieser Gelegenheit einen seltenen Luftmesser um, daß er in tausend Stücken zerbrach. Dieser hatte dem Bischof zwanzig Guineen gekostet. Der Fremde war über diesen Vorfall, worzu er unschuldiger Weise die Gelegenheit gegeben, sehr bestürzt und bemühte sich, den Bedienten zu entschuldigen. „Lassen Sie uns nicht weiter hiervon sprechen, unterbrach ihn der Prälat lächelnd, die Witterung ist bisher sehr trocken gewesen. Nun werden wir doch endlich wieder Regen bekommen; denn mein Barometer hat noch nie so tief gestanden, als eben jezt. Der Prälat hatte sich sehr an diesen Luftmesser gewöhnt, und war zur Zeit dieses Vorfalls achtzig Jahr alt. Allein er behielt seine Lebhaftigkeit und Sanftmuth auch noch in einem Alter bey, wo die Schwächlichkeiten gemeiniglich diesen Charakter zu ändern, und die Greise mürrisch zu machen pflegen.

* 46. *

Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz. Matth. 6, 21.

Das Herz des gottseligen Gardiners war stets auf göttliche Dinge gerichtet, und hatte eine solche bleibende und überfließende Empfindung

der

der Liebe Christi, daß sein Mund bey jeder Gelegenheit davon übergieng. Er fand unter andern ein großes Vergnügen an historischen Schriften, wie Leute, die sich besonders auf Erforschung menschlicher Gemüther legen, und auf die göttliche Vorsehung acht haben, gemeiniglich zu thun pflegen; und auch hier wußte er stets so nützliche und vortreffliche Anmerkungen zu machen, die seine gottselige und himmlische Gemüthsfassung sattsam entdeckten. Einst las er in Rollins Auszuge aus dem Xenophon, die Antwort, welche die Gemahlinn des Tigranes gab, als die ganze Gesellschaft den Cyrus erhob, und die Verwunderung bezeugte, welche sein Aufzug und Verhalten bey ihnen erweckt hatte; da sie nämlich, als sie gefragt wurde, was sie von ihm hielte, antwortete: ich kenne ihn nicht, ich habe nicht auf ihn Achtung gegeben. Hierauf sagte einer von der Gesellschaft: worauf habt ihr denn eure Aufmerksamkeit gerichtet? Auf denjenigen, antwortete sie — indem sie auf die großmüthigen Worte zielte, welche ihr Gemahl kurz vorher gesprochen hatte — welcher sagte, er wollte tausend Leben drum geben, wenn er meine Freyheit erkaufen könnte. — — „O rief der Obriste aus, da er dies las, wie „sollten wir nicht unsre Augen und Herzen auf „denjenigen heften, welcher nicht im Versprechen, sondern in der That, sein eigenes kostbares Leben dahin gegeben hat, uns von der „erschrecklichsten Sklaverey, und vom ewigen

„Verderben zu erlösen!" — Solche Betrachtungen war dieser vortreffliche Mann, bey mehrern Vorfallenheiteu im täglichen Leben, anzustellen gewohnt, und bestrebte sich, so wie unser Herr und Meister, einen jeden kleinen Umstand, zu einer Quelle der Andacht, uud zum Werkzeuge eines heiligen Eifers, zu machen.

* 47. *

In deiner Furcht laß mich stets wandeln,
Und mich, ich sey auch wo ich sey,
Nach deiner Vorschrift redlich handeln.

Schmolke.

Der vortreffliche Graf Albrecht Wolfgang von Hohenlohe, welcher als königlich dänischer Kammerherr und Capitain des Grenadiercorps, am 18ten May 1742, in einem Alter von vier und zwanzig Jahren, entschlief, bestrebte sich in allen Fällen als ein Christ erfunden zu werden, und ward wirklich ein merkwürdiges Beyspiel der Frömmigkeit. So mannichfaltig auch die Versuchungen seyn mochten, denen er ausgesetzt war, so bewahrte ihn doch die Furcht Gottes, ein anhaltender Fleiß und stete nützliche Beschäftigungen, nebst einem herzlichen Gebete, das er nie unterließ, vor aller Bekanntschaft mit dem Laster. — Mit welcher Klugheit er seine Zeit zu nützen wußte, beweiset unter andern folgendes. Um das Französische nicht zu vergessen, beschäftigte er sich in den Stunden, die er erübrigen

übrigen konnte, mit Uebersetzen; und um einen doppelten Vortheil davon zu haben, wählte er sich dazu ein geistliches Buch; und fand auf diese Art, Uebung der Sprache und Erbauung zugleich. Die Schriften, mit welchen er sich auf diese Weise beschäftigte, waren: **Die Natur und Vortrefflichkeit der christlichen Religion, samt einer Vorrede von dem Herrn Gilbert Burnet, Bischof zu Salisbury — ein Brief des Erzbischof Tillotsons — und die christlichen Gedanken für alle Tage im Monat, von dem D. Lucas.** — — Seine Soldaten liebte er als seine Kinder, besuchte die von ihnen krank waren selbst, und sorgte so wohl für ihre Seele, als für ihren Leib. Er bestrebt sich eben so sehr wahre Christen, als gute Soldaten aus ihnen zu machen. Als er den ersten Rekruten von Hause erhalten, schrieb er zurück: „ich will mich seiner so viel möglich annehmen, weil er noch jung ist, daß er nicht verführet wird, und zu üblen Extremitäten kommen möge. Ich habe ihn zu einem regulairen Kerl ins Quartier gelegt, der soll auf ihn acht geben, und mir rapportiren, wozu er inclinirt, daß man bey Zeiten vorbeugen kann; denn ich wollte gern aller Verantwortung, die man von dergleichen Burschen haben kann, überhoben seyn, und mein Gewissen an ihnen retten.“ — Gewiß eine ruhmwürdige — obwohl höchst seltene Treue!

* 48. *

Pflanz Redlichkeit in meine Brust,
Und laß mich stets mit wahrer Lust
Der Liebe Pflichten üben.

Gisecke.

Ludwig Anton Muratori, Bibliothekar des Herzogs von Modena, einer der größten und berühmtesten Gelehrten Italiens, legte im Jahre 1721. zu Modena, den Grund zu einer Gesellschaft wohlthätiger Personen, deren Endzweck nicht so wohl die Hemmung des Bettelns war, sondern die ihm vielmehr zuvor zu kommen suchte; indem sie mit Vorbedacht armen Familien, und die viele Kinder hatten, unter die Arme griff, und ein Haus anlegte, worinn arme Kinder von beyderley Geschlecht unterhalten und erzogen wurden. Er gab die ersten Fonds darzu her, und alle Jahre breitete er neue Wohlthaten aus, wozu er Güter und Häuser that, die er gekauft hatte. Hierzu that er noch die Einkünfte von seinen Pfründen, und alles, was ihm die Ausgaben seiner Werke eintrugen. Zuletzt vermachte er noch dieser Anstalt vierhundert Pistolen, und schrieb im Jahre 1723. zu ihrem Besten eine Abhandlung della Carita Christiana — von der christlichen Liebe – ein Werk, das in Italien sehr oft gedruckt wurde, und das in der Folge zu Paris in zwey Duodezbänden, in französischer Sprache erschien. — Außer dieser wohlthätigen Stiftung, legte er zu Modena, zum Besten

sten der Armen, ein Pfandhaus an, welches von jener vortrefflichen Gesellschaft abhängig war, und wozu er ein Geschenk von zweyhundert Pistolen hergab. — So sehr sich seine Liebe und Wohlthätigkeit hierdurch zu Tage legte; so deutlich äußerte sie sich dadurch, daß er alle Jahre nach Vignole, wo er gebohren war, reisete, um daselbst seine armen Landsleute zu unterstützen.

* 49. *

Du führest, Herr, die Deinen
Nie so, wie sie es meynen;
Nein stets nach deinem Rath!

Sturm.

Caspar Olevianus, ein treuer Lehrer des Evangeliums, ward auf eine besondere Weise bewogen, sich diesem Amte zu widmen. Er war im Jahre 1536. zu Trier gebohren, und war in seiner zartesten Jugen so fleißig, daß er schon im dreyzehnten Jahre seines Alters auf die Universität nach Paris geschickt wurde, um die Rechte daselbst zu studiren. Er ergab sich den Wissenschaften daselbst mit vielem Fleiße, und besuchte auch die Akademie zu Orleans und Burges, wo er sich heimlich zu den Hugenotten hielt. An diesem letztern Orte ereignete sich aber eine Begebenheit, die ihn bewegte, die Rechte mit der Theologie zu verwechseln. Es studirte eben zu Burges ein Prinz des Pfalzgraf Friedrichs, mit dessen Hofmeister Nikolaus Judex, Olevianus

vianus vertraute Freundschaft hielt. Einst giengen sie nach dem Essen, an dem Flusse Loire mit einander spazieren. Hier trafen sie einige deutsche Edelleute, die ebenfalls zu Burges studirten, an, welche im Begriff waren, über den Fluß zu setzen, ohnerachtet sie trunken waren. Der Prinz und sein Hofmeister wollten gleichfalls hinüber, und ohnerachtet es ihnen Olevianus wiederrieth, thaten sie es doch. Sie waren kaum ins Schiff getreten, so fiengen die trunkenen Studenten an, das Schiff so heftig zu bewegen, daß es endlich umstürzte, und sie sämtlich umkamen. Der Hofmeister Juder konnte etwas schwimmen, und dachte den Prinzen ans Ufer zu bringen, allein alle seine Bemühungen waren vergebens. Olevianus, der am Ufer die Noth sahe, sprang ins Wasser, um sie zu retten, kam aber selbst darüber in die größte Gefahr seines Lebens. Indem er sich nun nicht mehr helfen konnte, that er das Gelübde, daß, wenn ihn Gott aus der Noth errettete; so wolle er seinem Vaterlande das Evangelium predigen, falls er dazu berufen würde. Eben in dem Augenblick kam ein Diener des Pfalzgrafen gelaufen, der seinen Herrn suchte, und wie er den Olevianus im Wasser erblickte, lief er herzu und zog ihn heraus, indem er meynte, es wäre sein Herr. Olevianus erfüllte hierauf sein Gelübde, entsagte den Rechten, legte sich auf die heilige Schrift, und las evangelische Bücher, sonderlich aber die Schriften des Calvinus. Dem unerachtet aber wurde er noch zu

Burges

Burges im Jahre 1557. Doctor der Rechten. Als er nach Trier zurück kam, suchte man ihn zu Uebung seiner großen Rechtserkenntniß zu bewegen; da er aber sahe, wie leichtfertig es mit dem Proceßwesen zugienge, bestrebte er sich noch mehr ins Predigtamt zu kommen. Er gieng hierauf nach Zürich, und ward in der Folge ein gesegneter Lehrer des Evangeliums.

* 50. *

Auf eine ähnliche Weise ward der berühmte jenaische große Rechtsgelehrte Matthäus Wesenbeck zur Annahme der evangelischen Religion bewogen. Er war der Sohn eines berühmten Consulenten, studirte zu Löwen, und ward schon in seinem neunzehnten Jahre Doctor, welches man daselbst noch nicht erlebet hatte. Er war bis dahin ein guter Katholik gewesen; eben hier zu Löwen aber ereignete sich eine Begebenheit, die ihn bewog, die evangelische Lehre anzunehmen. Ein armer blinder Mann, den man für lutherisch hält, gieng zu Löwen herum in die Häuser, wo kranke Leute lagen, und tröstete sie mit einigen lutherischen Gesängen, die er ihnen vorsang. Man schmiß ihn in einen Thurn, als einen Ketzer, er aber sang in seinem Gefängniß immer die lutherischen Psalmen. Wesenbeck ward durch die Frömmigkeit und Beständigkeit dieses Mannes bewegt, und ließ sich von ihm die lutherischen Lieder communiciren. Diese gaben ihm einen solchen Eindruck, daß er von der Zeit an der Religion

ligion ernstlicher nachdachte, die Bibel, Luthers und andere protestantische Bücher fleißig las, und endlich dem Pabstthum entsagte. Eben dieß nöthigte ihn, die katholischen Länder zu verlassen. Er gieng nach Deutschland, und ward zu Jena der erste Professor der Rechte. Er war ein frommer Mann, betete des Tages fünfmal zu Gott, und betrübte sich herzlich, wenn der rechte Endzweck der Reformation des seligen Luthers, das wahre, thätige Christenthum nicht gefördert, sondern hintan gesetzt wurde.

* 51. *

Selig sind, die nicht sehen, und doch glauben. Joh. 20, 29.

Der gottselige Herr von Mornay schrieb, zu einer Zeit, da es um ihn, und die ganze protestantische Kirche in Frankreich, sehr gefährlich aussahe, an einen seiner Freunde, unter andern, folgende merkwürdige Worte. „Und die der Herr mit seiner Furcht zu begnadigen, gewürdiget hat, soll die große Gefahr, in welcher wir stehen, nur Gelegenheit geben, desto freudiger zu hoffen. Die wahre Kirche ist ihrer Errettung niemals näher gewesen, als wenn es geschienen, es sey mit ihr verlohren. So sahe es aus, da unser Heiland selbst am Kreuze hing; und dessen können wir uns auch, in den jetzt so betrübten

Umstän-

Umständen, versichert halten. — — Je mehr sich der Anschein der Noth vermehret, destomehr kann ich Gutes hoffen; jedoch nur allein von der Hand Gottes, und nicht von Menschen.

* 52. *

Mir ist Barmherzigkeit wiederfahren! 1 Tim. 1, 13. f.

Der berühmte engländische Ritter, George Littleton, entschloß sich die Werke eines Sherloks, Wests, und andrer von seinen Landsleuten, in welcher sie die Wahrheit der Auferstehung Jesu vertheidiget hatten, zu widerlegen. Da er bisher ein Deist gewesen war, so sah er die Wichtigkeit dieser Sache ein, und merkte sehr wohl, daß seine Mitbrüder die andern Gründe der christlichen Religion, nicht verrücken oder schwächen würden, so lange dieser Hauptgrund feste stünde. Er spannte also alle Segel an, um ihn umzustoßen, oder die Glaubwürdigkeit der erwähnten wichtigen Begebenheiten zu läugnen. Allein, mitten in diesen seinen Arbeiten, ward er von der Kraft der Wahrheit dermaßen durchdrungen, daß er Gott die Ehre gab, und den Sieg, den dieselbe über ihn erhalten hatte, öffentlich bekannte, auch hernach so wohl diese, als andere Wahrheiten, in sehr erbaulichen Schriften, bekräftigte. Da es ihm nun gewissermaßen eben wie dem Saulus gegangen war, nämlich

lich in so ferne er, mitten in seinem Laufe auf dem Wege des Unglaubens, von Christo war ergriffen, und von der Wahrheit, die er bisher bestritten, überzeugt worden; so gab ihm die Bekehrungsgeschichte des Saulus Anleitung, ein sehr kräftiges Argument für die Wahrheit des Christenthums anzubringen, indem er zeigte, daß sich Saulus hierinnen unmöglich betrogen, und noch weniger die Absicht gehabt haben könne, andere zu betrügen.

* 98. *

Als der vortreffliche Graf Albrecht Wolfgang von Hohenlohe, im Jahre 1741. die traurige Nachricht von der gefährlichen Krankheit seines Herrn Vaters erhielt, schrieb er an seine Frau Mama unter andern also. „Der Höchste sey gepriesen, der Ew. Gnaden wieder in so weit hergestellet; der lasse mich auch bald die erfreuliche Nachricht vom gnädigen Herrn Vater hören. Denn es ist ohnstreitig, daß es eine große Vorsorge Gottes ist, daß er mir solche treue Eltern gegeben hat, die sich das leibliche nicht nur, sondern hauptsächlich auch das geistliche wohl angelegen seyn lassen. Hingegen was vor ein Jammer ist es mit heut zu tägigen Modemüttern, die eine pure Composition der Eitelkeit sind, und von Jugend auf ihre Kinder dem Teufel und der Welt verkuppeln, und wann es zum höchsten mit ihnen kommt, so suchen sie ihnen noch einen arglistigen Verstand beyzubringen,

und

und Schmeichler daraus zu machen. O welch eine Wohlthat ist es also um eine recht getreue Mutter! Nicht besser kann man es gewahr werden, als mitten in der Welt, was es für eine Wohlthat ist, und wie so treue Vermahnungen zu statten kommen. Ich danke auch dem lieben Gott öfters davor, und ist mir kein Lebensziel zu hoch. Denn wer könnte nach Ihnen wieder Elternstelle vertreten; ich könnte ja auch zu niemand mehr so viel Vertrauen haben, als zu ihnen. — Gewiß wichtige Worte aus der Feder eines jungen Kammerherrn, der bald darauf selig vollendet wurde!

* 54. *

Ihr sollt euch in dieser keinem verunreinigen; denn in diesem allen haben sich verunreiniget die Heiden.

3 Mos. 18, 24.

Der bekannte Julius Romanus verfertigte einst sechzehn unzüchtige Zeichnungen, welche Marc Antonio von Bologna in Kupfer stach. Clemens der Siebende, der damals den päbstlichen Thron besaß, verfuhr mit aller Schärfe gegen die Urheber; allein Julius Romanus fand seine Sicherheit in den Staaten des Herzogs von Mantua, der ihn berufen hatte, um eine Gallerie zu mahlen. Marc Antonio wurde in ein Gefängniß gebracht, wo er lange Zeit

schmachtete, bis sich der noch bekanntere Peter Aretino seiner annahm, und durch den Cardinal von Medicis seine Freyheit bewirkte. Dieser Peter Aretino verlangte hierauf die Zeichnungen zu sehen, und machte eben so viel Sonnete dazu, welche unter die Zeichnungen gesetzt wurden. Diese Sonnete machten viel Aufsehen, und das dadurch gegebene Aergerniß setzte die Strenge der Regierung in Bewegung. Der Bischof von Verona, Johann Matthäus Giberti, geheimer Rath und Datarius des Pabsts, verfuhr wider den Verfasser mit aller Strenge, und dieser ward genöthiget, in sein Vaterland zu fliehen, wo er dem Prälaten einen unversöhnlichen Haß schwur, der ihn aber selbst noch unglücklicher machte. Ein reicher Kaufmann, mit Namen Jollain, ein sehr frommer Mann, erwarb sich hierbey ein wahres Verdienst. Er suchte die Kupferstiche auf alle mögliche Weise zu vernichten, — zahlte hundert Thaler vor die Platten von diesen Zeichnungen, und verbrannte sie.

* 55. *

Der Kapellmeister bey der Schloßkirche zu Königsberg, Johann George Neithardt, der als ein Religionsspötter bekannt war, gerieth lange Zeit vor seinem Ende, in sehr traurige Umstände. Der rechtschaffne D. Arnold, der gebeten wurde, ihn zu besuchen, kannte seinen Charakter, und wußte wie atheistisch er oft gesprochen und gelebet hatte. Besonders hatte der Unglück-

glückliche sehr oft zu denen, welche er unterrichtet, von den größten Geheimnissen der Religion Jesu, äusserst verächtlich und spöttisch geredet. D. Arnold nahm daher Gelegenheit, mit ihm davon zu sprechen, und ihn besonders zu fragen: Ob solche Worte auch aus seinem Herzen gekommen wären? Ob er seiner Meynung gewiß gewesen sey, und sich ruhig dabey befunden hätte? Oder, ob es nur geschehen, um damit zu prahlen, und sein eigen Herz ihm widersprochen habe, wenn er so geredet? — — Hierauf versicherte der Unglückliche: daß er niemals dabey ruhig gewesen, und stets befürchtet hätte, es möchte das Gegentheil seiner Worte wahr seyn. Da er aber doch indessen gewünscht, das letztere möchte nicht wahr seyn, so hätte er mit Fleiß, und mit solchen Leuten davon gesprochen, die er für schwächer, als sich selbst angesehen, und also nicht im Stande gewesen wären, ihn zu widerlegen; denn, wenn diese seine Zweifel nicht auflösen können, so habe ihn gedünkt, daß sie doch auch nicht so gar ungereimt seyn müßten, und folglich habe er sich durch ihr Stillschweigen in seiner Meynung zu bestärken gesucht, — Eben dieß war es, was ihm nun unbeschreiblich kränkte. Er versicherte den D. Arnold, daß kein Schlaf in seine Augen komme, ja, daß er, um aus dieser Unruhe zu kommen, Willens gewesen, sich zu Tode hungern. Es schmerze ihn, wenn er Leute sähe, die so glücklich wären, daß sie Gott lieben könnten, und daß er hingegen sein

Leben so übel zugebracht hätte. Ach, sagte er, warum bin ich unglückselige Creatur doch in der Welt gewesen? Ach warum soll ich wider den Stachel lecken, und mich dem großen Gott ferner widersetzen? — — Ich schäme mich vor den kleinen Kindern auf der Straße. Wenn ich ans Fenster trete, und die Leute, bey ihren Amtsverrichtungen, so guten Muths sehe, so schmerzet es mich, daß ich so unruhig bin. Könnte Wünschen etwas helfen, so wünschte ich, daß ich niemals gebohren wäre, u. s. w. Mit thränenvollen Augen rufte er einst aus: Ach Gott, wie langmüthig bist du gegen mich gewesen, und wiederholte öfters die Worte: es muß bald anders mit mir werden, sonst halte ich meine Unruhe und Angst nicht aus. — Als ihn D. Arnold fragte, was er jetzt von der Unsterblichkeit der Seele, die er sonst ungescheut geläugnet, denke, antwortete er: „Wenn es so wäre, so hätte ich keine Ursache unruhig zu seyn, wenn ich es glauben könnte.„ — Ohnerachtet nun D. Arnold ihm auf eine sehr zärtliche und rührende Art, zu der Fassung behülflich zu seyn suchte, in welcher er der Versicherung der Gnade Gottes fähig werden möchte; so blieb er doch in steter Unruhe, bis er, in diesem zweifelhaften Zustande, die Welt, am 1ten Jenner 1739. verließ. Kurz vor seinem Tode, wollte er das heilige Nachtmahl, das er in vielen Jahren nicht genossen, empfangen, und man war bereit, ihm dasselbe zu reichen. Allein er vermochte nicht,

desſel-

desselben theilhaftig zu werden, denn es konnte das gesegnete Brod nicht niedersinken; es ward daher von seiner Zunge wieder abgenommen, und der Kelch ward ihm gleichfalls nicht gereicht. Ein Zufall, der den Sterbenden, wie man aus seinen Geberden schloß, in Bewegung setzte.

* 56. *

„Lassen Sie sich nicht die Verachtung und Geringschätzung, welche man auf die Religion wirft, dahin verleiten, sie aufzugeben, sagte der Professor zu St. Andrews, Thomas Halyburton, zu jemanden, der ihn in seinen letzten Tagen besuchte. Sie haben gefunden, daß es nicht vergebens ist, den Herrn zu suchen. Die Schriften der Wahrheit sind bey den Menschen verachtet; aber sie sind fähig, Sie weise zur Seligkeit zu machen. Sie werden großen Nutzen dabey finden, wenn Sie sich damit bekannt machen. Die Regel, welche ich stets, obwohl nur schwach, befolgt habe, ist diese gewesen, es wenigstens mit denen zu halten, welche wohlgesinnt gegen Gott waren; und nun, da es bis auf den letzten Sturm gekommen ist, habe ich Friede. Ich habe allezeit gewünscht, Gott zu meinem Gott zu haben, und das Erbtheil seiner Auserwählten zu erhalten. Und ich habe einige derselben, welche ihm entgegen gewandelt, und ihn verlassen hatten, als es mit ihnen auf das Aeusserste gekommen war, aus-

rufen hören: Verwünscht sey der Weg, den ich gegangen bin!

* 57. *

Der ruhmwürdige Herzog von Würtemberg, Johann Friedrich, hatte bereits als Erbprinz eine vortreffliche Kenntniß der Religion erlanget. Durch eigenen Fleiß hatte er sich die vornehmsten Zeugnisse der heiligen Schrift, zu seinem eigenen Gebrauche, gesammlet und zusammen geschrieben. Diese Sammlung schickte er in der Folge an den berühmten D. Haffenreffer nach Tübingen, mit dem Verlangen, daß dieser eben so rechtschaffene als gelehrte Mann, solche durchgehen, sie in einen natürlichen Zusammenhang bringen, einem jeden solchen biblischen Zeugnisse seine eigentliche Stelle anweisen, und den Gebrauch desselben noch etwas genauer bestimmen sollte. Haffenreffer that dieses mit solchem Beyfall, daß ihm bald darauf fernerweit aufgetragen wurde, diesen Aufsatz dermaßen zu erweitern und einzurichten, daß er allgemein nützlich, und für die gesammte studirende Jugend brauchbar werden könnte. Hieraus entstand das bekannte Haffenrefferische Lehrbuch, dessen sich nicht nur der gedachte gottselige Erbprinz, und das übrige sämmtliche hohe herzogliche Haus, als ihres Handbuches bedienten; sondern das auch in den würtembergischen Landen, als klaßischer Autor, verordnet wurde. Die eben so gelehrte als gottesfürchtige Prinzeßinn, Anna Johanna,

liebte

liebte es so sehr, daß sie es eigenhändig aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzte; wovon die Handschrift noch heut zu Tage, in dem herzoglichen Archiv, als ein Kleinod und Denkmal der Rechtschaffenheit und Gottseligkeit jener Zeiten, sorgfältig aufbehalten wird. Der schwedische Karl Gustav, führte es, da er noch Erbprinz von Zweybrücken war, und auch in der Folge, als König, stets als sein Vademecum, auf seinen Reisen und Zügen, gleichwie Alexander den Homer, mit sich. Eben dieß Buch war es, durch welches der bekannte Johann Sebastian Lysander von der Wahrheit der evangelischen Religion überzeugt wurde. Dieser eifrige Verehrer des römischen Stuhls, hatte die unselige Gewohnheit, alle Bücher der Lutheraner, welche von der Religion handelten, ohne sie einzusehen, sie gleich dem Feuer zu übergeben. Einst suchte er einen gewissen Protestanten zum Abfall zu bereden; dieser gab ihm das haffenrefferische Lehrbuch in sklavonischer Sprache, und bat ihn, vor allen Dingen, die Gründe dieses Theologen zu prüfen. Lysander that dieß, und wurde durch die Evidenz derselben so kräftig überführt, daß er den päbstlichen Lehrsätzen entsagte, und sich öffentlich zur evangelischen Kirche bekannte.

* 58. *

Amalia Magdalena Wilhelmina Silberinn, gebohrne Gnügen, die im Jahre 1770. die Welt verließ, gehörte zu den seltnen

Personen, bey denen mit der vorzüglichsten Schönheit des Körpers, eine eben so große Schönheit des Geistes verbunden ist. Unschuld, Sittsamkeit, Reinigkeit des Herzens, Sanftmuth, Witz und Feuer waren in ihren Augen zu lesen, und dieß alles wurde durch eine nicht gezwungene, sondern ungeheuchelte Verehrung Gottes erhoben. Sie war in ihrer Religion fest gegründet, und ihre Gottesfurcht war aufrichtig und eifrig, ohne daß sie in Schwärmerey ausartete, oder mit abschreckender Ernsthaftigkeit begleitet war. Sie diente Gott in der Stille, aber sie zeigte es durch Werke frey und öffentlich. Bey dem öffentlichen Gottesdienste war sie ein Muster der sittsamsten Andacht, und schrieb die meisten Predigten nach, um sie entweder zu ihrer besondern häuslichen Andacht zu wiederholen, oder auch zu poetischen Aufsätzen, die der Gottesfurcht und der Andacht gewidmet waren, anzuwenden. — Ueber ihre Dienstboten hatte sie die genaueste Aufsicht, wie es einer gewissenhaften Hausmutter Pflicht ist, und war immer bemüht, sie von Lastern abzuhalten, und bey verschiedenen Gelegenheiten haben ihre liebreiche und ernsthafte Ermahnungen, lasterhafte Bediente von bösen Wegen abgezogen. Aus diesem Gott ergebenen Sinne kam auch ihre Geduld in mancherley Widerwärtigkeiten, die bey ihr auch besonders deswegen merkwürdig war, weil sie ein überaus empfindungsvolles Herz besaß, und die Ihrigen mit außerordentlicher Zärtlichkeit liebte. Sie sah

alles Gute, und alle Verdienste eines jeden andern ein; nur bey den ihrigen war ihre Seele von der reinsten Bescheidenheit durchdrungen. Weil sie ganz der Tugend ergeben war, so bildete sie sich so wenig auf ihre Seelenkräfte, als auf ihre Geschicklichkeiten und Tugenden ein. Sie stand in der lebhaftesten Kenntniß ihrer selbst, hauptsächlich was ihre Schwachheiten betraf. Sie war eine Freundinn der Dichtkunst und nützlichen Lektüre; aber ihre Wirthschaft, die nicht klein war, vermißte keine einzige von den Stunden, die sie auf die Uebung ihres Verstandes und Witzes wendete.

* 59. *

Herr **Bower**, der Verfasser einer Geschichte der Päbste, war vormals ein Beysitzer des Inquisitionsgerichts zu Maccrata. Die Unmenschlichkeiten, welche er daselbe täglich begehen sahe, die Ungerechtigkeiten, deren Werkzeug er öfters seyn mußte, brachten ihn endlich auf den Entschluß, die Inquisition zu verlassen. Er gieng mit vieler Gefahr heimlich weg, und begab sich nach Engelland. Zween Vorfälle, vor welchen der Menschlichkeit schaudert, brachten seine Entschließung zur Reife. Folgende waren es.

Die Inquisition erfuhr einstmal, durch einen ihrer Kundschafter, daß eine gewisse Person von ihr nachtheilig gesprochen hätte. Ein verschlagener Spion zog sie, durch eine zum Schein

mit ihr gemachte vertraute Freundschaft, zu Florenz ins Netz, und brachte sie, verrätherischer Weise, nach Macerata. Sie ward ins Gefängniß geführet, und acht Tage lang, bey Wasser und Brod, kümmerlich erhalten. Nach Verlauf dieser Zeit führte man sie Mitternachts in ein schwarz behangenes Zimmer vor die Versammlung der Inquisition, unter welcher sich Herr **Bower** mit befand. Vergebens betheuerte der Gefangene seine Unschuld. Man entblößte denselben, und ließ ihn, mittelst einiger an ihm befestigten Stricke, auf ein Bret mit dem Rücken fallen, in welchem sich Stacheln befanden. Er ward auf das erbärmlichste gemishandelt, und wiederum in das Gefängniß geschleppt. Da man in der Folge entdeckte, daß er unschuldig sey; so ließ man denselben wieder los, nachdem er Gesundheit und beynahe seine Vernunft in dieser Mördergrube gelassen hatte.

Die zwote Begebenheit war für Herrn **Bower** noch abscheulicher. — Ein junger Edelmann, sein Freund, gieng mit seiner Gemahlinn in einem Garten spazieren, als zween Capuciner barfuß vorbey kamen. Jetzt begieng der Cavalier die Unvorsichtigkeit, daß er zu seiner Gemahlinn sagte: Ist es nicht zu verwundern, daß Menschen so thöricht seyn können, zu glauben, sie gefielen Gott in blossen Füßen besser, als in bekleideten? — Herr **Bower** mußte seinen Freund in Verhaft nehmen, und er ward acht Tage lang in ein Gefängniß

niß eingesperrt, wo er nichts als Wasser und Brod zu essen bekam. Man führte ihn endlich vor das Tribunal, und als er kein Verbrechen gestehen konnte; so ward er auf die oben beschriebene Weise mit Stricken in die Höhe geschnellt, jähling wieder herabgelassen, und so lange gequält, bis er, in dem Angesichte seiner Richter, den Geist aufgab.

* 60. *

Ein ähnlicher, eben so trauriger und schrecklicher Vorfall ereignete sich erst vor wenig Jahren, nachdem die Inquisition den Zügel wieder abgerissen, den ihr die Ministerschaft des Grafen von Aranda angelegt hatte. Denn kaum hatte der Großinquisitor wieder die Vollmacht vom Könige erschlichen, mit unumschränkter Autorität zu handeln; als das heilige Officium schon anfieng, den sorgfältigsten Gebrauch davon zu machen. Sie bewies ihre Gewalt über zwey Advokaten. Die Pflicht ihres Standes geht dahin, daß der Advokat sich von allem unterrichten muß, wenn er sein Amt nicht durch Intrigue und Eigennutz entehren will. Diese zwey Rechtsgelehrte hatten von den Eigenschaften ihres Standes und Amtes die vortrefflichsten Einsichten und ein edles Herz. Man setzte sie ins Gefängniß. Nach einer sechs monatlichen Gefangenschaft hielt man mit ihnen ein Autillo, wie man es nennt, oder ein kleines Auto de Fe. Vor diesem Gerichte, es sey das große oder das kleine, geht immer eine

Pro-

Proceßion vorher; wobey man dem Publikum, unter allerley gemachten schreckhaften Vorspiegelungen, die Opfer vorstellt, die man der Inquisition gewidmet hat. Das größere Glaubensgericht endigt sich mit dem Scheiterhaufen; das kleinere führt zu einer unter vier Mauern veranstalteten Gefängnißstrafe auf Lebenslang. Einer von den Verurtheilten, der Advokat Scarty, hatte während dem Proceß die Theologen, die ihn dabey mit Fragen überlisten sollten, oft in Verlegenheit gesetzt. Nachdem er ihnen alles, was Vernunft und aufgeklärte Wissenschaft dem gesunden Witz dabey an die Hand geben, entgegen gesetzt hatte, endigte er, wie man sagt, seinen Vortrag mit diesen Worten: „Wenn mein „Tod meine Mitbürger aus ihrem Irrthum zu„rück führen, und sie bewegen könnte, das bar„barische Joch, welches ihr ihnen aufgelegt, „abzuwerfen; so würde ich ruhig sterben; aber „so wie das Märtyrerthum, welches ihr mir „bereitet, für ein verblendetes Volk schlechter„dings vergeblich ist, indem es seine Sklaverey „liebt und segnet; so ziehe ich mich zurück; ich „bereue meine Irrthümer, ich glaube alles, „was ihr mir zu glauben befehlt, und unterwer„fe mich allem ohne Ausnahme.“ — Hierauf unterstand man sich zwar nicht, ihn lebendig zu verbrennen; aber einige Tage nachher, als er diese Rolle gespielt hatte, ward er im Gefängnisse todt gefunden.

* 61. *

Als der preußische Major Christoph Friedrich Zanthier seine erste Compagnie überkam, traf er bey derselben einen Fahnjunker aus gutem adelichen Geschlechte an, welcher ein Beyspiel abgab, auf welche schreckliche Abwege ein junger Mensch duch Verführung gerathen könne, wenn er Gott nicht fürchtet und auch keine Obern hat, die ihn zu retten suchen. Dieser junge Mensch war dem Trunk und der Unordentlichkeit völlig ergeben, und suchte keinen andern Umgang, als mit den schlechtesten und liederlichsten Soldaten. Er war schon so weit verfallen, daß ihn bereits jedermann für den Abschaum der Liederlichkeit des ganzen Regiments achtete, so wie man allgemein glaubte, daß er nicht mehr zu verbessern sey; und selbst sein leiblicher Vater hatte die Hand von ihm abgezogen. Er war über dreyßig Jahre, und noch Unterofficier. Der augenscheinliche Untergang dieses seines Untergebenen gieng dem menschenfreundlichen Zanthier viel zu nahe, als daß er nicht alles hätte anwenden sollen, ihn zu retten. Er ließ ihn daher völlig neu kleiden, redete ihm auf das ernsthafteste zu, und, um ihn beständig unter Augen zu haben, mußte er täglich bey ihm speisen, welches diesem, seinem eigenen nachherigen Geständniß zufolge, anfangs fast unerträglich war. Ueberdies schrieb der Major an seinen Vater, und bewog ihn zu einer Beyhülfe an Gelde. Zanthier war die Besserung an diesem Verirrten bereits gewahr worden, als ein

ein Fähndrichsplatz ledig wurde. Der General wollte von den Staabsofficieres und Hauptleuten wissen, welchen Fahnjunker sie zu dieser Stelle in Vorschlag bringen wollten, und jeder erstaunte, da er hörte, daß der Hauptmann Zanthier den Seinigen darzu nannte, und behauptete, daß ihm solcher Platz, weil er von Adel wäre, und schon so lange gedienet hätte, vor allen andern gehöre. Jeder, und besonders der Obriste widersprach ihm, und der General ließ sie aus einander gehen, ohne einen Schluß zu fassen. Jedoch der würdige Zanthier verblieb bey seinem Vorschlage, als die Sache nach einigen Tagen wieder vorkam, und erhielt auch wirklich diese Stelle für seinen Fahnjunker, jedoch nicht eher, als bis er eine nahmhafte Versicherung für denselben gemacht hatte. Und welche Freude war es nicht für diesen Menschenfreund, als er sahe, daß sich dieser Unglückliche völlig änderte, und eben so gesetzt als brauchbar wurde! Er suchte ihn stets bey seiner Compagnie zu behalten, und hatte in der Folge das Vergnügen, ihn noch als Obristlieutenant zu sehen, der seinen Erretter jederzeit dankbar verehrte.

* 62. *

Beglückt ist, wer Bedrängte gern erfreuet;
Wer seinem Nächsten willig hilft und leihet;
Gerecht und eifrig der verfolgten Armen
sich zu erbarmen. Cramer.

Der

Der dänische Oberkammerherr, Carl von Pleß, übte die Wohlthätigkeit in einem solchen Grade, daß solches zuweilen sehr rührende Begebenheiten veranlaßte. Einst wurde ein gewisser Mann, der eine Familie hatte, unglücklich; er kannte sein Herz, bat ihn um Hülfe, und empfieng die Antwort, daß es ihm unmöglich wäre, sein Unglück auf eine andere Weise zu erleichtern, als durch eine Summe, von deren Renten er sich erhalten könnte. Der Wohlthäter, um seiner Hülfe eine Beständigkeit zu ertheilen, verlangte nur, daß er ihm eine Schuldverschreibung geben, jährlich kommen, und sich über Renten quittiren lassen möchte, die er nicht empfangen wollte. Dieses geschah und dem Unglücklichen war geholfen. Nach einigen Jahren fand er besondere Ursachen in der Aufführung desselben, seine Wohlthaten zu vergrößern. Er entfernte, da er zu ihm kam, die, so um seine Person waren; aber da sie zurück kamen, wie erstaunten sie nicht, als sie ihn vollkommen ruhig, den aber, den seine Gütigkeiten so oft fröhlich gemacht hatten, verstummt, und in einer sichtbaren sehr großen Bestürzung erblickten, und häufige Thränen aus seinen Augen strömen sahen; bis sie nachher erfuhren, daß die Schuldverschreibung, welche sein Wohlthäter zerrissen hatte, die Ursache seiner Bestürzung und Thränen, diese aber ein stummer Ausdruck seiner Dankbarkeit und Freude gewesen waren.

* 63. *

Du kannst durch des Todes Thüren
träumend führen,
Und machst uns auf einmal frey!

Allendorf.

Die vortreffliche Frau Rowe hatte so wenig Neigung für die Welt, in welcher sie, wegen ihrer ausnehmenden Eigenschaften, so sehr gefallen haben würde, wenn sie sich entschlossen hätte, ihre Einsamkeit zu verlassen, daß ihre Gedanken sich unaufhörlich mit der Ewigkeit und mit ihrer Vorbereitung zum glückseligen Eingange in dieselbe beschäftigten. Dieser erfolgte, nachdem sie einer ununterbrochenen Gesundheit genossen hatte, nach ihrem Wunsche, plötzlich in der Nacht, und nach dem Urtheile der Aerzte, am Schlage. Man fand ein gottseliges Buch anfgeschlagen bey dem Stuhle, vor dem sie in Ohnmacht gesunken war, und zugleich einige zerstreute Papiere, worauf sie unterschiedene kurze Gebete geschrieben hatte, unter andern eins, worauf folgende Worte standen: „O Gott führe und lenke meine Seele! bewahre sie vor Sünden! Rede; laß mich deinen Willen erkennen! Rede deutlich zu meiner Seele; denn sie hört auf deine Stimme! Erfülle sie mit Liebe, mit Licht und Friede; laß sie deine göttliche Tröstungen empfinden. Rede, himmlischer Geist, zu meiner Seele; laß sie deine Liebe und die Freude des Himmels schmecken.„ Man fand noch einige

Zeilen,

Zeilen, die aber, vermuthlich weil ihre Hand bey der Annäherung des Todes gezittert hatte, so unleserlich geschrieben waren, daß man ihren Inhalt nicht heraus bringen konnte. Man fand auch in ihrem Zimmer noch vier Briefe, die ihren Freunden erst nach ihrem Tode übergeben werden sollten, außerordentlich rührende Briefe, die mit den erhabensten Gesinnungen eines wahren Christenthums begeistert sind. Sie hatte aus Furcht, daß eine langwierige Krankheit sie zu einer ihrer Frömmigkeit unanständigen Furcht, Niedergeschlagenheit und Schwermuth reizen möchte, ein beschleunigtes Ende gewünscht, und ihre Bitten waren erfüllet worden. Heinrich Grove, einer von ihren geliebtern Freunden, schrieb deswegen über ihren Tod, in folgenden Ausdrücken an einen Freund: „Obgleich ihr „Verlust eine allgemeine Betrübniß erwecken „wird, so war doch die Art desselben ein Theil „ihrer Glückseligkeit. In einem Augenblicke „leben und in dem nächsten oder nach einem kur„zen Zwischenraume von Unempfindlichkeit, sich „nicht allein von den Schrecken des Todes, son„dern von dem Tode selbst befreyt, und in dem „Besitze der ewigen Seligkeit sehen; in diesem „Augenblicke sich mit dem andächtigen Gebete „zu Gott beschäftigen, oder sich in süße Be„trachtungen über seine Vollkommenheiten ver„lieren, und in dem andern sich in seiner Ge„genwart befinden, umringt mit Herrlichkeit „und Wonne, und in einem Zustande, dessen

„ Freuden unaussprechlich sind: Wie würdig ist
„ nicht ein solcher Ausgang aus dem Leben unsrer
„ Wünsche, und wie viel Freude muß er nicht
„ selbst unsern hinterlassenen Freunden verursa-
„ chen!“

* 64. *

Dankbarkeit.

Catharina von Medicis kündigte dem Herrn von Gouffier an, daß seinem Sohn ein Regiment zu Fuß ertheilt worden sey. Der Vater warf sich zu ihren Füßen und sagte: „Mein Sohn gieng vor einem Monate, des Abends späte, durch eine ziemlich abgelegene Straße von Paris, und ward von fünf Leuten angegriffen. Der Hauptmann Lavergne zog, ohne ihn zu kennen, seinen Degen, und drang mit solcher Herzhaftigkeit auf die Mörder ein, daß zween von ihnen getödtet wurden, und die andern drey die Flucht nahmen. Lassen Sie also, große Königinn, meinen Sohn nicht seinem Wohlthäter vorgezogen werden! Geruhen Sie, die uns zugedachte Gnade dem Lavergne angedeihen zu lassen. Er hat sich bey vielen Gelegenheiten rühmlichst hervorgethan. Sie werden sich dadurch einen der tapfersten Männer in Frankreich zu einer unaufhörlichen Treue verpflichten.“ — Einem Herzen, das so erkenntlich ist, wie das Eurige, antwortete die Königinn, darf man nichts abschlagen. Ich gewähre Euch euren Wunsch, und werde eures Sohnes nicht vergessen.

Gerech-

* 65. *

Gerechtigkeit.

Bandini, einer der Mitverschwornen des Franz Pazzi, welcher ums Jahr 1478. das Haus der Medizeer in Florenz auszurotten, und sich und seine Familie ans Ruder dieser Republik zu setzen suchte, flüchtete nach der Türkey, als der verruchte Anschlag, die Häupter der Medizeer zugleich ums Leben zu bringen, fehl geschlagen war: denn Julian von Medizis mußte zwar, am Fuße des Altars, vor dem Dolche dieses Bandini niedersinken; für seinen Bruder Lorenz aber, welcher die rechte Hauptperson dieser Tragödie, und das größte Schlachtopfer ihrer Tücke seyn sollte, hatten sie zween Mörder bestellet, welche die dümmsten und feigsten Seelen waren, die man nur immer dazu hätte aussuchen mögen. Er, das Haupt der Republik, blieb am Leben, und ließ das Haus der Pazzi die schwerste Rache fühlen, so, daß es aufgerieben, und die Macht der Medizeer auf dessen Trümmern zum höchsten Gipfel erhoben wurde. Unter allen Mitschuldigen war Franzesi der einzige, welchen die Flucht erhielt, daß das Rachschwerdt derer von Medizis ihn nicht erreichen konnte. Bandini war auch schon auf gutem Wege; allein er betrog sich in der Wahl seines Beschützers. Mahomed II. welcher so edel dachte, als alle Prinzen denken müssen, die der Menschlichkeit Ehre machen wollen, ließ den Bandini vor sich

kommen. Bist du ein Christ? redete er ihn mit einer Miene voll Ernst und mit innerer Verachtung an. Ja, versetzte der Meuchelmörder und zitterte. — Glaubst du, fuhr der Sultan fort, wie es die andern Christen glauben, daß dein Gott, auf dem Altar, in dem Opfer gegenwärtig gewesen, welches du zerstöhret hast? — Ich glaub es, gab ihm Bandini zur Antwort. — Du hast es geglaubt, Bösewicht, erwiederte der Sultan, und in Gegenwart deines Gottes einen Menschen erstochen, den du umarmet hattest? — Und du willst, ich soll dir eine Freystatt in meinen Staaten geben, und meine Macht soll dich vor der Gerechtigkeit schützen, die dich verfolgt? — Nein, ich würde deinen Gott eben so sehr beleidigen, als du ihn beleidiget hast. Geh, Unglückseliger, geh, empfange die Strafe deines Verbrechens. Ich erlaube, daß man dich so gar an den Füßen meines Throns gefangen nehme. — — — So, von diesem edlen Türken verwiesen, bemächtigten sich die Abgeschickten des Lorenz von Medizis desselben so fort an der Thüre, und führten ihn nach Florenz, wo eine grausame That die grausamste Rache zu erwarten hatte.

* 66. *

Reuvolle Sterbebetrachtungen des geheimen Raths von Bassewitz in Mecklenburg.

Ich gebe meinen Geist in die Hände Gottes, und überliefere ihn meine unsterbliche Seele, als den Ausfluß seines Wesens, zur baldigen seligen Gemeinschaft mit seinem seligen Lichte. Krankheit und Schmerzen stöhren mich nicht in dem erhabenen Gedanken meiner bessern Bestimmung. Ich weis so gewiß, als ich noch lebe, daß mir die Zukunft ein herrliches Loos vorbehalten, und daß gleich nach der Vollendung des natürlichen Todes mein geistiges Auge Gott sehen, von Angesicht zu Angesicht sehen wird, wie er ist; Eine Seligkeit, die das Fleisch nicht zu begreifen vermag!

Mein Freund ist mein göttlicher Erlöser. Auf sein Verdienst sterbe ich ruhig, und von ihm begleitet, gehe ich ohne Furcht in den Tod. Er wird mich seiner Erbarmung würdigen, und mich bey seinem himmlischen Vater vertreten mit unaussprechlichen Seufzern. Mit offenen Armen gehe ich ihm entgegen. Er wird mich nicht verlassen noch versäumen; sein Blut ist mein sicherer Bürge.

Die Kirche Christi, die ich mit meinem ungöttlichen Wandel geärgert habe, erfreue ich durch das nachfolgende Bekenntniß meiner seli-

gern Ueberzeugung. Zwölf Jahre war ich ein unsinniger Freygeist, ein Verfolger der Ehre Gottes, ein Schänder des Bluts der Erlösung. Seit zwey Jahren zieht mich mein Heiland zu sich mit Seilen der Liebe, und durch seine Gnade bin ich mir selbst nicht mehr ähnlich. Wie unselig wäre ich gestorben, wenn mich der Tod in dem ersten Zustand übereilet hätte! Jetzt rufe ich mit Freuden: O Tod, wo ist dein Stachel, o Hölle, wo ist dein Sieg! Gott aber sey Dank, der mir den Sieg gegeben hat, durch Jesum Christum!

Ein längeres Leben halte ich mir für eine göttliche Wohlthat, die ich mit Ehrerbietigkeit zu erlangen schuldig bin. Ich werde auch das Meinige in einer ruhigen Einsamkeit zu seinen Ehren verwenden, wenn es ihm gefällt, mich ferner damit zu erfreuen. Die Schöpfung wollte das Leben, und das Leben der Creatur hat die Veredlung des Geistes zur Absicht. Wie sollte ich mein Daseyn nicht wünschen? Mein Erlöser will mich aber zu sich haben, und weil an mir die Schöpfung vollendet ist, folge ich ihm gerne. Stärket euch durch mein Exempel, nachbleibende Freunde, und heiliget euch in Gedanken dem Gefühl der allerseligsten Religion! In ihr sind die Empfindungen der Ruhe, die mich so göttlich erquicken; sonst nirgends.

Meinen Brüdern und Schwestern wünsche ich die Gnade Gottes in Christo Jesu, nicht Ehre noch Reichthum; denn beyde verderben die

Seele,

Seele, aber Friede und Freude in dem Blute ihres Erlösers, Glaube und Liebe in der Furcht Gottes, Stärke und Einfalt im Glauben. Gott segne sie zeitlich und ewig, und lasse es ihnen im Leben, besonders aber in der Stunde des Todes wohlgehen! Das seligste Leben führt der Christ, der täglich sterben lernt. Gott erleuchte ihre Augen, daß sie nicht zu einem Leben entschlafen, das ärger ist, als der Tod. Ich hoffe sie alle in der Ewigkeit wieder zu finden, und will für sie beten, so lange ich noch lebe.

Jesu, du Sohn David, erbarme dich ihrer!

Noch segne ich besonders die Freundinn meiner Liebe, die redlichste Gehülfinn, die Schöpferinn aller meiner Ruhe auf Erden. Gott stärke ihre fromme Seele, mit den wachsenden Begriffen seiner allerheiligsten Erkenntniß, und vergelte ihr mit Wohlthaten, jenseit des Grabes, die Treue, die sie mir bis zum Grabe beweiset! Ihr Stand war nicht wider ihr Gewissen. Ich gebe ihr dieses Zeugniß sterbend und vor aller Welt. Sie behauptete ihn redlicher, als viele Frauens, die der Zufall bezeichnet. Sie war mir im Gewissen angetrauet, und hat das ihrige, in Ansehung meiner, niemals beleidiget. Meinem Namen zu Liebe habe ich sie vor der Welt verläugnet; mir zu Liebe werden die Miterben meines Namens so gerecht seyn, und sich ihrer nach meinem Tode erinnern. Gott setze sie zum Segen immer und ewiglich, und behüte sie für Schimpf und Verfolgung! Ich will für sie beten, daß

ihr Glaube nie aufhöre, und ihre Liebe nie verlösche.

Was sich in meinen Schriften Anstößsiges findet, widerrufe ich, als unzeitige Misgeburten meiner vorwizigen Vernunft; was mit der Lehre vom Verdienst Jesu bestehen kann, erkenne ich für meine eigene Arbeit. Liebhaber der Wahrheit mögen daraus urtheilen, was der Christ zu erfinden vermag, wenn er bemüht ist, sich selbst zu erforschen. Ehe ich denken mochte, überwältigte mich der Einfluß der Elemente, und machte mich müde zur Weisheit. Seit ich mich gewöhnt habe, tiefsinnig zu seyn, erscheint mir ein Begriff nach dem andern. Diesen Vortheil habe ich dem Nachdenken zu verdanken. Bald werde ich da seyn, wo Irrthum und Finsterniß aufhören; wo, ferne von sinnlichen Träumen, zu göttlicher Weisheit Bewußtseyn, der Seele Empfindung sich läutert.

Ach Gott, wenn werde ich dahin kommen, daß ich dein Angesicht schaue!

Zu meiner Beerdigung wünsche ich mir die Gegenwart der Engel, die mich in Abrahams Schoos tragen, sonst keine Verschwendung, womit sich der Pöbel ankündigt. Der elende Körper verdient nicht, daß man ihn im Triumph aufführe. Will ein gewissenhafter Zeuge Christi, meines unsterblichen Geistes, in einer erbaulichen Rede gedenken, und zur Ehre der Religion, meinen nachbleibenden Freunden, verkündigen, daß ich, als ein ungöttlicher Mensch, die mehreste

ste Zeit meines Lebens in fleischlicher Sicherheit zugebracht, und nur erst einige Jahre vor meinem Ende die Gnade der Erleuchtung des heiligen Geistes in meiner Seele empfunden habe, die mich nunmehro zum Kinde Gottes und zum Erben des ewigen Lebens macht; so wird vielleicht dieses Zeugniß manchen Sünder zur Aenderung seines Sinnes aufmuntern, und nach mir zu Gott ziehen. Die Wege der Vorsehung sind bey dergleichen Umständen allezeit wirksam und unbegreiflich.

Meinen Feinden vergebe ich gerne, und meinen Freunden wünsche ich tausend Gutes! aber Gott Lob! ich habe keine Feinde.

Geistlicher Hochmuth empöret mich nicht. Was ich hier bekenne, schreibe ich Gott zu Ehren, und meinen Freunden, die nach mir verwesen, zur Erbauung. Ich begehre nicht, nach Art der Könige, im Sandstaub und in der Geschichte zu leben. Gott sey mir in der Stunde des Todes gnädig, und erhöre mich nach seiner Barmherzigkeit, wenn ich stillschweigend zu ihm seufze!

> Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst! Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände, du hast mich erlöset, Herr, du getreuer Gott!

den 23. Febr.
1761. P. C. C. v. Bassewitz.

* 67. *

Bußfertige Empfindungen eines bejahrten Sünders.

Ich schäme mich zwar, wie ich bin,
Vor dich, mein Gott, zu treten;
Doch will ich mit gebeugtem Sinn
Zu dir um Gnade beten.
Erbarmend nimm dich meiner an,
Und räche nicht was ich gethan.
Herr, geh nicht mit mir ins Gericht!
Verstoß mich nicht!
Nein, mich erfreu dein Angesicht!

Schon in der Jugend ward mein Herz
Zum Laster hingerissen.
Kaum denk ich dran, so wächst der Schmerz
Im nagenden Gewissen.
Wie bald vergaß ich meine Pflicht,
Ich scheute keine Thorheit nicht.
Betäubt von Gift der Sündenlust,
Blieb meiner Brust
Der Tugend Schönheit unbewußt.

Sehr oft verwarf ich Gottes Rath
Der Sünder Weg zu wallen.
Wenn ich gezwungen Gutes that,
Wie konnt es Gott gefallen?

Den

Den Weg der Weisheit gieng ich nie,
So schön sie ist, so haßt ich sie.
Voll Finsterniß war mein Verstand,
Und abgewandt
Vom Herrn, war ich der Welt bekannt.

Ein Strom von Lüsten riß mich fort
Und ich erstarb in Sünden.
Ich redte meiner Lust das Wort,
Bewies sie oft mit Gründen.
Ich dachte nie an das Gericht
Und achtete der Strafe nicht.
Die Eitelkeit verblendte mich;
Sie liebte ich
Je mehr ich von der Tugend wich.

Ach! welche namenlose Schuld
Der Sünden quält die Seele!
Du, Gott der Gnade und Geduld,
Dem ich sie nicht verheele,
Erlaß sie mir, so find ich Ruh;
Denn wo ist sonst ein Gott wie du?
Der willig Missethat vergiebt,
Und Sünder liebt,
Die ihn so oft und sehr betrübt.

Laß mich den Trost, durch Christi Tod
Versöhnt zu seyn genießen!
Dann werd ich mich von aller Noth
Befreyt, und selig wissen.
Ich will forthin die Sünde fliehn
Und dir zu leben mich bemühn!
Der Weg der Tugend ist zwar steil,
Doch alles Heil
Wird auf demselben mir zu Theil.

* 68. *

Der Herr war mit ihm und neigte seine Huld zu ihm, und ließ ihn Gnade finden vor dem Amtmann über das Gefängniß. 1 Mos. 39, 21.

Als man zu Anfange dieses Jahrhunderts in Frankreich die Protestanten noch immer mit aller möglichen Gewalt und Heftigkeit auszurotten suchte, wurden mehrere derselben zu den Galeeren verdammt. Sie mußten hier die schrecklichste und grausamste Behandlung erdulden; nichts destoweniger blieben sie standhaft und treu, und fuhren fort, Gott ihren Heiland, auch unter den härtesten Trübsalen zu verherrlichen. Selbst ihre heftigsten Verfolger sahen sich genöthigt, ihre Tugend zu bewundern, und mußten sich wegen ihrer barbarischen Grausamkeit mehr als einmal beschämt

beschämt fühlen. Dieß wiederfuhr unter andern dem Ritter von Langeron Mautevrier, welcher als Capitain eine dieser Galeeren befehligte. Dieser Ritter war seinen Gesinnungen und Meynungen nach ein vollkommener Jesuit. Er haßte die Protestanten im höchsten Grade, und unterließ nicht, wenn diese armen Leute nackend rudern mußten, dem Ruderknecht zuzurufen: Erfrische den Rücken der Hugenotten mit einer Prügelsuppe; allein an ihrer statt betraf dieß Unglück immer andere. So grausam dieser Mann war, so verschwenderisch war seine Lebensart. Die fünfhundert Livres, die er monatlich zu seinem Unterhalte bekam, waren nicht zur Hälfte seiner Ausgaben hinreichend. Die Capitains haben gemeiniglich in der Vorrathskammer, die im untersten Boden der Galeere ist, einen Jungen, der gewöhnlich ein Ruderknecht ist, zu ihrer Bedienung, und es ist für den, der es haben kann, ein sehr gutes Amt; denn sie sind vom Rudern und allen schweren Arbeiten befreyt. Es geschahe, daß derjenige, welcher im Jahre 1702. bey dem Herrn von Langeron diesen Dienst versehen hatte, untreu erfunden wurde. Er erhielt die Bastonnade, und der Capitain gab dem Ruderknecht Befehl, ihm unter den Sklaven einen getreuen Bedienten auszusuchen. Der Rudervogt beschwerte sich über das Wort getreu, und sagte: er könnte ihn von der Treue dieser Uebelthäter unmöglich versichern, daß er aber einen alten und zum Rudern untüchtigen Mann wüßte, für

dessen

dessen Redlichkeit er Bürge werden wollte; allein fügte er hinzu, ich weiß, daß Sie ihn nicht nehmen werden. Warum nicht, fragte der Capitain, wenn er so ist, wie du ihn mir beschreibest? Weil er, antwortete der Rudervogt, ein Hugenotte ist, und ich weis ihnen keinen andern vorzuschlagen, für den ich sonst Bürge werden könnte. Gut, sagte der Capitain, ich will es mit ihm versuchen; laß ihn zu mir kommen. Es geschah. Es war ein alter verehrungswürdiger Greis, der sich durch seine Redlichkeit und Gottesfurcht, die in seinen Gesichtszügen eingeprägt waren, Liebe und Hochachtung zugezogen hatte, und der Baucilhon hieß. Der Capitain frug ihn: ob er Lust hätte, sein Bedienter zu werden? Das äuserliche Betragen und die Klugheit, womit dieser antwortete, gefielen dem Capitain so sehr, daß er ihn sogleich durch seinen Vorsteher ins Speisegewölbe führen ließ. Er war in kurzer Zeit so wohl mit ihm zufrieden, daß er keinen mehr liebte als ihn, und ihm sein ganzes Vermögen anvertrauete. Wenn das Geld ausgegeben war, brachte ihm Baucilhon die Rechnung davon, die durch den Verwälter der Einkünfte und den Vorsteher des Speisegewölbes gemacht worden war; die der Capitain aber, aus Vertrauen gegen Baucilhon, sogleich zerriß, ohne sie gelesen zu haben. Diese Wohlgewogenheit des Capitains gegen denselben, und die gute Haushaltung, die er zum Besten seines Herrn hielt, erweckten ihm bald Feinde und große Neider.

der. Der Capitain hatte zween Vorsteher, einen Verwalter und einen Koch, die an einem besondern Tische speiseten, und die vom Baucilhon oft Champagner Wein und köstliche Speisen, die er in Verwahrung hatte, forderten. Er schlug es ihnen aber jederzeit ab, weil ihm verboten worden war, dasjenige wegzugeben, was zur Tafel des Capitains bestimmt war. Sie fasseten deshalb einen solchen Haß wider ihn, daß sie ihn zu stürzen beschlossen. Zur Vollführung dieser That, hatten sie an einem gewissen Tage im Sinne, daß, wenn der Capitain ein Gastmal geben und zu Tische sitzen würde, sie einige Silberstücke, womit der Capitain wohl versehen war, entwenden, und Baucilhon dieses Raubes beschuldigen wollten. Da diese Sache unter vier Personen beschlossen war, so machte einer von den Vorstehern, entweder aus Geneigtheit gegen Baucilhon, oder um seine Kameraden um ihr Amt zu bringen, demselben diese Verschwörung bekannt, und sagte ihm: daß er diese Sache mit unterstützen müßte, weil er dabey sehr nöthig sey. Vom Complot dieser Leute benachrichtigt, beschloß Baucilhon den Ausbruch desselben, der ihn über lang oder kurz stürzen würde, nicht zu erwarten, sondern lieber sein noch kurzes Leben mit Rudern zuzubringen, als es solcher Gefahr ausgesetzt zu sehen. In diesen Gedanken gieng er an einem Morgen mit seinen Rechnungen vor das Bette des Capitains, und bat ihn inständigst, ihn des Dienstes, über seine Speisekammer die Aufsicht

zu

zu haben, zu entledigen; er versicherte ihn, daß sein Alter, das je mehr und mehr sein Gedächtniß und Gesicht schwächete, ihm nicht mehr erlaubete, sich seine Wohlthaten zu Nutze zu machen. Der Capitain, der sich hierüber sehr verwunderte, sagte zu ihm, daß er eine andere Ursache haben müßte, die ihn zu dieser Bitte bewegte, und daß er sie, bey Strafe seiner Ungnade, den Augenblick wissen wollte. Baucilhon, der es nicht mehr von sich ablehnen konnte, offenbarte ihm die That, und sagte, daß ihm Noria, der zweyte Vorsteher, die Zusammenverschwörung entdeckt hätte. Man rufe mir, sagte der Capitain, sogleich diese Leute her. Da dieses geschehen war, bedrohete er sie, sie ins Meer werfen zu lassen, wenn sie nicht die Wahrheit gestehen würden. Sie bekannten alles, und baten tausendmal um Vergebung. Ich werde euch mit nichts anders strafen, sagte er, als damit, daß ich euch bekannt mache, daß von diesem Augenblick an, wenn etwas von den Sachen verlohren geht, die unter Baucilhons Aufsicht stehen, ihr alle drey Rechenschaft davon geben sollet. Sie beklagten sich hierüber, und gaben vor, daß sie also Baucilhon alle Augenblick stürzen könnte. Er ist ein ehrlicher Mann, sagte der Capitain zu ihnen, und ihr seyd nichtswürdige Leute, die geprügelt und in Ketten gelegt zu werden verdienen. Sie begaben sich ganz bestürzt hinweg, und versuchten nachher wider Baucilhon nichts, der ein getreuer Bedienter und ein

Liebling vom Herrn von Langeron blieb, und dessen Gewogenheit gegen ihn, sich nun auch über die vier andern Protestanten, die sich auf seiner Galeere befanden, erstreckte.

* 69. *

Vielleicht muß ich nach wenig Tagen sterben.
Herr, wie du willst! Soll ich den Himmel erben,
Und dieser ist im Glauben mein,
Wie kann der Tod mir schrecklich seyn?

Gellert.

Der berühmte Prediger Rautenberg in Braunschweig, der am 2ten Februar 1776, im sieben und vierzigsten Jahre seines Alters, an einer Auszehrung verstarb, äuserte noch in den letzten Wochen seines Lebens, den Wunsch, und selbst eine gewisse heitere Hoffnung, nach der Verlängerung desselben. Als aber der Herr die Stunden seiner Erlösung beschleunigte, sahe er seiner Vollendung, mit aller freudigen Fassung eines Christen entgegen. Es war gegen den Mittag seines Todestages, als er seinen geliebten Collegen, den würdigen Herrn Prediger Flügge, mit völligem Bewußtseyn, von einigen Dingen benachrichtigte, die ihre bisherige glückliche Verbindung angieng, und ihm nach ihrer Trennung zu wissen nöthig waren. Zugleich reichte er ihm einige Aufsätze, die schon lange vorher in den Tagen seiner Krankheit geschrieben waren, und

ihn als einen Mann zeigten, der sich immer bereit gehalten, mit Ruhe die Welt verlassen zu können. — Gegen den Abend dieses Tages erhob sich seine Seele, nach manchen zunehmenden Beängstigungen, zu dem ihr immer eigenen Feuer und Lebhaftigkeit. Meine Seele, sprach er dann, ist jetzt ganz auf Religion gestimmet. Welch ein Labsal ist das Gebet unter den Schmerzen der sinkenden Natur! — Jetzt wurde seine Rede ein zusammenhängendes Gebet und Bekenntniß. Er erniedrigte sich vor Gott, mit den demüthigsten Ausdrücken, als ein sündiger und schwacher Mensch; wurde dankbar für alle Wohlthaten seiner Vorsehung, und vorzüglich für den Beruf, ein Werkzeug seiner Ehre, und wie er hoffte, nicht ohne Segen gewesen zu seyn; und gieng dann über zu dem glaubensvollensten Bekenntniß Jesu Christi, durch dessen unendlich vollgültiges Verdienst, er auch für sich, Vergebung der Sünden und Hoffnung des ewigen Lebens habe. Er schloß sein Gebet, und wandte sich mit der Frage zu seinem Collegen: ob dieß sein Bekenntniß gültig sey? Dieser versicherte es ihm, mit der lebhaftesten Rührung, und mit einer Ermunterung, freudig in diesem Bekenntniß zu verharren. Gerühmt will ich jetzt nicht seyn, war seine Antwort. Heucheley, Verstellung und die Begierde, nichts als lebhafte und heftige Rührungen zu erwecken, habe ich stets verabscheuet. Ich rede nach Ueberzeugung und Empfindungen,

gen, das weis der, der das Herz prüfet. Ganz entkräftet fieng er an zu schlummern, und auch hier zeigten fromme Träume, daß seine Seele sich in heiligen und erhabenen Gegenständen verliere, und noch immer auf Religion gestimmt sey. Er erwachte völlig mit dem herankommenden Abend, sahe mit einem aufgeheiterten Blicke die Dämmerung einbrechen, und das führte ihn auf den Ausdruck des Moses: **Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.** Mit der, ihm im Leben stets eigenen Richtigkeit und Stärke des Ausdrucks, nahm er hievon ein Bild seines Lebens, wo Morgen und Abend, so schnell und bald, auf einander folgeten; erheiterte sich die Nacht des Todes, und sahe voll Freudigkeit, den Morgen der Ewigkeit und Auferstehung, den sein Erlöser ihm bereitete, anbrechen. Bald hierauf fühlte er die Bitterkeit des Todes nicht mehr; denn gegen acht Uhr des Abends entschlief er, unter dem Gebete des gedachten Freundes, äusserst sanft und ruhig.

* 70. *

Mir bleibt das Erbtheil der Erlösten;
Und will mich Gott nicht eher trösten,
Wird er mich doch im Tod erfreun!

Gellert.

Der fromme Herzog, Christian Ernst, von Saalfeld, war um nichts mehr besorgt, als

zu einer völligen Gewißheit seines Heils zu kommen, und seinen Beruf und Erwählung fest zu machen. Noch in den letzten Tagen seines Lebens flehte er inbrünstig darum, um nicht in Blödigkeit und mit Aengstlichkeit des Gemüths, sondern getrost und freudig aus der Welt zu gehen. Diese Bitte gewährte ihm der treue Erbarmer auf seinem Sterbebette; und sein Herz war voll göttlicher Freude. Hier ist die selige Fassung seiner Seele, mit seinen eigenen Worten geschildert. „Ach, gelobet sey Gott! gelobet sey Gott! — O ein treuer Gott — ein treuer Jesus! Ach, lobe den Herrn meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes gethan hat! O wie will ich ihm singen, daß er so wohl an mir thut! Nun weis ich, daß er mir alle, alle meine Sünden vergeben, daß ich in dem Blute meines Jesu, ganz gerecht und selig bin! Ach, was ist das für Freude — was ist das für Freude! Ach, Herr Jesu; wie süße bist du! O wie will ich dirs verdanken! Nun erfahre ich, ach ja, nun erfahre ich, wie gut es ist, nur mit hungrigen, durstigen, ächzenden, lechzenden Herzen, in das volle unergründliche Meer der Erbarmungen Jesu, und ins Blut des Erlösers, sich getrost zu versenken, und im Glauben zuzugreifen; ja, bey allem Gefühl eigner Unwürdigkeit, nur aufs Wort Jesu, den Mund fein weit aufzuthun, und zu essen und zu trinken, bis man trunken werde von den reichen Gütern

„seines

„ seines Hauses. Ach ja, das erfahre ich! Jesus
„ tränket mich nun mit Wollust, als mit einem
„ Strom! Eine solche Seligkeit habe ich in der
„ Welt zu erlangen nicht hoffen können. Es
„ hat meistens so trübe und wunderlich, ja
„ mannichmal ganz seltsam in meinem Her-
„ zen ausgesehen, und ich bin vielmals so
„ schüchtern und furchtsam gewesen, wenn
„ ich mir das Heil in Christo zueignen, und
„ mich meines Erlösers recht freuen sollen.
„ Nun aber ist nichts, als Zuversicht und Freu-
„ digkeit in meiner Seelen, daß Jesus mein Je-
„ sus, und alle seine Seligkeit mein ist, und
„ mir gehöret. Ach, das liebe Jesulein! O ge-
„ lobet sey Gott, der sich meiner Seelen so gar
„ herzlich annimmt. — — Da ich ich Christo
„ bin, so ist nichts verdammliches an mir; so
„ habe ich Vergebung der Sünden, Leben und Se-
„ ligkeit. Was ist doch das für Freude! Ach,
„ wenn ichs doch nur sagen könnte; ich kann es
„ aber nicht aussprechen. Ach, was wird das
„ für Freude seyn, wenn ich meinen Heiland,
„ von Angesicht zu Angesicht, sehen werde!“—
Wer so stirbt, der stirbt wohl!

* 71. *

Der Graf Albrecht Wolfgang von Ho-
henlohe nahm einst einen Bedienten, Namens
Schweizer an, der ihm als ein guter Christ
empfohlen worden, und hatte eine innige Freude,

da die Erfahrung die Empfehlung bestätigte. Allein er genoß dieß Glück nur wenige Monate, so ward dieser vollendet. Der vortreffliche Graf ertheilte selbst folgende Nachricht von seinen letzten Stunden. „In dieser seiner Krankheit wurde ich erst überzeuget, was er für ein rechtschaffenes Gemüth hatte. Den ersten Tag ließ er mich gleich zu sich rufen, nahm Abschied von mir, und sprach so vernünftig und christlich, daß mirs durch Mark und Bein gieng. Nachdem blieb ich eine Stunde bey ihm, sprach mit ihm hauptsächlich von seiner Seelen Beschaffenheit, und fand ihn in einem solchen guten Stande, daß ich recht touchirt war. Ich las ihm vor; damit erweckte ich bey ihm eine ungemeine Freude. Den zweyten Tag seiner Krankheit empfieng er das heilige Abendmahl, welches er sich gleich ausbat; denn er besorgte, in Raserey zu verfallen, weil es ein hitziges Fleckfieber war; aber Gott ließ ihm seinen Verstand bis an die letzte Stunde seines Lebens. Alles, was ihm vorgebetet wurde, betete er mit der größten Andacht und Eifer nach, kein ungeduldiges Wort gieng aus seinem Munde; sondern er lag beständig mit zusammen gefaltenen Händen, und in die Höhe gerichteten Augen, erkannte die Wartung derer, die um ihn waren, mit vieler Dankbarkeit; alles was man ihm vorschlug, ließ er sich gefallen. Ich war alle Tage bey ihm. Den fünften Julius verschied er in völligem Beten und Sehnen nach der Ewigkeit, sanft und Gott Lob! selig. Wenn er

wieder

wieder aufgekommen wäre, hätte er nicht mehr von mir gesollt, wenn es mich auch vieles hätte kosten sollen; denn es ist gewiß eine große Wohlthat, einen recht christlichen Diener zu haben."

* 72. *

Als dieser vortreffliche Herr, einige Zeit hernach, selbst selig vollendet wurde, starb er mit großer Gelassenheit und völliger Ergebung in den göttlichen Willen. Mit vieler Freudigkeit sagte er: meinen Gott habe ich, ihm sey Dank! von Jugend auf vor Augen gehabt, und bin gewiß von ihm versichert, daß er nunmehro in der letzten Noth mich nicht verläßt. — Besonders dankte er Gott, daß er ihm vor Unzucht bewahret, und setzte hinzu: Joseph sey doch wohl belohnet worden, daß er sich von des Potiphars Weib nicht habe verführen lassen.

* 73. *

Er hat eine Grube gegraben und ausgeführet, und ist in die Grube gefallen, die er gemacht hat. Psalm 7, 16.

Wenn das Leben Alexanders des Sechsten kaum eines Andenkens werth ist; so verdienet es doch sein Tod. Er fand ihn auf dem

Wege des Verderbens, den er so ungescheut gewandelt hatte. Er hatte eben viel Geld nöthig, und dieses zu erlangen, brauchte dieser lasterhafte Pabst ein Mittel, das er schon oft gebraucht hatte. Er wählte neun Cardinäle, und ernannte darzu die reichsten Prälaten am Hofe. Kaum war die Ceremonie mit Ertheilung des Hutes vorbey, so faßte er, nebst seinem gottlosen Sohne, den Entschluß, einen Theil davon sterben zu lassen, um sich ihrer unermeßlichen Reichthümer zu bemächtigen. Sie entschlossen sich, sie nebst einigen Alten, welche die reichsten waren, zu vergiften, und zwar bey einer Mahlzeit, die sie nicht weit vom Vatican, in dem Weinberge des Cardinals Hadrian Cornetto, Bischofs und Kammerkapellans, Großschatzmeisters und Secretairs der Breven, gaben. Der Herzog von Valentinois — dieß war der ungeheure Sohn Alexanders des Sechsten — schickte dem Kellermeister des Pabstes, eine gewisse Anzahl vergifteter Weinbouteillen, mit dem Befehle, sie nur denen zu geben, die er ihm anzeigen würde. Es war im Monat August, und der Pabst und der Herzog kamen zum Cardinal, als die Hitze anfieng zu fallen. Der Pabst, dem es heiß war, verlangte vorher, ehe er sich zur Tafel setzte, eine Erfrischung. Das Schicksal wollte es, daß der Kellermeister eben abwesend war. Der Unterkellermeister, der nichts von dem Befehle des Herzogs wußte, und glaubte, daß dieß der beste Wein wäre, gab dem Mundschenken davon. Der

Pabst

Pabst und der Herzog, der in eben dem Augenblicke hinein traten, tranken davon. Kaum hatte man sich zur Tafel gesetzt, so bekam der Pabst heftige Zuckungen, die ihm niederwarfen. Der Herzog ward von eben diesen Symptomen überfallen. Man trug sie ins Vatican. Auf die Ohnmacht des Pabstes folgte ein so hitziges Fieber, daß alle Hülfe der Aerzte unnütz war. Kurz, nach acht Tagen wurde die Welt von ihm befreyet, nachdem er ein und siebenzig Jahr alt worden, und eilf Jahre lang Pabst gewesen war. Den Herzog von Valentinois rettete seine Jugend, und die Stärke der Arzneymittel und seines Temperaments. Man legte ihn vielmals in den Bauch eines Stiers, jedoch war er lange krank, eben da es am nöthigsten für ihn gewesen wäre, gesund zu seyn; und der Tod seines Vaters, der für Italien das Zeichen zur Freude war, wurde für ihn das Zeichen zum Verfalle seines Glücks.

* 74. *

Seltene — zärtliche Liebe.

Der preußische General von Stollhofen, der 1758. am 9ten August verstarb, war der Sohn eines Predigers, und hatte sich, bey den geringen Vermögensumständen seines Vaters, entschlossen, in Kriegsdienste zu gehen. Er wählte sie im April des Jahres 1707. wirklich, und

stieg, bey seinem guten und ruhmvollen Verhalten, von einer Stufe der Ehre zur andern. Dasjenige was wir hier von ihm bemerken, ist seine seltene, und gewiß ruhmwürdige Ehe. Schon als Unterofficier fiel seine Liebe auf die Jungfer Geselin, des Stadttonkünstlers in Rastenburg Tochter. Weder ihre Leibeseigenschaften, noch ihre Glücksumstände waren sonderlich reizend. In Absicht der Schönheit gehörte sie unter die gewöhnlichen Menschen, ja sie hinkte so gar; allein sie hatte die schönste Seele, und das vortrefflichste Herz. Sie war tugendhaft und gottesfürchtig. Stollhofen gab sich anfangs vergeblich Mühe, ihr Herz zu gewinnen; da er aber noch in seiner Liebe zu der Zeit beständig blieb, als er bereits Officier geworden war, und die königliche Einwilligung erhalten hatte, so belohnete sie im Jahre 1724, seine Treue mit ihrer Hand, und gab ihm von dem an tägliche Beweise, daß er gut gewählet. Als er sie im Jahre 1747, indem er bereits Major war, durch den Tod verlohr, beweinete er sie als eine Braut, und nie konnte er sich seitdem zu einer andern Vermählung entschliessen.

* 75. *

Standhafte Wahl.

Als der nachmalige Erzbischof zu Canterbury, William Wacke, im Jahre 1672. die Akademie zu Oxford bezogen, und daselbst bereits

reits die Würde eines Doctors der Gottesgelehrsamkeit erhalten, berufte ihn sein Vater, nach dem Tode seines ältern Bruders, zu sich nach Hause. Als er erschien, stellte ihm sein Vater vor, daß er, nach seinem Absterben eine sehr reiche Erbschaft von ihm zu gewarten habe; er wolle ihm also rathen, den geistlichen Stand zu verlassen, sich auf seine Güter zu begeben, und sein Leben in Ruhe zuzubringen. Der Sohn war ganz nicht der Meynung seines Vaters, vielmehr antwortete er ihm, daß er sich nach dem Willen Gottes verbunden achte, seine Sorgfalt auf die Seligkeit der Seelen zu wenden, und daß er sich derselben, ohne sein Gewissen zu verletzen, unmöglich entziehen könne. Ueber diese Antwort wurde der Vater so misvergnügt, daß er seinen Sohn zu enterben beschloß; und wirklich ließ er den Notarius rufen, der sein Testament ändern sollte. Allein der Notarius war noch nicht angelanget, als er die Sprache verlohr, und kurz darauf starb. Herr Wacke wurde also einziger und völliger Erbe aller Güter seines Vaters, die ihm jährlich fünfhundert Pfund Sterling einbrachten. Im Jahr 1705. ward er Bischof zu Lincoln, und 1715. Erzbischof zu Canterbury. Er besaß eine vortreffliche Bibliothek, und eine eben so tiefe Gelehrsamkeit; war ein gründlicher Ausleger der Schrift, und nicht weniger ein guter Prediger. Für das Interesse der Religion war er sehr eifrig — nahm sich der gedrückten Protestanten in der Pfalz nachdrücklich an,

und

und wendete jährlich große Summen auf die Fortpflanzung des Glaubens, so wie er außerdem sehr freygebig, und besonders gegen Fremde liebreich und wohlthätig war. Dem ungeachtet hinterließ er ein Vermögen von 100000 Pfund Sterling.

* 76. *

Zwar groß ist unsers Kampfs Gefahr,
Doch laßt uns ihre Schrecken
Nicht größer machen! Wunderbar
Wird Gottes Schutz uns decken!
Er stärkt, der mächtig stärken kann,
Wenn wir um Hülfe flehen.
Er reicht den Harnisch, zieht ihn an;
So könnt ihr muthig stehen,
Und freudig überwinden.

Klopstock.

Die Gemahlinn Herkules des Zweyten in Ferrara, Renata, eine Tochter Ludwig des Zwölften in Frankreich, war eine Fürstinn, die sich nicht weniger durch wahre, thätige Gottseligkeit, als durch einen durchdringenden Verstand und andere erworbene Einsichten auszeichnete. Sie besaß sehr richtige Kenntnisse der Religion, und war von verschiedenen Irrthümern der päbstlichen Kirche überzeugt. Ihr Hof diente den Reformatoren und Zeugen der Wahrheit zu einer Freystadt; denn sie liebte und schätzte alle,

le, die um richtigerer Religionseinsichten willen verfolgt wurden, ohneradchtet sie sich dadurch den Haß des Pabstes, Julius II, des Königs Heinrichs II. in Frankreich, und selbst ihres eigenen Gemahls zuzog. Als sie im Jahre 1559, nach dem Tode ihres Gemahls, sich nach Frankreich zurück begab, führte sie, auf dem Schlosse Montargis, entfernt von dem Geräusche des Hofes, ein gottseliges Privatleben, und blieb in ihrer Neigung zu der reinen evangelischen Lehre unveränderlich. Sie nahm sich auch hier der verfolgten Hugonotten, mit der größten Liebe an, speisete derselben täglich zu Dreyhunderten, und blieb, aller Bemühungen der Gegenparthey unerachtet, in ihrem Glauben standhaft, bis sie im Jahre 1575. entschlief.

* 77. *

Weise Freymüthigkeit.

Einst sprachen ein Paar hohe Personen über der Tafel von der Materialität der Seele, und behaupteten, daß die Seele durch den Tod eben so zerstöret würde, als der Körper. Ein unter den Tischgästen sich befindender rechtschaffner Mann redete nichts dazu, bis man ihn um seine Meynung befragte, die er mit bescheidener Freymüthigkeit folgendermaßen äuserte. Ich für meine Person, sagte er, glaube, daß die Seele immateriel sey; gesezt aber auch, sie

sie bestünde aus einer subtilen Materie, so würden doch diejenigen, welche aller Furcht vor einem traurigen Schicksale nach dem Tode enthoben zu seyn wünschten, nichts dabey gewinnen, weil dem Gott, welcher einer solchen Materie das Vermögen, vernünftig zu denken, und sich frey zu entschließen, mitgetheilet hat, die Macht nicht abgesprochen werden kann, dieselbe in einem künftigen Zustande, wegen des Gebrauchs solches Vermögens, auch zur Rechenschaft zu fordern.

* 78. *

Nichts mehr, denn lieber Herre mein,
Dein Tod soll mir das Leben seyn,
Du hast für mich bezahlet.

Speratus.

Als der Erzbischof zu Magdeburg Ernestus sich seinem Tode näherte, erschienen die Barfüsser Mönche vor seinem Sterbebette, um ihm in seinen letzten Augenblicken beyzustehen. Unter den Trostgründen, womit sie ihn aufzurichten und zu erheitern suchten, war dieß ihr vornehmster, daß sie zu ihm sagten, er solle nur getrost seyn, und sich weder vor dem Tod noch der Hölle fürchten; sie und ihre übrigen Brüder wollten ihm alle ihre Heiligkeit, samt den Verdiensten ihres Patrons, des heiligen Franciscus, und des ganzen Mino-

Minoritterordens zueignen, damit er vor Gottes Gericht bestehen möge. Hierauf versetzte der sterbende Erzbischof: Nein, ihr lieben Herren, ich begehre weder eure, noch eines andern Heiligkeit und gute Werke; denn die können mir nichts helfen. Ich verlasse mich aber allein auf das hochtheure Verdienst meines Herrn und Heilandes, Jesu Christi, der ungezweifelten Hoffnung lebend, ich werde damit bey Gott bestehen und selig werden. — In diesen Gesinnungen entschlief er am dritten August 1513.

* 79. *

Eben dieser Fürst kam einst nach Wolmirstädt und fand auf dem Schlosse einen großen Haufen Steine. Er befragte sogleich den Hauptmann: woher dieselben kämen, und wozu sie sollten gebraucht werden? Als nun dieser hierauf antwortete, daß er solche durch die Bauern zur Fröhne anfahren lassen, und sie zur Ergänzung der baufälligen Mauer anzuwenden gedächte; so entrüstete sich der Erzbischof und sprach zu ihm: Hauptmann, das haben wir nicht befohlen, daß es von den armen Unterthanen umsonst geschehen sollte; gieb du einem jeden, so viel er Fuhren gethan, seinen gebührenden Lohn, und berechne es. Wir seynd nicht da, die armen Unterthanen zur Ungebühr zu beschweren, sondern vielmehr zu schützen und

und zu ernähren. Wir haben Gott Lob! unsere jährliche Zinsen, Renten, Geschoß und Einkommen, davon wir uns wohl erhalten, und unser Regiment gar leichtlich versorgen können, ohne einige Beschwerung der armen Unterthanen, welche ohnedem ihre große Noth haben.

* 80. *

Gott was bleibt der Reiz von Lüsten
Ueber sie erhabnen Christen?
Was der Glanz der eitlen Freuden?
Was des Lebens kurze Leiden?
Wenn sie deinen Lohn erblicken,
Der sie ewig wird beglücken,
Und des Kranzes Werth empfinden,
Den dort Engel für sie winden?

Thomas Morus, dieser berühmte englische Kanzler, war ein Hofmann, nichts destoweniger hegte er von der Religion die edelsten Begriffe, und urtheilte ganz anders davon, als insgemein die Hofleute zu thun pflegen. Er hatte die Gewohnheit Morgens und Abends, mit seiner ganzen Familie, die Psalmen und andere Gebete, andächtig zu lesen. Weil er sich zuweilen von der Welt, und selbst von seiner Familie absondern wollte; so bauete er sich in einer Entfernung von seinem Wohnhause eine Gallerie, einen

einen Büchersaal und eine Kapelle, wo er täglich einige Zeit auf das Studiren und die Andacht wendete, allemal aber den ganzen Freytag mit diesen Uebungen zubrachte. Die hohen Aemter, die er bekleidete, nöthigten ihn, viele Bedienten zu halten; aber niemals verstattete er, daß sie müßig seyn, oder sich dem Spiel und andern Ausschweifungen, wovon der Müßiggang die Quelle ist, ergeben durften. Ueber der Tafel ließ er etwas Nützliches vorlesen, damit die Bedienten nicht durch unanständige Gespräche geärgert würden. Dabey war er nicht finster, mürrisch oder milzsüchtig, sondern voll Munterkeit, und seine Erholungsstunden waren der Musik und andern Vergnügungen gewidmet. Als ihn seine standhafte Denkungsart ins Gefängniß gebracht hatte, machte ihm seine Gemahlinn Vorwürfe, daß er in einem so heßlichen Orte eingesperret lebe, da er doch, wenn er nur wie alle Bischöfe und andere gelehrte Männer denken und handeln wolle, in seinem Hause und schönen Garten, in seiner Galerie und Bibliothek, nebst seiner Frau und allen seinen Kindern, alle Annehmlichkeiten genießen könnte. Nachdem Morus alle ihre Reden geduldig angehöret hatte, fragte er sie: ob dieses Haus nicht eben so nahe an dem Himmel wäre, als sein eigenes? und sagte weiter: er würde ein schlechter Handelsmann seyn, wenn er sich in Gefahr setzte, die Ewigkeit um einiger wenigen lustigen Tage willen zu verlieren. In diesen

Gesinnungen verharrete er bis an sein Ende; und da die Richter das Urtheil ausgesprochen hatten: daß Thomas Morus sollte aufgeknüpft, und wenn er halb todt wäre, geviertheilt werden, und ihn fragten, ob er noch etwas zu sagen hätte; so stand er auf und sagte: Ich habe nichts mehr zu sagen, Mylords, als daß, gleichwie der heilige Apostel Paulus, welcher in den Tod des Stephanus willigte, mit diesem nunmehr im Himmel, als Heilige und Freunde, in ewiger Freude lebet; ich auch Ihro Gnaden, die mich jezt auf Erden verurtheilen, einmal dort im Himmel, zu einer ewig dauernden Glückseligkeit, antreffen möge.

* 81. *

Wohl dem, der richtig wandelt,
der als ein Wahrheitsfreund
in Wort und Werken handelt,
und das ist, was er scheint;
Der Recht und Treue liebet,
und von dem Sinn der Welt,
die Trug und Falschheit übet,
sich unbefleckt erhält.

Der Herzog von Florenz war einst entschlossen, sich mit dem Könige von Navarra, dem nachmaligen berühmten Heinrich dem Vierten,

ten, von Frankreich, in ein Bündniß einzulassen, weil er sich vor der allzugroßen Macht Spaniens fürchtete. Nichts stand ihm im Wege, als die Religion des Königs, der damals noch protestantisch war. Um dieses Hinderniß zu heben, ließ der Herzog dem Herrn von Mornay, dem ersten Staatsminister dieses Königs, jährlich zwey tausend Kronen anbieten, wenn er diesen seinen Herrn zu einer Aenderung der Religion bewegen wollte. Hierauf antwortete dieser gottesfürchtige und vortreffliche Minister, mit seinem bekannten christlichen Edelmuthe: Weder sein eignes Gewissen, noch das Gewissen des Königs ließen sich in Sold nehmen.

* 82. *

In ihrem Munde ist nichts gewisses, ihr Inwendiges ist Herzeleid; ihr Rachen ist ein offenes Grab, mit ihren Zungen heucheln sie. Psalm 5, 10.

Als Alexander der Sechste den päbstlichen Stuhl besaß, kam Carl der Achte, König von Frankreich, nach Italien. Sein vornehmstes Absehen war, das Königreich Neapel zu erobern, wozu ihn der Pabst selbst gereizt hatte; zugleich aber war er entschlossen, die Türken zu bekriegen, und ihnen das heilige Land, und andere Gegenden, deren sie sich bemächtiget, zu entreißen. Der Pabst handelte in allen Stücken

fälschlich mit ihm; seine gänzliche Gewissenlosigkeit aber legte sich, durch folgende abscheuliche That, vollkommen zu Tage. Es beherrschte zu eben der Zeit der Kaiser Bajazeth das türkische Reich. Zizim, ein Sohn Mahomet des Zweyten, hatte ihm, durch die Wünsche und Waffen der asiatischen Völker unterstützt, die Regierung streitig gemacht; allein da das Glück den Bajazeth mehr, als ihn begünstiget, war er genöthiget worden, sein Heil in der Flucht, und eine Freystädte bey den Johanniterrittern, zu suchen. Er hatte aber diese hier so wenig gefunden, daß ihn vielmehr Daubusson, ihr Großmeister, gefangen an den Pabst Innocenz den Achten überschickt hatte. Bajazeth hatte sich erboten, dem Pabste jährlich vierzig tausend Ducaten auszuzahlen, wenn er ihn nicht aus Rom lassen würde. Zizim, ein großmüthiger, herzhafter und sanfter Prinz, hatte bisher ziemlich glücklich gelebet, und die europäischen Sitten so gut angenommen, daß man ihn nicht von andern Italiänern unterscheiden konnte. Jetzt wußte der Pabst Alexander, daß sich Carl des Zizim bedienen wollte, die Morgenländer zum Aufruhre zu reizen. Er schämte sich nicht, den Bajazeth davon zu unterrichten; und schilderte ihm überdies die französische Armee noch weit fürchterlicher, als sie wirklich war, und meldete ihm, daß der König den Zizim mit sich nähme, um ihn mit einer Flotte nach der Türkey zu schicken. Er verlangte zugleich die Pension seines Bruders voraus,

aus, vornehmlich aber bat er um seinen Schutz gegen die Venetianer, welche die Parthey der Franzosen zu halten schienen. Bajazeth ließ dem Pabste sagen, das sicherste Mittel, sich gegen die Verrätherey des Zizim zu schützen wäre, wenn man ihn umkommen ließ. Er erbot sich, dem Pabste dreyhundert tausend Ducaten auszuzahlen, wenn er den Körper des Zizim an einen beliebigen Ort seines Gebiets schicken würde, und den Christen, weder zu Lande, noch zu Wasser, Schaden zuzufügen. Er schwur bey dem Evangelium, und bey dem wahren Gott, sein Versprechen treulich zu erfüllen. Alexander wurde dadurch geblendet, und beschloß den Tod des jungen Prinzen, dazu ihm sein unmenschlicher Sohn, der berüchtigte Cäsar Borgia, behülflich war. Ehe sie ihn noch Carln auslieferten, so ließen sie in den Zucker, dessen sich Zizim bey allen seinen Geträncken bediente, ein präparirtes Gift mischen, das seine Wirkung nicht eher, als in einer gewissen Anzahl von Tagen thun durfte. Zizim näherte sich nebst dem Könige der Stadt Neapel, als das Gift anfieng zu wirken. Kaum waren sie in die Stadt gekommen, so verursachte es ihm eine rothe Ruhr, die ihn ins Grab brachte, eben da Carl seine Eroberung vollenden wollte. Der König schickte seinen Körper dem Bajazeth, der ihn verlangt hatte, und den Mördern den Werth des Verbrechens bezahlte.

* 83. *

Kein Uebel ist mir fürchterlich,
Denn Gottes Rechte schützet mich.
Durch seine treue Vaterhand
Wird, was mir schadet, abgewandt.

Zur Zeit der Reformation, da sich das Licht des Evangeliums allenthalben verbreitete, drang es auch in die Salzburgischen Lande. Einer der vornehmsten Lehrer desselben war der Beichtvater des Erzbischofs D. Stephan Castenbauer, ein sehr gelehrter Mann, welcher bereits anderwärts die wichtigsten Aemter verwaltet hatte. Er stand in großem Ansehen bey seiner Kirche, ehe er ihre Misbräuche bestritt, und sich für die reine evangelische Lehre erklärte; es fiel aber dasselbe so gleich, als er dieß that, und man legte ihn ins Gefängniß. Nachdem man ihn hier lange genung gequälet, ohne einige Aenderung des Sinnes bey ihm zu wirken, beschloß man seinen Tod. Weil man aber urtheilte, daß es gefährlich seyn würde, einen solchen Mann öffentlich hinzurichten, indem er einen großen Anhang unter dem Volke hätte; so entschloß man sich ihn von Mühldorf, wo er gefangen lag, nach Salzburg, in einen Thurn zu bringen, in welchem etliche Fässer Pulver lagen. Diese sollte ein Bösewicht, den man dazu gedungen hatte, anstecken, und den Thurn mit samt dem Castenbauer auffliegen lassen; dieß aber sollte unter dem Vorwande geschehen, als ob der Donner darein geschlagen, und

also die Rache Gottes selbst den Ketzer nicht länger hätte dulden mögen. Allein dieß Vorhaben schlug fehl, indem der Mordbrenner den Thurn eher auffliegen ließ, als Castenbauer darein gebracht wurde. Der Bösewicht erkannte dieß selbst für eine göttliche Erhaltung des Gefangenen, schlug in sich, und offenbarte dem Volke alles. Dieß nöthigte denn die Feinde des Castenbauers, ihn im Jahre 1524. nach einem dreyjährigen Gefängnisse, wieder frey zu lassen, weil sie sonst einen Aufruhr des Volks befürchten mußten. — Dieser Castenbauer lehrte nachher das Evangelium zu Augspurg, in der bayreuthischen Stadt Hof, und endlich zu Eisleben, wo er im Jahre 1547. verstarb.

* 84. *

Abscheuliche Thaten.

Die Herzoginn von Urbino schickte einst eine von ihren Hofdamen, Elisabeth von Gonzaga, nebst einem ansehnlichen Gefolge nach Venedig. Sie war von vornehmer Geburt, und außerordentlich schön, und wollte sich mit Johann Baptist Carraccioli, General der venetianischen Infanterie, vermählen. Der Herzog von Valentinois — der abscheuliche Sohn des Pabst Alexander des Sechsten, der unter dem Namen des Cäsar Borgia noch bekannter ist — sah diese Elisabeth bey ihrer Reise durch Ro-

magna. Er schickte sogleich von Cesena einen Haufen Leute ab, die sie ihm brachten, um seine mehr als viehische Leidenschaften zu befriedigen; nachdem sie alle, die sie begleiteten, entweder getödtet oder in die Flucht gejagt hatten. Einer von den Flüchtigen brachte diese traurige Nachricht dem Carracciolo. Dieser, bis auf den Grund seines Herzens gerührt, lief in den herzoglichen Pallast, wo er den Doge Barbarigo und den Rath der zehn Männer antraf. Er sagte ihnen, daß er seiner Rache ein Leben aufopfern wollte, das er der Republik gewidmet hätte, und erzählte ihnen voll Hitze, was ihm eben begegnet war. Der Doge und der Rath wurden dadurch aufgebracht; man suchte ihn zu besänftigen, man versprach ihm Rache, man schickte den Secretair des Raths an den Herzog von Valentinois, um ihn von Seiten der Republik Vorwürfe zu machen, und die Geraubte zurück zu fordern; man schrieb an den Pabst, der aber den Klagen des Senats kein Gehör gab. Der Herzog von Valentinois versprach bloß, den Schuldigen aufsuchen zu lassen, läugnete, daß er es wäre, und antwortete dem französischen Gesandten, der ihm die lebhaftesten Vorstellungen that, er könne nach seinem Belieben das schönste Frauenzimmer haben; es wäre also nicht wahrscheinlich, daß er Einer wegen zu einer solchen Gewaltthätigkeit hätte schreiten können. — Er spottete bloß des Senats, der aber seine Rache auf eine andere Zeit versparete, weil er eben damals mit den Türken zu thun hatte. Nicht

Nicht lange nachher belagerte dieses Ungeheuer Faenza. Astorres Manfredi, ein junger Herr von achtzehn Jahren, der die Stadt vertheidigte, hatte ihn schon einmal genöthiget, die Belagerung aufzuheben; jetzt wurde er, nach einer anhaltenden und verzweifelten Gegenwehr genöthigt, zu capituliren. Er that dieß unter der Bedingung, daß man sich weder an dem Vermögen, noch an der Person der Einwohner vergreifen möchte, und daß er (Manfredi) selbst, die Freyheit haben sollte, sich dahin zu begeben, wohin es ihm gefällig wäre. Den ersten Artikel vollzog der Herzog, aber Manfredi wurde zurück behalten. Die Liebe seiner Unterthanen, die Verbindung mit den Venetianern, die Verwandtschaft mit den Bentivoglio, und vornehmlich seine Schönheit, die vollkommenste seiner Zeit, verursachten seinen Untergang. Der Herzog ließ ihn in die Engelsburg bringen; und als er ihn zu seinem viehischen Vergnügen gezwungen hatte, ließ er ihn in die Tiber werfen. Man fand ihn gegen das Ende des Jahres mit einem Stein am Halse, nebst noch zwey jungen Leuten, die bey den Händen zusammen gebunden waren, den einen von funfzehn, und den andern von fünf und zwanzig Jahren.

* 85. *

Sie bekehren sich, aber nicht recht, sondern sind wie ein falscher Bogen. Hos. 7, 16.

Ein gewisser Verfasser einer atheistischen Schrift, ward einst gefährlich krank, und ersuchte einen Geistlichen, der nicht weit von ihm wohnte, zu ihm zu kommen. Er bekannte, daß ihm keine begangene Sünde so schwer auf dem Herzen läge, als diese, daß er die Welt mit solchen Schriften verführet hätte, welche auch so gar nach seinem Tode, schlimme Wirkungen nach sich ziehen würden. Der Geistliche, welcher den Kranken, einer sehr großen Verzweiflung zu entreißen wünschte, sagte zu ihm, seiner Meynung nach, wäre dieser Kummer eines Sünders, der einen herzlichen Abscheu vor seiner Sünde hätte, etwas übertrieben. Der Kranke berufte sich auf die schlimme Absicht seines Buches, welche dahin gegangen wäre, die Religion über den Haufen zu werfen, und er glaube, ein solcher Mensch, dessen Schriften noch immer und lange darnach Schaden thäten, wenn der Körper in Staub verwandelt worden, könne wenig Hoffnung haben selig zu werden. Der Geistliche fand kein besseres Mittel ihn zu trösten, als durch folgende Vorstellung. Der Kranke thäte wohl, sagte er, daß er sich über die schlimme Absicht, welche er

bey der Ausgabe seines Buchs gehabt hätte, bekümmere; er müsse aber dabey Gott danken, daß die Gefahr, welche er befürchte, dieses Buch möchte einigen Schaden thun, nicht so groß wäre; denn die Sache, welche er vertheidige, und seine Beweisgründe wären so schlecht, daß er nicht nöthig hätte, vor einige üble Folgen bange zu seyn. Kurz gesagt, er könnte dieser Sache wegen ruhig seyn, weil die von ihm herausgegebene Schrift, nach seinem Tode, eben so wenig Verführung stiften würde, als bey seinem Leben. Bey seinem Leben hätten sich vermuthlich nur seine Freunde und Bekannte, die Mühe genommen, sie zu lesen, und nach seinem Tode würde man sie ganz vergessen. Dieser Vortrag misfiel dem todtkranken Atheisten, und er hatte noch so viel von der Schwachheit eines Schriftstellers an sich, daß ihn dieser Trost von neuem in ein schmerzliches Gefühl derselben setzte. Ohne dem Geistlichen zu antworten, wandte er sich zu seinen Freunden, und fragte mit einer verdrüßlichen Mine, warum sie einen so seltsamen Mann zu ihm gebracht hätten, und ob sie glaubeten, daß er geschickt wäre, mit einem Sterbenden zu sprechen. Er erholte sich wieder, seine Bekehrung verschwand, und er begab sich zu seiner vorigen Arbeit, noch mehr Bücher von eben der Materie zu schreiben.

* 86. *

Merkwürdige Tugend.

Als der König von Pohlen, Vladislaus Loktikus, im vierzehnten Jahrhundert, die Mark Brandenburg bekriegte, ließ er allenthalben Spuren der Wuth und Grausamkeit hinter sich. Ein fürchterlicher Schwarm von heidnischen Litthauern, Preußen, Wallachen und Pohlen, mit welchen er dieselbe überfiel, verheerte das Land auf eine unbeschreibliche Weise. Der Grimm dieser rasenden Barbaren hat wenig seines Gleichen in der Geschichte, und bleibt ein Denkmaal des Abscheues. Indessen gaben die zügellosen Grausamkeiten dieser Unmenschen zu einer Begebenheit Anlaß, welche auf der Seite der Tugend eben so außerordentlich ist, wie jene auf der Seite des Lasters. Eine brandenburgische Nonne, von entzückender Schönheit, fiel einem dieser litthauischen Unmenschen in die Hände. Viel zu unvermögend der Gewalt ihres Feindes sich zu widersetzen, suchte sie ihre Ehre mit List zu retten. Sie bat den Barbaren mit weinenden Augen ihre Ehre zu schonen, und versprach ihm, unter den schmeichelhaftesten Liebkosungen, ihn eine Kunst zu lernen, wodurch er sich wider alle Wunden bewahren könnte, und Zeitlebens kein Schwerdt, Spieß oder Pfeil seinen Leib verletzen könnte. Um diese vortreffliche Kunst zu lernen, schob er den Ausbruch seiner wüten-

wütenden Leidenschaft auf. Sie bat ihn, die Probe selbst an ihr zuerst zu machen. Nachdem sie die Dummheit des Feindes völlig zum Glauben bewogen hatte, kniete sie nieder, segnete sich mit dem Kreuze, und sagte, daß er, wenn sie einige zauberische Worte würde gesprochen haben, mit seinem Schwerdt sicher auf ihren Hals zuhauen könnte. Sie betete hierauf kniend: in manus, domine, commendo spiritum meum — in deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist. — Dieß waren die zauberischen Worte, welche der Barbar nicht verstand; er glaubte, sie sey nun feste, hieb zu, und der Kopf der Schönen flog weg, die eben dadurch ihre Ehre mit dem Verlust ihres Lebens rettete.

* 87. *

Seltene Ehrerbietung gegen eine fremde Religion.

Als bey der Belagerung Jerusalems bereits alles, bis auf den Tempel niedergerissen und eingeäschert worden war, vernahm der nachherige vortreffliche Kaiser Titus, der als Feldherr dieselbe commandirte, daß eben an dem Tage, an welchem es zum Angriffe auf den Tempel kommen sollte, das tägliche Opfer in demselben, aus Mangel an Priestern nicht habe dargebracht werden können, und daß sich das Volk darüber sehr betrübt habe. Er nahm hieran den großmüthigsten

sten Antheil, und fertigte den bekannten Josephus so gleich an den Johannes, das Haupt der Aufrührer, ab, um ihm in seinem Namen zu sagen: „Wenn er „noch beständig die unsinnige Begierde zu fechten „hätte, so möchte er mit einem so großen Haufen, „als es ihm gefiele, sich ihm entgegen stellen, „wenn er nur nicht zugleich die Stadt und den „Tempel mit sich ins Verderben stürzte; er „möchte aufhören den heiligen Ort zu ver„unreinigen, und Gott nicht so frevelhaft „beleidigen; — es sollte ihm erlaubt seyn, „den unterbrochenen Gottesdienst durch „Juden, welche er sich selbst aussuchen „möchte, feyern zu lassen.“ — Allein wie ehrwürdig und rührend auch diese Vorstellungen waren, so hinterbrachte sie doch Josephus dem Tyrannen und dem bey ihm stehenden Volke vergebens. Er selbst bat ihn mit Thränen, welche fast seine Rede erstickten, den letzten unvermeidlichen Streich von dem Heiligthum seines Volks abzuwenden; aber alles umsonst — Johannes überhäufte ihn mit Schmähreden, und blieb bey seiner Zuversicht, Jerusalem könne nicht zerstört werden, weil es die Stadt Gottes sey. — —

Als der Tempel selbst schon rund umher mit Leichnamen angefüllt war, daß ihn selbst die römischen Soldaten nicht ohne Grauen betrachten konnten, ließ ihnen dieser tugendhafte, menschenfreundliche Fürst nochmals, durch eben den Josephus folgende Vorstellung thun. „Habt ihr „nicht selbst, ihr Bösewichter, euer Heiliges

„mit

„ mit Schranken umgeben? habt ihr nicht an
„ denselben in gewissen Zwischenräumen Säulen
„ gesetzt, auf welchen in griechischer und in un=
„ serer Sprache angezeigt würde, daß niemand
„ auch nicht einmal über die Schranken gehen
„ dürfe? Haben wir euch nicht erlaubt, diejeni=
„ gen, welche darüber schreiten würden, umzu=
„ bringen, wenn es gleich ein Römer wäre?
„ Warum zertretet ihr denn, ihr Ungeheuer,
„ selbst an diesem Orte die Todten? Warum be=
„ fleckt ihr den Tempel mit dem Blute der Frem=
„ den und eurer Mitbürger? Ich rufe die Göt=
„ ter meines Vaterlandes zu Zeugen an, und
„ wenn irgend jemals ein Gott diesen Ort ange=
„ blickt hat; — denn jetzt glaube ich nicht, daß
„ einer auf denselben sehe, — ich nehme auch
„ mein Kriegsheer, und die Juden, welche sich
„ bey mir befinden, euch selbst nehme ich zu Zeu=
„ gen, daß ich euch nicht nöthige, diesen
„ Ort zu entheiligen; und wenn ihr eure Stel=
„ lung gegen mich verändern werdet, so soll kein
„ Römer sich zu eurem Heiligthume nähern,
„ noch dasselbe beschimpfen? Ja, ich will euch
„ sogar den Tempel wider euren Willen erhal=
„ ten.“ — — Ungeachtet nun alles dieß um=
sonst war, so that doch Titus alles, was er thun
konnte, um den Tempel zu erhalten. Alle seine
Befehlshaber drangen auf die Verbrennung des=
selben, weil sie voraus sahen, daß er nicht an=
ders, als durch Feuer, bezwungen werden könn=
te; aber der vortreffliche Titus versetzte: „Wenn
„ gleich

„ gleich die Juden von ihrem Tempel herab fech-
„ ten werden; so will ich doch nicht mich an leb-
„ losen Dingen an statt der Soldaten rächen;
„ niemals will ich ein so unvergleichliches Werk
„ verbrennen. Es wird ein Verlust für die Rö-
„ mer selbst seyn, wenn es zerstört wird; bleibt
„ es aber, so ist es eine Zierde unsers Reichs."
— — Allein aller seiner Vorsicht und Wider-
standes ungeachtet ward dieses herrliche Gebäude
ein Raub der Flammen, indem ein römischer
Soldat, während dem schrecklichsten Tumulte,
einen feurigen Brand, durch ein Fenster in eins
von den Zimmern, welche an den Tempel ange-
bauet waren, warf, und dadurch den völligen
Untergang desselben verursachte. — — Als Ti-
tus die eroberte Stadt in Augenschein nahm, be-
wunderte er die ungemeine Festigkeit der Thürme,
welche von den Tyrannen ohne Noth waren ver-
lassen worden. Bey diesem Anblicke konn-
te er sich nicht enthalten auszurufen: „Wir ha-
„ ben mit Gottes Beystand Krieg geführet; es
„ ist Gott, der die Juden aus diesen Festungen
„ herausgerissen hat; denn was würden mensch-
„ liche Hände und Maschienen gegen solche Thür-
„ me ausgerichtet haben!"

* 88. *

Als man noch zu Anfange unsers Jahrhun-
derts, in Frankreich, die Protestanten mit un-
glaublicher Härte verfolgte, befand sich eine gros-
se

se Anzahl derselben, unter den schrecklichsten Drangsalen, auf den Galeeren. Man suchte von allen Orten her ihre Befreyung, aber vergebens, bis endlich die Königinn von Engelland durchdrang, und ihre Loslassung bewirkte. Am 17ten Junius 1713, erhielten die ersten hundert und sechs und dreyßig ihre erwünschte Freyheit, und man kann sich einigermaßen verstellen, mit welcher Freude sie ihre Erlösung vernahmen. Man suchte ihnen zwar ihre Abreise auf alle mögliche Weise zu erschweren, oder solche lieber ganz zu hindern; allein, es gefiel Gott, sie aus den Händen ihrer grausamen Feinde zu erretten. Sie reiseten im Vertrauen auf ihn ab, um sich zu ihren Glaubensbrüdern nach Deutschland und der Schweiz zu begeben. Als sie nach Turin kamen, verlangte sie der König von Sardinien, Victor Amadäus, zu sehen. Es wurden ihm sechse derselben vorgestellet, welche den holländischen und englischen Abgesandten daselbst fanden. Der König nahm sie sehr gnädig auf, und fragte sie eine halbe Stunde hindurch: wie lange sie auf den Galeeren gewesen — aus welcher Ursache sie auf dieselben gekommen — und was sie daselbst ausgestanden hätten? Nachdem sie ihm auf alles genau geantwortet, sagte er zu denen Gesandten: Dieß ist grausam und barbarisch. Zuletzt befragte sie dieser ruhmwürdige König: ob sie zu ihrer Reise Geld hätten? Und als sie ihn versichert, daß ihre Brüder zu Turin, bis nach Genev, für ihre Reise gesorget, sprach er zu ihnen:

ihr könnet so lange in Turin bleiben, als euch beliebet, und wenn ihr weggehen wollet, so könnet ihr zu meinem Secretair kommen, und daselbst einen Paß abholen, den ich fertig zu halten befehlen werde. Er entließ sie endlich sehr gnädig, und der Paß, den sie vom Staatssecretair erhielten, befahl nicht nur seinen Unterthanen, sie durch alle seine Staaten frey und ungehindert paßiren zu lassen; sondern sie auch mit dem, was sie während ihrer Reise nöthig haben würden, zu versehen. — So kamen sie glücklich und gesegnet nach Genev, wo man sie mit unbeschreiblicher Liebe und Freude aufnahm.

* 89. *

Im Jahre 1746. als England mit Spanien im hitzigsten Kriege begriffen war, traf den Capitain **William Eduards**, der mit der Elisabeth von London, einem sehr reich beladenen Schiffe von Jamaica, durch den Meerbusen kam, ein schrecklicher Sturm, in welchem das Schiff leck würde. Wollten sie ihr Leben retten, so mußten sie in die Havannah, einen spanischen Hafen einlaufen. Der Capitain stieg ans Ufer, gieng sogleich zum Statthalter, erzählte ihm seinen Unfall, und übergab sein Schiff als Prise und sich und die Seinigen zu Kriegsgefangenen, wobey er nur um gut Quartier bat. Nein, mein Herr, versetzte der spanische Statthalter, hätten wir sie in offner See oder bey Annäherung unserer

rer Küsten in feindlichen Absichten, weggenommen, so wäre ihr Schiff unsre Prise und sie unsre Gefangenen; aber da sie durch Sturm, zur Rettung ihres Lebens, in unsern Hafen einlaufen, so verbinden uns, als Menschen, ob wir gleich Feinde sind, die Gesetze der Rechtschaffenheit und Menschlichkeit, Leuten, die im Unglücke sind, den Schutz zu gewähren, den sie von uns verlangen. Denn selbst gegen unsre Feinde können wir uns nicht eine Schickung von Gott zu Nutze machen. Laden Sie ihr Schiff aus, wenn sie es für nöthig finden; bessern sie es hier aus und handeln sie so viel, als Ihnen zur Bezahlung Ihres Unterhalts nöthig ist. Dann reisen sie ab, ich will Ihnen einen Freypaß bis über Bermuda hinausgeben. Werden Sie hernach weggenommen, so werden Sie nach allem Rechte eine Prise seyn. Jtzt aber sind sie ein Fremdling, und als ein solcher haben sie ein Recht auf Sicherheit, Treue und Schutz. — Das Schiff gieng dem zufolge wieder ab, und kam glücklich in London an.

* 90. *

Der Lord Molesword, der ehemals englischer Minister am dänischen Hofe war, ließ zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein schätzbares Werk über Dännemark, unter dem Titel Account of Denmark, drucken. Der Verfasser hatte darinn von der willkührlichen Beherrschung dieses Reiches wie ein Engländer geschrieben, der

in die Freyheit enthusiastisch verliebt war. Der damals regierende dänische Monarch fand sich durch einige Stellen dieses Buchs so sehr beleidigt, daß er seinem Gesandten auftrug, sich deshalb beym Könige in England, Wilhelm dem Dritten, zu beklagen. Was wollen Sie, sagte Wilhelm, daß ich in diesem Falle thun soll? — Sire, antwortete der dänische Minister, wenn Sie sich beym Könige, meinem Herrn, über eine ähnliche Beleidigung zu beklagen hätten; so würde er Ihnen, zur Genugthuung, den Kopf des Verfassers zuschicken. — Das ist gerade das, was ich weder thun kann, noch thun möchte; wenn Sie es aber verlangen, so soll der Verfasser Ihr Urtheil über ihn, in einer zwoten Auflage seines Werks selbst bekannt machen.

* 91. *

Der König von Frankreich, Ludwig der Zwölfte, wurde der Vater des Volks genannt, und war dieses Namens vollkommen würdig; indessen konnte er doch nicht allem Tadel seiner Hofleute ausweichen. Sie erkühnten sich sogar, ihm durch verhaßte Abbildungen Verdruß zu machen, und ihn durch die Gaukler verspotten zu lassen. Einst kam, entweder von ohngefähr oder vielleicht auf Anstiften der Arglist, ein solches Schandbild vor seine Augen. Er sah es an, und sagte ganz gelassen: Ich will lieber, daß meine

ne Hofleute mich des Geizes beschuldigen, als daß meine Unterthanen über meine Verschwendung weinen sollen.

* 92. *

Schreiben der vortrefflichen Frau Rowe an die Gräfinn von Hartford.

Madame! dieses ist der letzte Brief, den Sie von mir empfangen werden, die letzte Versicherung einer aufrichtigen und beständigen Freundschaft von mir. Wenn wir wieder zusammen kommen; so wird es in jenen glückseligen Gegengen geschehen, wo die Liebe in aller ihrer Vollkommenheit herrscht. Vielleicht bin ich der erste von den seligen Geistern, die Ihnen, zu Ihrer Ankunft in den Gefilden der ewigen Wonne Glück wünschen werden. Der Himmel mag mein Zeuge seyn, welch einen zärtlichen Antheil ich an Ihrer Glückseligkeit nehme. Zu ihm habe ich meine brünstigsten Wünsche empor gesandt, daß sie vor den schmeichelnden Verblendungen der Welt verwahrt bleiben möchten. Und möchten Sie doch einst, wenn nun das Beyspiel Ihrer Gottseligkeit den Menschen lange ein Segen gewesen ist, ihren Lauf in Friede beschließen, und in die Wohnungen einer unveränderlichen Freude eingehen!

Ich nehme nun hier Abschied von Ihnen, aber, wie ich hoffe, einen kurzen Abschied, weil ich in der völligen Versicherung sterbe, daß wir bald wieder zusammen kommen werden. Aber auf welch einer Höhe von Glückseligkeit! In welch einer Erweiterung aller unserer Kräfte! Was für entzückende Betrachtungen werden wir über die Seligkeiten anstellen, die wir ewig besitzen werden! Ewig werden wir Preiß und Ehre und Anbetung dem geben, der uns geliebt und uns mit seinem Blute gewaschen hat! Dieser ist nun mein Heil und meine Hoffnung! Dieser Name, auf den die Heiden trauen, in welchem alle Geschlechter auf Erden gesegnet sind, ist nun meine herrlichste Zuversicht und meine sicherste Stütze. Bloß durch sein Verdienst hoffe ich vor der vollkommenen Heiligkeit zu bestehen, und, um seiner Gerechtigkeit willen gnädig angenommen zu werden.

Wie nichtig würden meine Hoffnungen seyn, wenn ich mich auf auf nichts zu verlassen hätte, als auf die Werke, welche entweder von meiner stolzen Einbildung, oder von einer freundschaftlichen Partheylichkeit gute Werke genannt werden, ohne mehr als glänzende Sünden zu seyn, wenn die Heiligkeit meines Gottes sie nach der Strenge untersuchen sollte. Wenn er sie wöge, welche Mängel würde der an meinen besten Handlungen finden, vor welchem selbst die Himmel nicht rein sind! Ach, wenn ich nicht meine Hoffnung auf das Verdienst und die Versöhnung eines Erlösers setzen könnte; wie elend wäre mein

Zustand!

Zustand! Welche Verzweiflung würde mich ergreifen! Ungeachtet aller meiner Vorzüge, wie groß sie auch seyn möchten, würde ich zurück beben, und vor dem einzigen Gedanken erzittern, daß ich nun vor der unbefleckten Majestät Gottes erscheinen sollte! O Jesu, welche Anmuth, welche Harmonie ist in deinem Namen! Himmlische Freude, die Unsterblichkeit liegt in demselben! die Engel müssen ihn auf ihren güldenen Harfen preisen! die erretteten Völker müssen dich von Ewigkeit zu Ewigkeit verherrlichen!

Was für ein Traum ist nicht dieses sterbliche Leben! Welche Schatten sind doch alle Gegenstände der Sinne! Alle Herrlichkeit der Welt, meine theureste Freundinn, wird Ihnen in der fürchterlichen Stunde des Todes wie Nichts vorkommen, wenn Sie nun von allem, was sichtbar ist, losgerissen, und in den Bezirk einer ganz unkörperlichen Welt entzückt werden.

Ich habe Ursache zu glauben, daß dieses mein letzter Abschied in dieser Welt sey. Die Barmherzigkeit Gottes gebe, daß wir nicht ewig getrennt bleiben! Seine Vorsehung, deren Beystand und Schutz ich erbitte, müsse Sie in unserm heiligsten Glauben beständig erhalten und alle ihre Schritte auf dem Pfade der vollkommensten Tugend leiten!

So leben Sie denn glücklich, Geliebteste meiner Freundinnen, bis wir einander in dem Paradiese Gottes wieder sehen!

Elisabeth Rowe.

* 93. *

Selige Rührung.

Der selige Magister Schäfer in Görlitz, ward einst, als er noch in Leipzig studirte, von dem berühmten D. Günther ersucht, eine Predigt für ihn zu übernehmen. Da ihm nicht viel Zeit zur Vorbereitung auf dieselbe übrig gelassen werden konnte, übersendete ihm Günther dabey, zu einiger Anleitung, die vortreffliche und noch jetzt schätzbare Glaubenslehre des verewigten **Speners**. Der selige Schäfer nahm dieß Buch in die Hand, und kam im Durchblättern auf die Charfreytagspredigt, welche man in demselben findet. Die Lesung dieser kraftvollen Rede rührte ihn dermaßen, daß er Gott auf seinem Angesichte, mit viel tausend Thränen, anflehte, ihn doch so gleich hinwegzunehmen, weil er gewiß versichert sey, daß er jetzt selig sterbe; und von den Augenblick an entschloß er sich, hinfort nur dem allein zu leben, der für ihn gestorben und auferstanden wäre. Der Eindruck, den diese Predigt auf ihn gemacht, war ihm durch sein ganzes Leben unvergeßlich, und nur wenig Tage vor seinem Ende erneuerte sich der Segen davon, indem eine damals wiederholte Betrachtung derselben ihm zur besondern Stärkung in seinen letzten Augenblicken gereichte, und ihn in der seligen Fassung bestätigte, in welcher er, am neunten Junius 1738. in die Ewigkeit übergieng.

* 94. *

Selige Gleichgültigkeit.

Der Herr Benet von Moravenside ward, auf seinem Sterbebette, von einem seiner Nachbarn befragt, wie er sich befinde? Ich befinde mich nicht wohl, war seine Antwort. Allein glauben Sie denn, sagte der andere, daß Sie sterben werden? Darum bekümmere ich mich in der That nicht, versetzte er; denn wenn ich sterbe, so werde ich bey Gott seyn, bleibe ich aber leben, so wird er bey mir seyn.

* 95. *

In einer eben so seligen Fassung befand sich der vortreffliche ungarische Held, Johann Hunniades Corvinus, über dessen Tod der Sultan Mahomet selbst, ohnerachtet er kurz vorher von ihm war geschlagen worden, Thränen vergoß, indem er ihm das Zeugniß ertheilte: daß an Tapferkeit seines Gleichen unter den Christen nicht mehr zu finden wäre. Als er sich seinem Ende näherte, ermahnte ihn ein beredter und ihm sehr wohl bekannter Franciscanermönch, Namens Capistranus, des Zeitlichen wegen die nöthige Verfügungen zu treffen, und sich dann zu einer seligen Hinfahrt destomehr zu bereiten. Hierauf versetzte der vortreffliche Held: Ach des elenden unbesonnenen Menschen, der dieses bis

an sein Ende versparen wollte, da ihm öfters die Todesangst hierzu nicht so viel Zeit läßt. Ich versichere Euch, lieber Capistranus, daß ich, Gott sey die Ehre! mich nicht unter diesen Nachläßigen befinde. Da ich meine meiste Lebenszeit in steter Todesgefahr zugebracht, habe ich mein Haus schon längst bestellet, und mich auf diese letzte Stunde vorbereitet. Ich bin zu Gott reisefertig, und begehre nur den himmlischen Zehrpfennig. Ihr aber, meine lieben Söhne und guten Freunde, werdet mir meine Freude, daß ich aus diesem Jammerthal zu Gott wandere, durch euer Weinen nicht verbittern noch misgönnen, sondern mir vielmehr, wenn ihr mich liebet, Glück dazu wünschen. — Noch sprach er zu seinen beyden geliebten Söhnen besonders: Im Fall ihr meiner Leiche ein Ehrenmahl aufzurichten bedacht seyd; so wird mir dieß das angenehmste seyn, wenn ihr euch befleißiget, nicht nur in eures Vaters Fußstapfen zu treten, sondern ihn auch an Tugend und Frömmigkeit zu übertreffen.

* 96. *

Merkwürdige Verpflichtung.

Als der ehmalige Kanzler zu Zerbst, August Gotthelf von Roseritz, im Jahre 1728. die Welt verließ, wachte in der letzten Nacht seines

nes Lebens, seine Fräulein Tochter, Anastasia Christiana, bey ihm, um ihm in diesen wichtigen Augenblicken zu einiger Unterstützung zu dienen. Der vortreffliche Mann hatte diese Tochter immer vorzüglich geliebet, und das um deswillen, weil er bemerket, daß der Geist Gottes bereits in ihren unmündigen Jahren in ihr geschäftig war. Jetzt unterhielt er sich nun nochmals ausführlich mit ihr, und verlangte, nach vielen erbaulichen und gottseligen Reden und Ermahnungen, daß sie vor seinem Sterbebette niederknien, und ihm angeloben sollte, daß sie nun und nimmermehr von dem Wege der Gottseligkeit abweichen, noch in der Erkenntniß Gottes stille stehen, sondern darinn täglich mehr und mehr zu wachsen und zuzunehmen suchen wolle. Dieß that die fromme Tochter, und wurde durch diesen Vorgang dermaßen gerühret, daß sie von dem an mit desto größerer Sorgfalt sich der wahren Gottseligkeit befleißigte, bis sie endlich eben so freudig als selig die Welt verließ.

* 97. *

Ausnehmende Treue.

Der rechtschaffene Feldprediger, Martin Daniel Serini, hatte in der kurzen Zeit seines Amtes alle mögliche Treue an den ihm anvertrauten Zuhörern bewiesen, und sie auf alle Weise, öffent-

öffentlich und insgeheim, zu einer ungeheuchelten Bekehrung und wahren Gottseligkeit ermahnet. Eben diese Treue bewies er noch in seinem Tode. Als er sich nach Verfertigung seines Testaments, auf seinem Sterbebette, erinnerte, daß er ein einziges Glied des ihm anvertrauten Regiments, bisher besonders zu sprechen noch keine Gelegenheit gehabt, indem er dasselbe, zu verschiedenen malen, in seiner Wohnung, vergebens gesucht: so bat er einen seiner gegenwärtigen Freunde, ihm in seinem Namen zu vermelden, wie er sich dasselbe zu vermahnen bemühet, es aber nicht habe antreffen können. Da er nun wohl bald sein Amt niederlegen, und vor das Angesicht seines Herrn gehen würde; so werde er ihm den Zustand seiner Seele nicht vorhalten können; er lasse es deswegen herzlich ersuchen, das Wohl seiner armen Seele zu bedenken, und seine Seligkeit mit allem Ernst zu suchen, sonst würde es ihm übel gehen.

* 98. *

Vaterland verklärter Frommen,
Heil, Unsterblichkeit und Ruh,
Was kein Sterblicher vernommen,
Gottes Heil gewährest du;
Freudenerndten schenkt er denen,
Die erst hier gesät mit Thränen.
Alle Thränen trocknet er,
Sünd und Elend sind nicht mehr.

Ich

Ich entbrenne von Verlangen
Dieß verheißne Land zu sehn,
Jene Krone zu empfangen,
Bald erhöret Gott mein Flehn.
Diese Hütte, die zerstäube!
Ich, ich weis, an wen ich gläube.
Mir ist Sterben ein Gewinn,
Denn zum Vater geh ich hin.

Neander.

Als der Kaiser Rudolph der Zweyte sich seinem Ende näherte, sprach er unter andern gottseligen Reden, zu den Anwesenden, folgende merkwürdige Worte. Als ich in meiner Jugend von meinem Herrn Vater, in dieses mein Vaterland, aus Spanien, durch einen Abgesandten zurück berufen wurde, konnte ich die folgende Nacht für Freuden nicht schlafen. Wie vielmehr soll ich mich nun jetzo freuen, da mein himmlischer Vater, mich in kurzer Frist, in mein ewiges Vaterland heimholen wird; da keine Veränderung der Zeiten, keine Trübseligkeit und widerwärtige Zufälle, sich mehr ereignen werden. — An seinem Sterbetage ließ er sich, als es nur licht worden war, an sein Fenster führen und sprach: Nun ist meine Stunde kommen; Israel hat dennoch Gott zum Trost! Und kaum hatte man ihn wieder ins Bette gebracht, so verschied er.

* 99. *

Gerne laß den Tag mich sehen,
Der als Retter mir erscheint;
Wenn mit unerhörtem Flehen,
Wer mich liebet um mich weint!
Stärker, als mein Freund in Schmerz,
Sey mein Gott verlangend Herz!
Voll von deines Namens Preisen,
Laß mich ihn gen Himmel weisen!

Klopstock.

Der berühmte Dichter der Deutschen, Freyherr von Canitz, sagte in seiner letzten Krankheit zu D. Spenern: Sollte es Gott gefallen, mir zu meiner vorigen Gesundheit zu verhelfen; so will ich mich nicht, wie bisher, damit begnügen, nur als ein ehrlicher Mann zu leben, sondern auch, mit allen Kräften, mich als einen eifrigen Christen aufzuführen suchen. — Als aber die bey ihm versammleten Aerzte, nach einer gehaltenen Berathschlagung über seine Leibesschwachheit, frey gestunden, daß sie ihm zu einem längern Leben, kaum noch etwas über acht Tage, Hoffnung machen könnten; beunruhigte ihn diese Nachricht so wenig, daß er vielmehr alle diese Herren denselben Mittag, nebst andern guten Freunden, bey sich zur Tafel behielt. Ueber derselben redete er

mit

mit seiner gewöhnten Freudigkeit des Geistes, und brachte, als er nachmals, aus dem Gebeinhause, einen Todtenkopf herbey holen lassen, so viele erbauliche Gedanken dabey vor, ließ auch so wenig Furcht blicken, daß sein unerschrockenes und freymüthiges Bezeigen, die über seinen gefährlichen Zustand ganz niedergeschlagenen Anwesenden in die äußerste Verwunderung setzte. In den letzten Tagen, als er zwar noch immer herumgehen, aber nunmehr wenig Luft schöpfen, und noch weniger Ruhe genießen konnte — seine Krankheit war die Brustwassersucht — erwartete er seinen mit eilenden Schritten herannahenden Tod, mit allen Anzeigungen einer Gott still haltenden, recht christlichen Großmuth. Er hatte eine Befreundte seiner Gemahlinn, eine etwas bejahrte Fräulein zu seiner Wartung bey sich. Diese ersuchte er Freytags, am 11ten August 1699. mit anbrechendem Tage, nachdem er sich vorher ganz ankleiden lassen, daß sie ihn, um frische Luft zu schöpfen, an das Fenster führen möchte. Als er solches öffnete, und die eben aufgehende Sonne mit unverwandten freudigen Augen betrachtete, rief er unter andern aus: **Ey, wann das Anschauen dieses irdischen Geschöpfes so schön und erquickend ist, wie vielmehr wird mich der Anblick der unaussprechlichen Herrlichkeit des Schöpfers selbst entzücken!** Nach welchen Worten er, von einem plötzlichen Stickfluß befallen, der ihn aufhaltenden Fräulein todt in die Arme sank.

Als

* 100. *

Als bey den vormaligen schrecklichen Verfolgungen der Protestanten in Frankreich viele derselben zu den Galeeren verurtheilt wurden, nahmen sich derselben ihre Glaubensbrüder an allen Orten mit vielem Mitleiden an, und suchten ihre Befreyung, und thätige Unterstützung, bis diese erfolgte. Man schickte ihnen Gelder, aber es war schwer sie in ihre Hände zu bringen, weil dieses verboten war. Es mußte also äuserst heimlich geschehen; indessen gelang es doch von Zeit zu Zeit, hie und da einen Negocianten zu finden, der menschlich genug dachte, um sie diesen bedauernswürdigen Unglücklichen zu überliefern. Aber auch diese mußten sich der äußersten Vorsicht bedienen, um nicht selbst dadurch völlig unglücklich zu werden, denn nichts wünschte man mehr, als einen solchen Mitleidigen zu entdecken, um ihn andern zum Schrecken, als einen Uebelthäter, aufs nachdrücklichste zu strafen. Hier ereigneten sich Scenen, die das ganze Gefühl der Menschheit erregen, und die noch immer fähig sind, mit Rührung und Abscheu zu erfüllen.

Unter andern fand sich im Jahre 1702. zu Dünkirchen ein reicher Negociant P * *, der dieß gefährliche Werk der Liebe übernommen hatte, den gefangenen Protestanten die Gelder auszuzahlen, welche von seinen Correspondenten für sie bestimmt wurden. Er hatte dies bereits zu

ver=

verschiedenenmalen gethan, als die Befehle des Hofes aufs schärfste erneuert wurden, diesen Unglücklichen auch nicht das Geringste zu übermachen; er durfte es also ferner nicht wagen, solche durch seinen Factor dahin zu übersenden. Er konnte nichts weiter thun, als den gefangenen J** M**, an den er befehligt war, die Gelder zu überliefern, davon benachrichtigen zu lassen. Allein, was sollte dieser thun, um die Gelder für sich und seine armen Mitbrüder zu erhalten? Sie waren insgesamt an eine Bank angeschlossen, ohne daß sie die Freyheit hatten, in die Stadt zu gehen. Dieß geschah aus Bosheit der Geistlichen auf den Galeeren, die sie verhinderten ein Privilegium zu haben, das doch alle andere Sklaven, die ihrer Laster wegen verurtheilt waren, hatten, wenn sie einen Sou dem Schliesser, und eben so viel der Wache, die sie dahin begleitete, gaben. Was sollte er also thun, um das Geld zu bekommen? Herr P** ließ ihm zwar sagen, daß er einen recht treuen Menschen ausfindig machen möchte, den er zu ihm schicken könnte, um dasselbe abzuholen; allein wo sollte er den auf der Galeere antreffen? Zu seinem Glück waren verschiedene Türken mit auf derselben, die mit ihnen gleiches Schicksal genossen M** wagte es sein Geheimniß einem derselben, der mit ihm an einer Bank angeschlossen war, zu entdecken, und dieser ergriff mit der größten Freude die Gelegenheit, ihm einige Dienste zu erweisen. Er legte die Hand an seinen Turban —

hierdurch wollen sie Gott die Gedanken ihres Herzens offenbaren — und dankte ihm von ganzer Seele für die Gnade, die er ihm erwiese, diesen Liebesdienst, mit Gefahr seines Lebens, ausüben zu können; denn er wußte wohl, daß, wenn er bey dieser That ergriffen würde, man ihm so lange die Bastonnade geben werde, bis er gestanden hätte, was für ein Kaufmann das Geld an die Protestanten auszahle. Dieser Türke, der Jsouf hieß, that den Protestanten einige Jahre hindurch, in dieser Verrichtung, die treuesten Dienste, ohne jemals die geringste Belohnung anzunehmen, weil er glaubte, daß, wenn er solche annähme, er sein gutes Werk vernichten und Gott ihn deshalb strafen würde. Dieser redliche Türke wurde endlich in einem Treffen bey der Themse getödtet, und M** betrübte sich von Herzen über seinen Tod, zumal da er nun nicht wußte, an wen er sich wenden sollte, um ihn bey einer so gefährlichen Verrichtung zu gebrauchen. Doch er hatte eben nicht viel Mühe, einen solchen aufzusuchen; denn zehn bis zwölf boten sich, einer nach dem andern, selbst an, so wie es sonst bey einem einträglichen Amte in der Welt zu geschehen pflegt. Man muß wissen, daß, wenn die Türken Gelegenheit haben, die Liebe oder andre gute Werke auszuüben, sie ihre Freude hierüber verschiedenen Papas — dieß sind ihre Theologen, deren ganze Wissenschaft in Lesung des Korans besteht — mittheilen, und sie um ihre Meynung von den guten Werken, die sie unternehmen

nehmen wollten, befragen. Ob nun M** gleich seinen guten Isouf inständigst gebeten hatte, niemanden von dem Dienste, den er ihm leistete, etwas zu sagen, so konnte er sich doch nicht, nach den Grundsätzen seiner Religion, enthalten, es seinen Papas mitzutheilen, wie M** solches nach seinem Tode erfuhr. Diese redlichen Leute, da sie sahen, wie beunruhigt er war, daß er keinen fand, dem er sich anvertrauen konnte, kamen insgesamt und baten ihn, daß er sich ihrer bedienen möchte. Sie hatten so gottesfürchtige Gesinnungen, und bezeugten gegen die Protestanten, welche sie Brüder in Gott nannten, so viel Liebe, daß diese dadurch sehr empfindlich gerührt wurden. M** nahm einen davon, Namens Aly an, und dieser war für Freuden ganz außer sich, ein für ihn so gefährliches Amt erhalten zu haben. Er that ihm vier Jahre hindurch, bis auf die Zeit, wo sie von einander getrennt wurden, die treusten Dienste, und war dabey sehr eifrig und bis zum Erstaunen uneigennützig. Er war arm, und M** versuchte deshalb zu verschiedenen malen, ihm ein oder zwey Thaler aufzudringen. Er sagte ihm, daß diejenigen, die ihnen dieses Geld zuschickten, verlangten, daß sie auch denen, die ihnen dienten, etwas zufließen lassen sollten; allein er schlug es beständig ab, und sagte, daß ihm dieses Geld die Hände verbrennen würde. Er stellte ihm hierauf vor, daß, wenn er es nicht annähme, er sich eines andern bedienen würde; er bat ihn aber auf die demüthigste Art,

ihm den Weg zum Himmel nicht zu verschließen.

Dieß sind diejenigen, die die Christen Barbaren nennen, und von denen sie doch in ihrer Moral so weit entfernt sind, daß sie die, denen sie diesen Namen geben, beschämen.

So glücklich nun M** durch die Gnade Gottes, und durch die Treue Isoufs und des redlichen Aly, in Ansehung des Empfangs und der Austheilung der Gelder, die er verschiedene Jahre zu besorgen hatte war; so unglücklich war einer seiner Brüder in gleicher Verrichtung zu Marseille. Er hieß Sabatier und empfieng ebenfalls, vermittelst eines vertrauten Türken, ohne viele Schwierigkeiten das Geld, welches er austheilen mußte; er mußte aber in Ansehung der Austheilung viel Vorsichtigkeit gebrauchen. Sabatier wickelte das Geld, das auf jede Galeere kommen sollte, in eine Liste derjenigen Namen ein, die daran Antheil haben sollten, und schickte es durch seinen Türken, einem Protestanten auf jeder Galeere zu. Es geschah aber, daß, da der Türke wegen seines Amtes oft genöthigt wurde, zu Sabatier zu gehen, um seine Verrichtungen zu thun, der Schließer oder der Rudervogt, der diese häufige Zusammenkünfte wahrnahm, Argwohn daraus schöpfte, und dem Major der Galeeren Nachricht davon gab. Der Major befahl, auf den Türken, wenn er zum

Sabatier

Sabatier gehen würde, Acht zu haben, sich seiner zu bemächtigen, und ihn durchzusuchen, wenn er von der Galeere gehen wollte. Es geschah; der Türke hatte das kleine Paquet empfangen, und er war Willens, es auf eine andere Galeere zu tragen, als er angehalten und visitirt wurde. Man fand bey ihm das Paquet Geld und die Liste derer, an die es ausgezahlet werden sollte. Man fragte ihn, von wem er dieses Geld bekommen hätte? Er wollte es nicht sagen, aber man brauchte auch seine Aussage nicht. Man hatte gesehen, daß es vom Sabatier kam, der es auch frey gestand, daß er dieses Paquet dem Türken gegeben hätte. Der Intendant, der sogleich von dieser Sache benachrichtiget wurde, freute sich darüber und hoffte, daß man endlich den Wechsler entdecken würde, der das Geld an die Protestanten auszahlte; und da er das Podagra hatte und sich nicht auf die Galeere, wo Sabatier war, begeben konnte, um durch die Bastonnade das von ihm herauszubringen, was er so sehnlich zu wissen wünschte: so befahl er, daß man den Sabatier mit einem Türken zusammenschließen und ihn durch die Wache zu ihm bringen sollte. Sobald er den Sabatier sah, redete er ihn noch ziemlich freundlich an und sagte zu ihm: daß, weil er die Wahrheit zu lieben vorgäbe, er hoffte, daß er sie auch bey den Fragen, die er an ihn thun wollte, sagen würde. Sabatier antwortete, daß er sie in Ansehung seiner Person ungescheut sagen würde, wenn er auch die

härtesten Quaalen ausstehen oder gar sein Leben dabey verlieren sollte. Wenn du mir, sagte der Intendant, die Wahrheit gestehst, so wirst du nichts übels zu befürchten haben. Zuerst frug ihn der Intendant: ob dieses Paquet und die Liste von ihm herrühre? Ja, mein Herr, antwortete Sabatier. An wen schickest du dieses Paquet? An einen von unsern Glaubensbrüdern, der dieses Geld an verschiedene andere, die sich auf dieser Liste befinden, austheilen muß. — Wozu wird dieses Geld angewandt? Es ist eine Wohlthat, die man ihnen erweiset, um sie dadurch in ihrer elenden Sklaverey zu unterstützen. — Wo kömmt dieses Geld her? Aus Genev. — Wie oft bekommt ihr solches? So oft als unsre Freunde glauben, daß wir es nöthig haben. — Auf was für eine Weise wird es euch zugestellt? Durch einen Wechsler aus Genev, der es durch einen Wechsler aus Marseille an uns auszahlen läßt. — Wie heißt dieser Wechsler? — Bis hieher, antwortete Sabatier, habe ich Ihnen die reine Wahrheit sagen können. Ich habe Ihnen versprochen, alles zu bekennen, was mich betrift, und wenn sie meine That als schändlich und strafbar ansehen werden, so bestrafen Sie mich dafür nach Ihrem Gefallen. Allein, einen Mann anzugeben, der nur aus Gütigkeit und um uns eine Wohlthat dadurch zu erzeigen, dieß gefährliche Geschäfte über sich genommen hat, und den ich durch meine Aussage ins größte Unglück stürzen würde, dieß werde ich niemals thun. —

Wie,

Wie, Verwegener, sagte der Intendant zu ihm, du unterstehest dich, mir das zu läugnen, was du doch selbst weißt? ich werde dich todt prügeln lassen, wo du es mir nicht sagen wirst. — Lassen Sie mich, sagte Sabatier, unter den härtesten Martern sterben; hoffen Sie aber nicht jemals das geringste von mir herauszubringen. Der Intendant, der vor Wuth ganz außer sich war, befahl der Wache, die Sabatier geführt hatte, ihn in seiner Gegenwart zu Boden zu schlagen. Die Wache, die denselben schon viele Jahre hindurch kannte, wurde durch sein unglückliches Schicksal erweicht und antwortete dem Intendanten: Ihro Gnaden, es ist ein gar zu rechtschaffner Mensch, ich kann ihn nicht schlagen. — Nichtswürdiger Kerl, sagte der Intendant, gieb mir deinen Stock. Die Wache that es, und dieser grausame Intendant ließ den Sabatier zu seinem Lehnstuhl kommen und schlug auf ihn mit der größten Gewalt, ohne daß sich darüber der arme Sabatier im geringsten beklagte oder den Schlägen dieses Barbaren zu entgehen suchte. Da er zu schlagen nicht mehr Kräfte genuug hatte, so ließ er den Sabatier auf die Galeere zurück führen und befahl dem Major, ihm so lange die Bastonnade geben zu lassen, bis er den Namen des Wechslers, der ihm das Geld ausgezahlt hatte, würde gestanden haben. Dieser Befehl wurde sogleich ohne alle Weitläuftigkeit vollzogen. Sabatier stand diese mehr als barbarische Peinigung geduldig aus, und so lange

er noch unter dieser Marter sprechen konnte, rief er beständig Gott an, und bat ihn, ihm die Gnade wiederfahren zu lassen, daß er bis an seinen Tod, den er freudig erwarte, standhaft seyn, und daß er seine Seele zu seiner göttlichen Barmherzigkeit aufnehmen möchte. Ob er schon die Sprache verlohren hatte, so schlug man dem ohnerachtet, mit der größten Wuth, noch immer auf ihn los. Der Wundarzt der Galeere, der Acht darauf hatte, ob er noch Odem holete, sagte zum Major, daß, wenn man ihn zu schlagen fortführe, er und sein Geheimniß mit ihm gewiß sterben würde; wenn man ihn aber wieder erholen liesse, so würde man von neuem anfangen können, um das, was man zu wissen verlangte, von ihm herauszubringen. Der Major bewilligte es. Man überstrich den gänzlich zerschlagenen Rücken mit scharfen Eßig und Salz, und dieses verursachte ihm einen so heftigen Schmerzen, daß er dadurch wieder zu sich selbst kam, doch so schwach, daß man seine Strafe nicht wieder anfangen konnte, wo man ihn nicht bey dem ersten Schlage tödten wollte. Man hielt deshalb für nöthig, ihn ins Hospital zu tragen, um so viel Kräfte wieder zu erhalten, die ihn zur Ertragung einer andern Marter fähig machten. Da er sich aber lange Zeit zwischen Leben und Tod befand, so vergaß man entweder, auf eine neue Quaal zu sinnen, oder seine Henker hatten selbst an einer solchen Strafe, die wegen einer Ursache, die ihnen wenig Ehre brachte, unternommen wurde, einen

Abscheu;

Abscheu; so viel ist inzwischen gewiß, man unterwarf ihn keinen Strafen mehr, und er wurde von seiner Krankheit in etwas wieder hergestellet; doch blieb er nachher beständig so kränklich und am Verstande so schwach, daß er verschiedene Jahre hindurch, bis an seinen Tod, nicht vermögend war, einen Umgang zu haben. Ueberhaupt sprach er nach dieser traurigen Begebenheit so leise, daß man ihn fast gar nicht verstehen konnte. Dieß ist eins von den Beyspielen der unerhörten Grausamkeit, mit welcher man zu Marseille die Protestanten verfolgte.

* Die Bastonnade, deren in dieser Geschichte gedacht wird, ist eine der fürchterlichsten Strafen. Hier ist die Beschreibung der barbarischen Vollziehung derselben. Man ziehet den, der sie bekommen soll, ganz nackend aus. Sein Körper wird über einen Gang, der von einer Ruderbank zur andern führet, gespannet; seine Beine hängen auf einer, die Arme aber auf der gegen überstehenden Bank herab. Zween Ruderknechte halten ihn die Füße und zween andere die Hände. Der Rücken ist gebogen und völlig bloß und unbedeckt. Der Rudervogt steht hinter ihm, und drohet mit einer Peitsche einem starken Türken, um denselben anzufrischen, alle seine Kräfte anzuwenden, den Uebelthäter mit einem großen Stricke zu zerfleischen. Dieser Türk ist gleichfalls nackend, und da er weis, daß man ihn nicht schonet, wenn er mit dem Unglücklichen,

den man mit so großer Grausamkeit peiniget, das geringste Mitleiden haben würde; so strenget er auf eine solche Art seine Leibeskräfte an, daß ein jeder Schlag eine Verwundung verursacht. Selten können diejenigen, die zu dieser Strafe verurtheilt sind, zehn bis zwölf Schläge aushalten, ohne dabey der Sprache und aller Bewegung nicht beraubt zu werden. Weder ein gräßliches Schreyen, noch ein heftiges Bestreben sich loszureißen, verhindert, daß man nicht fortfahren sollte, auf den elenden Körper loszuprügeln; nein, die Anzahl Schläge, die ihm von dem Major zuerkannt worden, muß er erst bekommen. Zwanzig oder dreyßig derselben sind nur für ein gering Verbrechen; diejenigen aber, die siebzig, achtzig, ja so gar hundert ausstehen müssen, geben meistentheils unter dieser harten Marter den Geist auf. Hat nun der Unglückliche die Schläge empfangen, so bestreichet der Chirurgus den zerhauen Rücken mit Eßig und Salz, um dem Körper die Empfindlichkeit wieder mitzutheilen, und den Krebs dadurch zu verhüten. Dieß ist die grausame Bastonnade, die auf den Galeeren vollzogen wird.

* 101. *

Ein Spanier tödtete in einem jählingen Streite einen jungen Mohren von vornehmen Stande. Er entfloh und war seinen Verfolgern bald aus dem Gesichte, indem er über eine Gartenmauer sprang, wo eben der Besitzer, ein Mohr,

Mohr, gerade in demselben war. Der Spanier warf sich zu seinen Füßen, entdeckte ihm seinen Zufall und bat, daß er ihn verbergen möchte. Iß dieß, sagte der Mohr, indem er ihm eine halbe Pfirsche gab, und du kannst dich auf meinen Schutz verlassen. Er schloß ihn darauf in sein Gartenzimmer, und versprach ihm, die nächste Nacht an einen noch sichrern Ort zu bringen; indessen gieng der Mohr in sein Haus. Hier hatte er sich kaum gesetzt, als ein großer Hause mit lautem Geschrey zur Thüre hereindrang, und den Leichnam seines Sohnes mit der Nachricht brachte, daß er eben von einem Spanier sey getödtet worden. Als der erste Anfall von Schrecken und Schmerz vorüber war, entdeckte er bald aus der Beschreibung, daß der Thäter in seiner Gewalt sey; er sagte aber kein Wort, sondern gieng, so bald es finster war, in seinen Garten, gleich als ob er sich da dem Schmerz allein überlassen wollte, und suchte seinen Spanier auf. — Christ, sagte er zu ihm, die Person, die du getödtet hast, ist mein Sohn! Sein Leichnam ist in meinem Hause. Du solltest dafür bestraft werden; aber du hast mit mir gegessen und ich habe dir mein Wort gegeben, das ich nicht brechen darf. — Er führte hierauf den erstaunten Spanier in seinen Stall, gab ihm eins seiner besten Pferde und sagte: Fliehe, so weit du kannst, weil dich die Nacht schützt; so wirst du morgen sicher seyn. Du hast dich in der That meines

Sohnes

Sohnes Blut schuldig gemacht; aber Gott ist gerecht und gut, und ich danke ihm, daß ich an dem deinigen unschuldig bin, und dir mein Wort gehalten habe.

* 102. *

Die Frau Landräthinn von Selchow zu Trebus bey Fürstenwalde ist eine der wohlthätigsten Damen in der ganzen Mark. Das grosse Vermögen, das sie besitzet, wendet sie sehr rühmlich an, den Elenden beyzustehen und die Dürftigen zu erquicken. Ihren Unterthanen auf ihren verschiedenen Gütern thut sie außerordentlich wohl. Vor einigen Jahren schenkte sie einigen zurück gekommenen Cossäthen Vieh und Geld, um von neuen eine Wirthschaft anfangen zu können, und vor einem Jahre vertheilte sie Seilers Geist des wahren Christenthums allen und jeden Familien in ihren Dörfern.

S. Bemerkungen eines Reisenden durch die königl. preuß. Staaten in Briefen, Altenburg 1779. S. 56. 57.

* 103. *

Seit einigen Jahren haben sich viele Landprediger unterschiedener Länder durch nützliche Versuche und heilsame Vorschläge um die Beförderung des Ackerbaues auf eine ruhmwürdige

Art

Art verdient zu machen bemühet. In Frankreich hat Herr Colombier, Prediger zu St. Denis, einen neuen Weg betreten, und ein preißwürdiges Beyspiel der ökonomischen Wohlthätigkeit zur Ermunterung der Landleute zu geben angefangen. Er spornt seine Gemeine durch gewisse Preise zum Ackerbau und zur Viehzucht an, und verspricht demjenigen, der das beste und reichste Erdgewächse von unterschiedener Art bauet und das beste Vieh erziehet, jedesmal eine jährliche Erlassung der ihm gebührenden Zehenden. Demjenigen Bewohner seines Kirchspiels aber, der in einem Jahr viere von der Menge angesetzter Preise gewinnt, bewilligt er noch überdieß die Summe von dreyßig Livres zur Vermehrung der Aussteuer, wenn er eine Tochter zu verheirathen hat.

* 104. *

Ein sehr rechtschaffner Bürger in B**, Namens G** hatte viel Leiden in seinem Hause. Alle seine Kinder starben, und der letzte noch übrige Sohn, ein frommes geschicktes Kind, ertrank nebst zween Söhnen seiner Freunde, da sie eine Lustfahrt auf der Saale anstellten. Durch Krieg, nahrlose Zeiten, Betrüger und böse Menschen hatte er viel von seinem Vermögen verlohren. Darüber ward er nun zuletzt, da er sonst immer noch geglaubt hatte, Gott werde wie ein Vater für ihn sorgen, sehr niedergeschlagen und

traurig. Einst gieng er voll Bekümmerniß und Sorgen ins Feld. Hier giengen zween arme Tagelöhner vor ihm her, und unterredeten sich sehr vergnügt mit einander. Sogleich dachte er dabey: „Diese Leute sind weit ärmer als ich, und „sind doch so vergnügt und mit Gott zufrieden. „Wie unrecht thue ich nun gegen Gott, und „mich selbst, wenn ich immer voll Angst und „Kummer über mein Auskommen in der Welt „bin! Ich will auch Gott vertrauen und ver„gnügt seyn; Gott wird mich gewiß nicht ver„lassen. Er, der das Feld um mich her so schön „mit Blumen kleidet, und alles das Korn auf „jenen Aeckern hat wachsen lassen, hat gewiß „auch Brod für mich und meine Frau. Lebten „jetzt alle meine Kinder, o wie würde ich dann „mich ängstigen! Der Herr hat alles wohl ge„macht; er wird alles wohlmachen!" — Von diesem Tage an, war der fromme G * * immer voll Vertrauen zu Gott, und zufrieden mit allem dem, was ihm Gott zuschickte. Er bekam nachher sehr schmerzliche Plagen an seinem Leibe, und war einigemal in großer Gefahr, bald sein Gesicht, bald sein noch übriges Vermögen zu verlieren; aber immer sprach er gelassen: ich befehle dem Herrn meine Wege, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen!

Nach

* 105. *

Nach der Niederlage der französischen Truppen bey Castiglione in Italien, sah sich Thomas Cromwell in die äußerste Armuth versetzt, weil er weder Unterhalt, noch Freunde, noch Geld, noch Kleidung mehr hatte; und in diesem beklagenswürdigen Zustande kam er in Florenz an. Hier lebte ein sehr reicher und angesehener Kaufmann, Freskobald, welcher eines Tages dem Cromwell von ohngefähr begegnete, und sah, daß er ein Fremder, und in elender Verfassung war. Er erkundigte sich daher nach seinen Umständen, und fand an ihm einen sinnreichen und verdienstvollen Mann. Er war deswegen vom Mitleiden gegen das Unglück seines Nebenmenschen, und einer edlen Achtung für das Verdienst so sehr eingenommen, daß er nicht allein den Cromwell mit Kleidung versah, sondern ihm auch ein Pferd und sechzehn Ducaten schenkte, um seine Ausgaben bis in sein Vaterland zu bestreiten. Freskobald gerieth darauf selbst in Armuth, und kam nach England herüber, wohin ihn ein ansehnlicher Rechtshandel trieb, um eine Summe von funfzehnhundert Ducaten wieder zu bekommen, welche er von unterschiedenen Personen zu fordern hatte. Der Lord Cromwell entdeckte ihn, stand ihm bey, seine Schuld wieder zu erlangen und bezahlte ihm nicht nur die erwähnten sechzehn Ducaten wieder, sondern

gab

gab ihm noch sechzehnhundert darüber, um seinen vorigen Verlust zu ersetzen.

* 106. *

Ein alter Einwohner von St. Domingo hatte ein beträchtliches Vermögen durch Handlung und Fleiß erworben. Dieses hatte seine Aufführung und seine Sitten im geringsten nicht geändert, und er schätzte es nur deswegen hoch, weil es ihn in den Stand setzte, andern zu dienen. Sobald er ein Schiff aus Frankreich ankommen sahe, gieng er an das Ufer, um die Passagiers ans Land treten zu sehen, und nahm diese gemeiniglich mit in sein Haus. Eines Tages sahe er verschiedene junge Leute, die sich einbildeten, ihr Glück würde bey ihrer Ankunft schon gemacht seyn, ans Land treten. Sie verließen sich so sehr auf ihre Empfehlungsschreiben, daß sie auf den Colonisten wenig achteten, der sie freundlich anredete. Dieser wünschte ihnen vieles Glück, und ließ sie gehen. Einige Zeit darauf fand er sie sehr traurig und unzufrieden über die Aufnahme, die sie gefunden hatten, und redete sie an: Meine Herren, sprach er, Sie sind mir nicht empfohlen, Sie haben auch auf meinen Beystand nicht gerechnet; aber ich bin ein Mensch, und Sie haben Hülfe nöthig. Kommen Sie in mein Haus; Sie sollen da Tisch und Wohnung finden; unterdessen wird sich vielleicht was finden, das sich für sie schickt. Sie folgten ihm in sein Haus, darin-

darinn sie einen Tisch für zwanzig Personen und eben so viel schwarze Bediente fanden. Einer von den neuen Gästen fragte, ob man sie zu einer Hochzeit gebeten, und alle erstaunten, als sie erfuhren, daß dieser Mann gewöhnlich so lebte. Der Herr vom Hause behielt sie auf diese Art einige Zeit bey sich, und durch seinen Rath und Bemühungen erhielten sie bald vortheilhafte Etablissements.

* 107. *

Als unter der Regierung George des andern der Prätendent, — welcher der älteste Sohn des Ritters von Sanct Georg, Eduard, war, — aus Schottland fliehen mußte, gerieth er in die traurigste Lage. Er irrte, nach der Zerstreuung seiner kleinen Armee, ohne Hülfe, bald mit zween Gefährten seines Unglücks, bald mit einem, und manchmal für sich ganz allein herum; indem er unaufhörlich von denen verfolget wurde, die den Preiß, den man auf seinen Kopf gesetzet hatte, und der die Summe von 30000 Pfund Sterlings betrug, gern verdient haben möchten. Er war eben eines Tages zehn Meilen zu Fuße gegangen, und von Hunger und Müdigkeit ganz erschöpft, als er sich in das Haus eines Mannes begab, von dem er wohl wußte, daß derselbe nichts weniger als seinem Interesse zugethan war. Der Sohn Ihres Königs, mein Herr, redete er ihn an, kömmt

zu Ihnen, Sie um Brod und um ein Kleid zu bitten. Ich weis, daß Sie mein Feind sind; aber ich traue Ihnen Ehrliebe und Rechtschaffenheit genug zu, daß Sie mein Unglück und mein gutes Zutrauen nicht misbrauchen werden. Nehmen Sie die zerrissenen Kleidungsstücke, mit denen ich jetzt bedeckt bin, zu Sich, und heben Sie sie auf; Sie werden sie mir dereinst in dem Pallaste der Könige von England wieder zustellen können. — Der Besitzer dieses Hauses ließ sich, wie natülich war, von dem Zustande des Prinzen rühren, leistete ihm allen Beystand, den seine Umstände verstatteten, und beobachtete ein unverbrüchliches Stillschweigen. — Einige Zeit darnach ward er angeklagt, daß er den flüchtigen Prinzen in seinem Hause aufgenommen und beherberget hätte. Da er nun deshalb vor die Richter gefordert wurde; so erschien er mit der Standhaftigkeit, die einem ehrlichen Manne seine Tugend einflößt, und sagte zu ihnen: Ehe Sie das Interrogatorium mit mir anstellen, Mylords, so erlauben Sie mir, Sie zu fragen, wenn Eduard Stuart in Ihrem Hause seine Zuflucht gesucht hätte, welcher unter Ihnen würde wohl die Niederträchtigkeit begangen haben, ihn auszuliefern? — Auf diese Frage stand der ganze Gerichtshof auf, und ließ den Beklagten gehen, wohin er wollte.

* 168. *

Die würdige Frau Rowe war der Frömmigkeit dermaßen ergeben, daß dieselbe in Wahrheit die Ehre und Glückseligkeit ihres Lebens ausmachte. Sie hatte die tiefste Hochachtung gegen die heilige Schrift, die sie unermüdet las; besonders waren die Bücher des neuen Testaments, die Psalmen und diejenigen Prophezeihungen, welche sich auf den Erlöser der Welt beziehen, der Theil der Bibel, worüber sie ihre meisten Betrachtungen anstellte. Sie betete dreymal in geheim des Tages, und den Sonnabend widmete sie vorzüglich zur Vorbereitung auf den öffentlichen Gottesdienst des folgenden Tages, den sie mit der feyerlichsten Andacht abwartete. So feurig aber ihre Empfindungen der Religion waren, so versichern doch ihre eigenen Worte, daß sie weder das Wesen, noch den größten Werth der Frömmigkeit darein setzte, und weit davon entfernt war, von allen gleiche Entzückungen derselben zum Beweise ihrer Ergebenheit und Liebe gegen Gott zu verlangen. „Ich habe, schreibt „sie in einem Briefe an eine vertraute Freun„dinn, lange keine gottseligen Selbstbetrachtun„gen aufgesetzt. Die Hitze der Andacht nimmt „vielleicht gleich andern Leidenschaften mit dem „Leben ab; aber ich hoffe, der stille, vernünf„tige und gründliche Theil der Religion wird „immer zunehmen.“ Für diesen gründlichen Theil hielt sie die Ausübung des Christen-

thums, wie aus einem andern Briefe an eben die Dame erhellet, worinn sie sagt: „ich erinnere mich nicht, daß ich eine Wiedererstattung zu thun, oder irgend eine Beleidigung meines Nächsten gut zu machen habe. Ich halte auf den Theil der Religion, der das menschliche Geschlecht angeht, mehr, als auf alle andächtige Entzückungen, und ich glaube, daß jener, um glücklich zu sterben, weit nöthiger, als dieser sey.“ So richtig diese Grundsätze sind, so geschickt wußte sie die Frau Rowe in ihrer Frömmigkeit zu vereinigen; und eben aus dieser reinen Quelle entsprangen die vorzüglichen Tugenden, und die schönen nachahmungswürdigen Vorzüge des Herzens, welche sie so liebenswürdig machten; eben daher die sanfte Ruhe, die völlige Herrschaft über alle ihre Leidenschaften, und die ausnehmende Heiterkeit und Glückseligkeit, welche ihre Seele erfüllte.

* 109. *

Der Charakter des sel. D. Bengels.

Mein ganzes Christenthum besteht darinn — so schilderte sich der vortreffliche Mann selbst — daß ich meines Herrn Jesu Christi Eigenthum bin, und daß ich eben dieses allein für meinen Ruhm, und für alle meine Seligkeit halte. Von meiner Kindheit an hat es Gott gefügt, daß ich

sein

sein Wort hören, lesen und lernen konnte, und die Kraft davon ist unvermerkt dergestalt in mein Herz eingedrungen, daß ein kindliches Vertrauen zu ihm, ein Ernst im Leben, ein Verlangen nach jenem bessern Leben, ein Vergnügen an den Sprüchen der heiligen Schrift, ein Geschmack an den Gesängen und auch an den gemeinsten Kindergebetlein, eine Bewahrung des guten Gewissens, eine Scheu vor dem Bösen und eine Liebe zum Guten entstand. Von einer Zeit zur andern mußten mir solche Bücher in die Hände kommen, woraus ich eine geistliche Nahrung erhielt, und allermeist ward ich auf mancherley Weise veranlaßt, die heilige Schrift emsig zu lesen. Von der Thorheit und Leichtsinnigkeit der Jugend fehlte es an leidigen, plötzlichen und unbesonnenen Ausbrüchen nicht, und die Gefahr der Verführung von außen, war nicht häufig — weil ich außer den öffentlichen Lectionen auf vielerley Art, immer etwas zu thun bekam, und vor dem Müßiggang bewahrt wurde — aber bisweilen desto schneller. Weil der Wille zwar folgsam war, aber im Verstande mancher Zweifel entstand, den ich zu entdecken und mir benehmen zu lassen, zu schüchtern war, hatte ich manche Mühseligkeit, die mich ohne Nutzen abmattete, und mir nicht nur im Aeußerlichen eine beständig nachgebende Blödigkeit zuzog: sondern auch bisweilen das Vermögen, meine Miene zu regieren, schwächte; dagegen aber auch diese Wirkung hatte, daß oft unbekannte, ange-

fochtene Leute, bey dem ersten Blicke, die Hoffnung meines Mitleidens und ein Vertrauen gegen mich faßten und äußerten.

Bey meinem Kloster und Predigtamte suchte ich der Gemeine und vornehmlich der studirenden Jugend einen wahren geistlichen Nutzen zu bringen; wobey es nebenher auch manche Veranlassung gab, auf verschiedene Weise, etwas zu dem gemeinen Besten beyzutragen. Die Klosterjugend suchte ich insonderheit zur Ehrerbietung gegen heilige Dinge zu gewöhnen, sie vor dem Läugnen und vor der Unreinigkeit zu bewahren und ihnen fein frühe, nach ihrer Fähigkeit, einen Saamen von den Sachen beyzubringen, die ihnen mit der Zeit, beym Kirchendienst, am brauchbarsten seyn möchten. Ich war niemals darauf bedacht, daß ich mir gute, bequeme, vergnügte Tage und Stunden machen, viele zeitliche Güter sammlen und erübrigen, und hohe Ehrenstellen erlangen möchte; mein Fleiß gieng nur dahin, das, was mir vor die Hand kam, es mochte wichtig oder geringe, ansehnlich oder unscheinbar seyn, nach dem Vermögen, das von Gott dargereichet ward, treulich zu verrichten. Meine Wege ließ ich Gott befohlen seyn, und sahe nur auf jenes gute Ziel hin, ohne Wahl eines sanften oder rauhen Weges. Eine Gleichheit des Gemüths machte, daß ich bey den Frölichen für traurig, nicht weniger aber unter den Traurigen für frölich geachtet ward. In mislichen

Fällen

Fällen stellte ich mir gerne das Aeußerste vor, und was unterblieb, hielt ich vor Gewinn. Ich verglich mich eher mit denen, die es geringer, als mit denen, die es besser hatten, und also war mir die Vergnügsamkeit nicht schwer. Als ich nach Herbrechtingen kam, und mehr ruhige Zeit hatte, als zuvor und hernach, suchte ich dieselbe mir und andern durch das Ausgeben erbaulicher Schriften, und durch andere freye Arbeiten zu Nutze zu machen. Sodann ward ich bey der Aufnahme in den landschaftlichen Ausschuß und in das fürstliche Consistorium erst recht inne, was es ist, für das gemeine Beste eines Landes, und der Kirche in demselben, nicht nur überhaupt, sondern auch in so vielen und vielerley Fällen wachen und Sorge tragen helfen. Die Verläugnung des eignen Willens machte alle sonst beschwerliche Aenderung der Geschäfte leicht, und meine beständige Absicht war, Gottes Ehre zu befördern und zu retten. Gegen die gnädigste Herrschaft war ich so gesinnet, wie es einem dankbaren Unterthan, einem getreuen Rath, einem gewissenhaften und für das werthe Valerland zugleich beflissenen Landstand zukommt. Gegen Höhere hielt ich mich als einen Geringern; gegen meines Gleichen handelte ich je und je nach der Gleichheit, und die Geringern sah ich an als solche, denen zu Dienste die Größern da sind. Bey dem allen hielt ich mich für verpflichtet, nicht nur das Gute zu fördern, sondern auch dem Bösen nach Möglichkeit Abbruch zu thun; und

dabey galt es mir gleich, ob ich es selbst thäte, oder ob andere diesen Vorzug hätten. Ich habe mir angelegen seyn lassen, das, was mir unter die Hände kam, andern auf das getreulichste mitzutheilen; für mich selbst aber suchte ich beständig, wie meine Bekannten wissen, meine Seelennahrung in den gemeinsten catechetischen Grundwahrheiten, mit aller Einfalt, ohne Grübeley. Glaube, Hoffnung, Liebe, Sanftmuth, Demuth war die Hauptsache. Als mit den Jahren die Geschäfte zu, und die Kräfte abnahmen, beflis ich mich, daß mich nichts mehr überwältigen, alles aber mein Verlangen nach jener ewigen Ruhe fördern möchte.

* 110. *

Eine Fassung, die man allen Sterbenden wünschen möchte.

Der evangelische Prediger zu Falkirk in Schottland, John Adams, welcher von Kennern für einen der vorzüglichsten Prediger der Kirche Jesu gehalten wurde, sprach auf seinem Sterbebette mit der verehrungswürdigsten Fassung und mit der einnehmenden Freundlichkeit, welche ihm eigen war, zu einem seiner Freunde, der sich über seine anscheinende Besserung erfreute, folgendermaßen.

„Es ist mir gänzlich einerley, ob ich lebe oder sterbe. Seit dem Anfange dieser Krankheit

heit bin ich, durch die gnadenvolle Gemeinschaft der göttlichen Liebe, in einer solchen stillen und ruhigen Fassung des Gemüths gewesen, daß mein Wille dem Willen Gottes gänzlich überlassen ist, mit der völligen Ueberzeugung, daß sein Wille der weiseste und beste für mich ist; ja, ich wollte um aller Welt willen, es nicht meiner eignen Wahl überlassen haben, ob ich leben oder sterben sollte, denn ich wüßte nicht, was ich zu wählen hätte. — — Ich danke Gott für seine unendliche Güte und Gnade gegen mich, daß er meiner Seele, seitdem ich auf diesem Krankenbette gebunden bin, seine Liebe auf eine angenehme Art bezeiget hat. Ich habe während dieser Krankheit mehr von einer himmlischen Unterstützung erfahren, als in dem größten Theile meines vorherigen Lebens; und ich muß es zum Preise der höchsten Gnade bemerken, daß bey allen meinen Bekümmernissen, entweder über mich selbst, oder über meine Familie, Gott mir auf eine besondere Art seine Güte offenbaret, und eben dieselbe zu der angenehmsten Zeit meines Lebens gemacht hat. Ich liege auf diesem Bette in vollkommner Ruhe meines Körpers, weder krank noch unter Schmerzen; und in dem gelassensten Zustande meines Gemüths, dem göttlichen Willen, es sey zum Leben oder Tode, gänzlich überlassen, mit meinem Schicksal wohl zufrieden, ich mag sterben oder leben. Diese Gleichgültigkeit gegen das Leben, fließt unterdessen gar nicht aus einer Unzufriedenheit mit der Welt; ich habe gar keine Ursache

über dieselbe misvergnügt zu seyn. Nein, ich habe angenehme Verwandte, vergnügte Verbindungen, und wirklich hat mich die Vorsehung auch hier stets beglückt. Allein eine Empfindung der göttlichen Liebe und der unvergleichlichen Glückseligkeit, die mir in der andern Welt bevorstehet, söhnt mich mit dem Tode aus, und macht mir den letzten Streich erwünscht. Ich sehe in den letzten Augenblicken nichts fürchterliches; mein Erlöser hat den Tyrannen entwaffnet, seine ganze Natur verändert, ihn aus einem Boten des Zorns in einen Boten des Friedens verwandelt; so daß ich mit dem Apostel triumphiren kann: Tod, wo ist dein Stachel; Hölle, wo ist dein Sieg? der Stachel des Todes ist die Sünde, und die Stärke der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum. — — Seit diesem letzten Jahre hat mein gnädiger Gott und Vater in Christo, nach seiner wundervollen Herablassung und Gnade mir das Licht seines Antlitzes und den kräftigen Einfluß seines heiligen Geistes wiederfahren lassen, der mir sein Wort erklärt, und mir die Geheimnisse seiner Gnade, in ihrem anbetungswürdigen Reichthume und in ihrem genauen Verhältnisse und Genungsamkeit für die Bedürfnisse meiner Seele eröffnet; — in die Meynung und Wichtigkeit vieler Stellen der heiligen Schrift, worinnen der ausnehmende Reichthum und die unendliche Vortrefflichkeit der allgemeinen Gnade und der unaussprechlichen

Liebe

Liebe enthalten ist, hat er mir eine solche Einsicht gegeben, daß ich von der Süßigkeit derselben wirklich verschiedenemal bin überwältiget worden. O anbetungswürdiger Reichthum der freyen Gnade; mein ganzes Verlangen, meine sichere Hoffnung! — — Wie unaussprechlich angenehm sind mir die Stellen in meiner Einsamkeit gewesen, Hebr. 6. vom 17 Vers bis zu Ende, verbunden mit Hebr. 4. vom 14 Vers bis zu Ende. Es ist wirklich eben die Absicht und der Endzweck der ganzen Gnadenhaushaltung, die Seele zum höchsten Grade des Vertrauens zu erheben, damit sie einen starken Trost haben, und eine feste, unerschütterte Zuversicht dadurch erlangen möge, daß sie von der göttlichen Liebe und Wohlgefallen vollkommen überzeugt ist. Was ist Vertrauen in Gott, wozu wir in der heiligen Schrift so oft ermahnet werden, anders, als dieses; eine Zuversicht, eine beständige Beruhigung in der Gnade, die im Evangelio verheißen ist, in einer vollkommnen Gewißheit, daß sie gegeben und vollkommen hinlänglich seyn wird, um das angefangene Werk in der himmlischen Herrlichkeit zu versichern und zu befestigen! Ach wie sehr sehe ich nunmehro ein, daß es nützlich und nothwendig ist, der Ermahnung des Apostels beyzustimmen? Wendet allen Fleiß an, euren Beruf und Erwählung fest zu machen. Nichts als ein gesichertes Vertrauen in der göttlichen Liebe kann die Seele alsdann unterstützen, wenn sie dem Augenblick nahe ist, daß sie vor dem Richter

ter alles Fleisches erscheinen soll; nur dieser theure Glaube verschafft und behauptet alsdann den Sieg, wenn der Streit mit dem Könige der Schrecken nahe ist und wirklich anfängt: Dank sey Gott, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum. Ein lebendiger Glaube an den Sohn Gottes erklärt die Meynung, und giebt die Erfahrung von der angenehmen Hoffnung des Apostels 2 Corinth. 5, bis zum eilften Vers. Eine solche Hoffnung habe ich als einen sichern und unbeweglichen Anker. Diese erste Hoffnung des ewigen Lebens kann mit der tiefsten Empfindung meiner eignen Unwürdigkeit, Sündhaftigkeit und Verwerflichkeit wohl bestehen; ja je deutlicher und stärker die Empfindungen von meiner sündlichen Natur und von der Betrüglichkeit meines Herzens sind, je höher steigt meine Verehrung der erstaunlichen und unerforschlichen Tiefe der göttlichen Liebe und Gnade in Ansehung ihrer Freyheit, Nützlichkeit und Wirksamkeit. Obgleich der alte Mensch noch nicht gänzlich abgelegt ist, so wird doch der neue Mensch von Tage zu Tage erneuert. Er ist treu, der es verheißen hat, ich kann mich auf sein Wort verlassen, und bin von der glücklichen Erfüllung gewiß versichert. Das heißt gewiß Gott auf eine besondere Art verunehren, wenn man wegen seiner Gnade auf immer ungewiß seyn wollte; er hat denen unter uns einen starken Trost verheissen, die ihre Zuflucht zu der Hoffnug genommen haben, die er uns vorgestellt hat. Wir sollten

also mit nichts weniger zufrieden seyn, als eben dieses zu erlangen, welches der höchste Grad unsrer Gleichförmigkeit mit dem Ebenbilde Christi ist. Wir können darum, als um etwas, das uns gehört, getrost bitten, kraft des Verdienstes Christi, der es uns erworben hat. Ach, was für eine herrliche Aussicht ist dieses! Wie unaussprechlich voll von reichem Troste! Christus hat es nicht nur zu unserm Vorrechte, sondern auch zu unsrer Pflicht gemacht, unsern Antheil an seiner Liebe mit einem getrosten Muthe zu verlangen. Ich kenne nichts, das der Seele selbst in den Armen des Todes, und bey der nahen Verwesung im Grabe, ein so entzückendes Vergnügen geben könnte, als die fröliche Hoffnung des ewigen Lebens. Das Vergnügen, das ich gehabt, die Süßigkeit, die ich empfunden habe, wenn ich über diesen anbetungswürdigen Plan der Gnade, wobey die unendliche Erbarmung und Liebe Gottes sich so ausnehmend geoffenbaret hat, nachdachte, kann sich niemand genung vorstellen, noch mit Worten ausdrücken. Die Zeit, da ich auf diese Art zugebracht habe, ist mir in der That so angenehm gewesen, daß ich es durch Worte nicht beschreiben kann.

Ich kann nicht mit Gewißheit sagen, was mein Herr, in Ansehung meiner Wiederherstellung von dieser Krankheit mit mir thun will; seitdem ich aber krank worden bin, habe ich öfters geglaubet, es habe das Ansehen, als ob er mich heimholen wollte, und zwar aus der Ursache,

che, weil es ihm nach seiner unendlichen Herablassung gefallen hat, mir durch seinen heiligen Geist, seit dem letzt verfloßnen Jahre, sehr deutliche Einsichten, und solche angenehme Entdeckungen von dem Verfahren seiner Gnade, und von den Geheimnissen der Erlösung in der erstaunlichen Offenbarung der erlösenden Liebe zu geben, und die Schrift mir in einem solchen Lichte zu eröffnen, darinn ich sie vorher niemals sah; so, daß ich Wahrheiten gelernet, und Tiefen der anbetungswürdigen Liebe und Gnade in vielen Stellen der heiligen Schrift entdeckt habe, die größtentheils vor mir vorhero verborgen waren. Ich bin von Herzen geneigt und willig worden, den Weg der Gnade zu gehen, und sie als meine Erlösung und Erfüllung aller meiner Wünsche zu ergreifen; und zu Folge alles dessen, habe ich eine Freude und Frieden im Glauben geschmecket, und eine solche fröliche Ergebung in den göttlichen Willen gefühlt, daß ich mich gänzlich und getrost der Führung Gottes überlassen, und in allen Stücken sagen kann: Dein Wille geschehe! Keine Wolken verhindern jetzt meine Aussicht, keine Zweifel beunruhigen mein Gemüth; eine vollkommene Stille und ein heiterer Friede erfüllt das Herz, und die gewisse Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit erquicket meine Seele. Alles dieses erhalte ich auf dem Wege des Glaubens, selbst durch den Glanben an den vollkommenen Gehorsam, an den verdienstlichen Tod, an die kräftige, vielgeltende Vorbitte meines erhöheten Erlösers;

sers; die Frucht davon sind die seligen Wirkungen seines Geistes, der in mir diese göttlichen Gnadengaben hervorbringt, welche er in der Herrlichkeit vollkommen machen will. Die angenehme Vorstellung alles dessen, sage ich, veranlasset mich zu denken, daß Gott nach seiner unendlichen Güte, und nach seiner höchst unverdienten liebesvollen Freundlichkeit, eben diese süßen Entdeckungen, diese angenehmen Aussichten jetzt mir deswegen gegeben hat, damit sie gleichsam Fackeln seyn, die mir durch das finstere Thal des Todes den Weg zeigen sollen. Nach seiner unumschränkten Macht kann er noch über mich sich Wolken zusammen ziehen lassen; allein in einem Stücke bin ich gewiß, daß, wenn es geschehen sollte, die Versuchung vom Teufel kommen müßte. Ich hoffe aber, ich werde in den Stand gesetzt werden, ihn bald zu überwinden; denn ich bin gewiß versichert, ich habe bisher so starke Beweise von der göttlichen Liebe gehabt, daß ich nicht den geringsten Zweifel haben, sondern glauben muß, er werde das, was er angefangen hat, an dem Tage Jesu vollenden."

* 111. *

Standhaftigkeit.

Fairfax, der unter Cromwelln die Armee der Misvergnügten in England commandirte, hatte die Stadt Glocester angegriffen. Da ihm

ihm nun die Belagerung zu lange währte, ließ er dem Commendanten der Stadt, dem Baron Kapel, eine Unterredung vorschlagen. Der Vorschlag ward angenommen, und um den Vortheil auf seiner Seite zu haben, ließ Fairfax den Sohn des Kapel ins Lager holen, und befahl ihm: wenn er sein Leben erhalten wollte, seinem Vater zu sagen, daß er sich ergeben möchte. Mein Vater, antwortete der Jüngling, ist zu verständig, als daß er sich von mir sollte rathen lassen. Nun wohlan, erwiederte Fairfax, so müssen Sie sterben, da Sie das Leben nicht haben wollen. — Kapel kam kurz darauf im Lager an, fand seinen Sohn bis auf den Gürtel entblößt, die Hände auf den Rücken gebunden, und vier Soldaten um ihn herum, von denen zween ihm Dolche auf die Brust setzten, und zween ihm Pistolen gegen den Leib hielten. Der Vater stand bey diesem Anblicke starr und unbeweglich, und ein Officier sagte indeß zu ihm: Entweder übergeben Sie sich auf rühmliche Bedingungen, oder das Leben Ihres Sohnes wird den Augenblick für Ihre Hartnäckigkeit aufgeopfert. — So groß auch die Versuchung war, so widerstand ihr doch der General mit aller Herzhaftigkeit. Bedenke, mein Sohn, rief er aus, was du Gott und dem Könige schuldig bist! Nachdem er diese heldenmüthige Worte dreymal wiederholet hatte, begab er sich nach dem Platze zurück, vertheidigte ihn auf die herzhafteste und vorsichtigste Art, und übergab ihn

nicht

nicht eher, als bis die Verstärkung, die man ihm zuschickte, vom Cromwell geschlagen ward, und es ihm gänzlich an Lebensmitteln fehlte.

* 112. *

Trau Gott, nicht deinen Schlüssen,
die Wahl des Besten zu.
Sprich, wer wirds besser wissen,
dein Schöpfer, oder du?
Er weis ja, was dir fehlet,
in jedem Augenblick.
Was er, dein Vater, wählet,
das dient zu deinem Glück.

Neander.

Ein Bürger in Suhla, Namens Triebel, wurde in seinen besten Jahren auf beyden Augen blind, und verlohr bald darauf seine geliebte Ehefrau, die ihm sechs unerzogene Kinder hinterließ. Jeder, der es wüßte, was er immer für ein guter und fleißiger Mann gewesen war, beklagte ihn, er aber antwortete: Wir singen ja, was Gott thut, das ist wohl gethan; dieß steht ja in allen Versen dieses Liedes, es wird gewiß bey mir auch eintreffen.

* 113. *

Als die Königinn von Engelland, Elisabeth, zur Regierung kam, ließ sie alle diejeni-

gen, welche ihre Schwester Maria, um der Religion willen, ins Elend verwiesen, oder ins Gefängniß gesetzt, aus ihrer Verbannung zurückberufen und auf freyen Fuß stellen. Der Großsiegelbewahrer Bacon — nach andern war es Rainsford — befand sich eben bey der Königinn im Zimmer, als die Gefangenen kamen, sich bey Ihro Majestät für ihre gnädige Loslassung zu bedanken. Er nutzte sogleich die Gelegenheit, und sagte zu ihr: „ Es giebt ihrer mehrere, die Ihro Majestät noch nicht begnadiget, und die schon seit Mariens Regierungsantritte beständig im Gefängnisse gesessen haben. „ — Nennen Sie mir sie nur, war ihre Antwort; ich verspreche Ihnen, daß ich sie auf der Stelle loslassen will. — Sie heißen Matthäus, Marcus, Lucas und Johannes, antwortete Bacon; Ihr Volk, gnädigste Frau, versieht es sich, daß sie loskommen werden. — — Sie sollen ihre Freyheit bekommen, das können Sie versichert seyn, erwiederte die Königinn; mir liegt diese Sache sehr ernstlich am Herzen. Ehe es aber geschehen kann, will ich mich vor allen Dingen noch selber mit ihnen besprechen, damit ich aus ihrem eigenen Munde vernehme, was ich zu ihrem Vortheile thun soll.

* 114. *

Als der verewigte Professor Franke das berühmte hallische Waisenhaus zu bauen anfieng, erfuhr er ungemeine Proben der väterlichen Fürsorge

sorge Gottes und der vorzüglichsten Wohlthätigkeit großmüthiger Menschen. Die größte Liebe und Sorgfalt bewies hierbey eine wahrhaftig christliche Dame, Maria Sophia Marschallinn, eine gebohrne von Pudewels. Diese vortreffliche Frau, bewies von dem Anfange dieses Werks an, solche ausnehmende Treue an demselben, daß es, nach der eigenen Versicherung des seligen Stifters, eine sehr lange Erzählung erfordern würde, um dieselbe vollkommen zu schildern. — Zuförderst bemühte sie sich selbst, und mit der größten Sorgfalt, recht eigentlich zu erfahren, woran es vornehmlich fehle, um hiernach zu urtheilen, in welchen Stücken sie am fähigsten seyn möchte, diese ruhmvolle und gesegnete Anstalten zu unterstützen: und wenn sie desfalls die erforderlichen Nachrichten erhalten hatte, so bestrebte sie sich mit dem größten Fleiße, so wohl durch Briefe als mündliche Besprechung mit andern, alles in gute Ordnung und Richtigkeit zu setzen. — Sie sammlete sehr viel Wohlthaten für das Waisenhaus, und führte darüber eine eigene Rechnung. — Von dem erhaltenen Gelde schaffte sie immer das nöthigste, mit dem größten Vortheile an, und sandte es nach Halle. Einst überschickte sie auf einmal zwey hundert Hemden für die Waisenkinder, dazu sie die Leinwand selbst wirken und bleichen lassen, andere aber vermocht hatte, solche aus Liebe zu den Armen zu nähen. Eben dergleichen that sie sehr oft mit Hüten, Mützen, Unterkleidern u. s. w. und selbst mit zinnernen, ku-

pfernen und andern Geräthe. — Ihre Mühe und Arbeit, die sie dabey hatte, war ungemein groß; allein nichts war fähig sie davon abzuhalten. So wenig sie irgend einen äußerlichen Vortheil davon zu hoffen hatte; so wenig achtete sie die mancherley Urtheile irdischgesinnter Menschen, vielmehr pries sie Gott unaufhörlich für seinen Segen, den er zu diesem Werke verlieh. — Ihr größter Schmerz war es, daß sie nicht noch mehr zum Besten der Armen thun konnte; so wie es ihr die größte Freude verursachte, wenn sie von einem neuen Segen, welchen Gott den Armen zugewandt, Nachricht erhielt. — Bey alle dem war diese ruhmwürdige Dame so demüthig, daß wenn sie irgend, ein armes Kind dahin senden wollte, sie vorher daselbst auf eine solche bescheidene Art anfragte, als ob sie dem Werke nie etwas Gutes erzeigt hätte; und bewies nie den geringsten Unwillen, wenn ihr etwa in diesem und jenem Falle, die völlige Unmöglichkeit vorgestellet wurde. — So bewies sich diese Dame bis an das Ende Ihres Lebens; nie ward sie müde, und ohnerachtet ihre fast beständige Schwachheit des Leibes sich in den letzten Jahren sehr merklich vermehret hatte, so blieben doch ihre Bemühungen, Gespräche und Gebete, immer mit gleicher Wärme, auf diese gesegnete Anstalt gerichtet.

* 115. *

Ein vornehmer Hofbedienter in Berlin, hatte einige seiner Aufsicht anvertraute Kostbarkeiten, bey einer dringenden Noth, heimlich versetzt; in der Hoffnung, solche in weniger Frist wieder auslösen zu können: man forderte aber dieselben früher von ihm, als er solche wieder zur Stelle schaffen konnte, darüber er in den Schimpf gerieth, seines Amtes plötzlich entsetzt zu werden. Als dieses, als das neueste vom Hofe, an des berühmten Freyherrn von Canitz Tafel erzählet ward, rief er mit inniger Ungeduld aus: **Mein Gott, ich kenne ihn zwar nicht weiter als von Ansehen; aber hat er denn nicht zu mir kommen, und mir im Vertrauen sein Anliegen eröffnen können! Nicht wahr Dorchen,** sagte er zu seiner Gemahlinn, **du hättest, falls wir nicht gleich baares Geld genug bey der Hand gehabt, deine Perlen hergegeben, um den ehrlichen Namen dieses unglücklichen Edelmanns zu retten?** — **Von Herzen gerne,** antwortete sie, und indem sie zu gleicher Zeit eine Perlenschnur, die man über dreytausend Thaler werth schätzte, vom Halse lösete, und solche ihrem Gemahl mit der freundlichsten Willfährigkeit überreichte, fuhr sie fort: **Hier sind sie, wenn es noch Zeit ist, sein Verderben abzuwenden;** aber zum äußersten Verdrusse dieses edelgesinnten Paares war es allbereit zu spät.

* 116. *

Der berühmte D. Doddridge hatte einst einen gewissen armen, aber rechtschaffenen und sehr gottesfürchtigen Menschen, Thomas Porter, bey sich. Dieser Mensch war im Lesen ganz unwissend, so, daß er nicht einmal einen Buchstaben, von dem andern, unterscheiden konnte; gleichwohl aber hatte er die heilige Schrift dergestalt inne, daß er nicht nur eine große Menge von Sprüchen in sein Gedächtniß gefasset, sondern auch, wenn er dieselben nur in Predigten anführen hörte, gleich das Capitel und den Vers anzuzeigen wußte, wo diese Schriffstellen gefunden wurden. Dabey pflegte er mit einer wunderbaren Behendigkeit diejenigen, so lesen konnten, auf dieselben zu weisen, und besaß eine unvergleichliche Gabe, sie auf solche zu führen, die sich fast auf alle nur zu erdenkende Umstände im gemeinen Leben schickten. Es befand sich bey diesem Umstande noch zweyerley, so denselben desto verwunderungswürdiger machte. Denn einmal war Porter ein Mensch von sehr geringem Verstande, indem er außer dem Fehler des Stammlens, welches seine Rede bey Fremden fast unverständlich machte, eine so seltsame und ungeschickte Aufführung an sich hatte, daß er von vielen für einen sehr einfältigen Tropf gehalten wurde, auch solches in manchen Dingen zu seyn schien. Nächstdem war er in einer sehr freyen Lebensart, und in gänzlicher Unwissenheit göttlicher Sachen, herangewachsen, so, daß er erst in seinen spätern

Jahren, die heilige Schrift so genau in sein Gedächtniß gefasset hatte. Doddridge versichert, daß ihn viele hundert Leute aus Neugierigkeit gesehen, er selbst aber wagte es, ihn dem gottseligen Gardiner vorzustellen, und bezeuget, daß er unter allen so seltsamen Dingen, die er selbst an ihm wahrgenommen, keines wisse, das dem gleich gekommen, was bey dieser Gelegenheit vorgegangen sey. Da Porter hörte, von welchem Stande der Obriste sey, und einige Nachricht von seinem gottseligen Wandel bekommen hatte, so lief er eine große Menge verschiedener Schriftstel-stellen durch; fieng von dem ersten Buche Mosis an, und gieng bis zur Offenbarung fort, welche alle, entweder des Inhalts waren, daß man Gott zutrauen müßte, er werde zu den Kriegsverrichtungen seinen Segen geben, oder merkwürdige Exempel und Verheißungen, von seiner, auch in der äußersten Gefahr, über rechtschaffene Leute, waltenden Vorsorge enthielten, oder auch zur Stärkung dieneten, Gefährlichkeiten und selbst den Tod zu verachten, weil man eine gute Sache vor sich hätte, und durch die Vorstellung einer glückseligen Unsterblichkeit unterstützt würde. Er führte mehr als zwanzig solcher Schriftstellen an; und Doddridge versichert, daß sie nicht leicht einer besser und geschickter würde haben anführen können.

* 117. *

Hennig Rusen, ein Schafhirte auf der Insel Rügen, war im fünf und vierzigsten Jahre seines Alters, als er sich aufrichtig zu Gott wandte, und zu eben der Zeit fieng er an lesen zu lernen, als worinn er, bis dahin, völlig unwissend gewesen war. Er brachte es darinn bald zu einer großen Fertigkeit — las das Wort Gottes überaus fleißig — las es stets mit Gebet und Flehen, und hörte es auf eben die Art, so oft es ihm nur sein Beruf verstattete. Dadurch ward seine Seele dergestalt erleuchtet, daß er ganz ein andrer Mann von Herz, Muth, Sinn und allen Kräften wurde; ja er bekam einen solchen Geschmack am Worte Gottes, daß er es nie genug hören, lesen und betrachten konnte. Bloß durch diese fleißige Uebung hatte er ganze Capitel auswendig gelernet, als das fünfte, sechste und siebente des Matthäus — das funfzehnte des Lucas — das dritte, vierzehnte, funfzehnte, sechzehnte und siebzehnte des Johannes — das zweyte der Apostelgeschichte — das achte des Briefes an die Römer, und andere mehr; und hierbey empfand er die Seligkeit der Seelen, die Gottes Wort hören und bewahren, auf eine vorzügliche Weise, im Leben und Sterben.

* 118. *

Das Wort Gottes ist lebendig und kräftig. Ebr. 4, 12.

Der selige Oberhofprediger Seligmann brachte einen bekannten Atheisten dadurch zur Bekehrung, daß er ihn überredete, ihm zu versprechen, er wollte sich ein einziges Capitel aus der Bibel von ihm vorlesen lassen, und es mit einer ernstlichen Achtsamkeit anhören. Dieß geschah, und nach dem Lesen erklärte Seligmann dasselbe kürzlich, und bat den Ungläubigen, es recht zu überlegen, ob wohl in einem bloß menschlichen Worte, eine solche Kraft seyn könnte. Die erste Wirkung war, daß der Atheist in Verwundrung gerieth, und ganz erschüttert weggieng. Nach wenig Tagen kam der Mann wieder, und verlangte, daß ihm Herr Seligmann noch ein solches Capitel vorlesen und erklären möchte. Seligmann that solches, und dieß wirkte so viel, daß der Ungläubige, von der Wahrheit der heiligen Schrift und der christlichen Religion, vollkommen überzeugt wurde.

* 119. *

Die Frau Obristinn von Penzig, eine gebohrne Gräfinn von Wurmbrand, verlohr ihren würdigen Gemahl zu einer Zeit, da sie ihn erst recht zu schätzen anfieng, weil er sie, ihres anfänglichen Widerstrebens ohngeachtet, mitten

aus der Welt, in der ihr Herz, bey ihrer grossen Lebhaftigkeit, am Hofe tief eingewurzelt war, zu Gott geführet hatte. Dieser Donnerschlag stürzte sie in einen Abgrund von Melancholie, daß sie förmlich mit Gott und Menschen zürnte, und sich in der kläglichsten Gestalt und Trostlosigkeit einsam ihrer Traurigkeit überließ. Sie sagte Gott alle Verehrung, Liebe und Unterwerfung auf. Bey dieser unglücklichen Dame ward einst der selige Gerber, von einer Freudinn, welche die Obristinn zu sich rufen ließ, als ein Mann, der großes Mitleiden mit ihr hätte, und sie trösten wollte, eingeführt. Er traf sie mit abgeschornem Haupte und wie erstarret, sitzend an. Sogleich fieng er an die gehäuften Unglücksfälle Hiobs zu erzählen; und setzte hinzu, daß er sich wider Gott durch Ungeduld und durch Verfluchung seiner Geburtsstunde aufs schwerste versündiget, daß ihm aber Gott diese Versündigung, wegen des übergrossen Leidens, nicht nur väterlich nachgesehen, sondern auch so gar, wider seine Freunde, seine Vertheidigung übernommen. — Er sagte ferner: sie würde jetzt wohl nicht beten können, vielleicht auch noch nach einem Vierteljahre nicht; aber es läge nichts daran. Unterdessen bäte Jesus für sie, daß ihr Glaube nicht aufhöre. Sie öffnete endlich den Mund und sagte, daß es ihr unbegreiflich wäre, wie ihr Gott einen Gemahl hätte nehmen können, der ihr zu ihrer Heiligung, nach ihren ehemaligen

ligen Verirrungen, so nöthig gewesen, u. s. w. Der selige Gerber beruhigte sie mit Jakobs Exempel, der es auch nicht würde haben einsehen können, warum er seinen Joseph habe verlieren müssen. — Sie empfieng kurz darauf von ihm mit der christlichsten Fassung des Gemüthes das heilige Abendmahl, und ertrug nach drey Jahren, den Verlust ihres einzigen hoffnungsvollesten Sohnes, mit der bewundernswürdigsten Ergebung in den Willen Gottes; überwand mit eben der Stärke in Wien, wohin sie sich eines Rechtshandels halber begeben hatte, gewisse Gefahren, und starb endlich unter Lob- und Freudenliedern, als eine heilige Christinn.

* 120. *

Etwas von den letzten Gesinnungen des seligen Hervey aus einem Schreiben an einen seiner Freunde.

Nunmehro, da ich selbst befürchte, dem Beschlusse meines Lebens nahe zu seyn, und, wie es scheint, an dem Rande des Grabes stehe, und die Ewigkeit völlig vor mir sehe, schrieb dieser vortreffliche Mann, nun wird mein theurer Freund meine Gesinnungen in manchen

Stücken bey dieser furchtbaren Stellung viel- leicht zu erfahren wünschen. Bey diesen Umständen ist das Gemüth von Vorurtheilen am wenigsten eingenommen, und die Urtheilskraft wird von dem Schimmer der weltlichen Dinge nicht so verblendet. Ich glaube also, mein Herr, wir irren uns erstaunlich, und verlieren in unsern wichtigsten Vortheilen sehr vieles, daß wir zu viel lesen, und zu wenig beten. Würde mir das gewährt, was Hiskias erhielt, und würden noch funfzehn Jahre zu meinem Leben hinzugesetzt, ich würde mich zu dem Throne der Gnaden fleißiger wenden. Ich habe von einer Person gelesen, die sich öfters in die Einsamkeit begab, auf ihren Knien lag, und wegen ihrer öftern und eifrigen Andacht berühmt war. Als diese um die Ursache dieses so sonderbaren Betragens gefragt wurde, gab sie zur Antwort; weil ich überzeugt bin, daß ich sterben muß. Ich versichere Sie, mein Herr, ich fühle das Gewicht dieser Antwort, ich sehe die Weisheit dieses Betragens, und sollte meine Spanne verlängert werden; so will ich mich bemühen, an das Eine stets zu denken, das andere täglich nachzuahmen. — Ich denke auch, wir fehlen in unserer Pflicht und verhindern unsern Trost, daß wir das heilige Wort Gottes nicht fleißiger studiren. Ich für meinen Theil bin zu begierig gewesen, alles, was in unsrer eignen Sprache schönes und schätzbares herauskam, zu lesen; ich bin beson-

besonders für die Geschichschreiber, Redner und Dichter des Alterthums zu sehr eingenommen gewesen. Allein sollte ich mein Studiren wieder von neuem anfangen, so würde ich von diesen vollkommenen Kleinigkeiten Abschied nehmen. Ich würde die Belustigungen des neuern Witzes, des Zeitvertreibs und der Beredsamkeit aufgeben, und meine Aufmerksamkeit auf die Schriften der Wahrheit gänzlich richten. Ich wollte mich mit größerem Fleiße zu den Füßen meines göttlichen Meisters niedersetzen, und nichts mehr zu wissen wünschen, als Jesum Christum, den Gekreuzigten recht zu kennen. Diese Weisheit, deren Früchte Freude im Leben, Tröst im Tode, und eine immerwährende Seligkeit nach demselben sind; dieser wollte ich nachspüren, sie suchen, sie in den weiten und angenehmen Feldern des alten und neuen Testaments aufsuchen. Mit einem Worte, ich wollte die Entschliessung des Apostels annehmen, und mich selbst dem Gebete und dem Worte ergeben. — In Ansehung meines öffentlichen Predigtamts sollte meine vornehmste Absicht diese seyn, in den Gemüthern meiner Zuhörer eine tiefe Empfindung ihres verderbten, strafbaren und unglücklichen Zustandes, und eine klare gläubige Ueberzeugung von der allgemeinen Versöhnung Christi durch sein Blut, durch seine Gerechtigkeit, durch seine Vorbitte und durch seinen Geist, sie vornehmlich selig zu machen, zu erwecken. Ich sollte stets darauf bedacht seyn, für sie in meiner

ner Studierstube so wohl, als auch auf der Kanzel zu arbeiten, und für ihre geistliche und ewige Wohlfahrt wohl in meinem geheimen Gebete zu kämpfen, als auch in meinem öffentlichen Predigtamte alle meine Kräfte darzu anzuwenden. Denn wenn Gott dieses Werk nicht in seine eigne Hand nimmt, welcher Sterbliche ist zu diesen Dingen geschickt. — Sie würden vielleicht, wenn Sie jetzt neben mir säßen, mich fragen: was meine Hoffnung in Ansehung meines zukünftigen und unsterblichen Zustandes ist? Gewiß, meine Hoffnung, meine ganze Hoffnung ist an dem Herrn, meinem Erlöser. Sollte der König der Schrecken mich in Furcht setzen; so fliehe ich zu den Wunden des geschlachteten Lammes, wie die zitternde Taube zu den Löchern der Felsen. Sollte Satan mich anklagen; so berufe ich mich auf den sichern Bund mit meinem Erlöser, der meine Schuld auf sich selbst nahm, und meine Sünde an seinem eigenen Leibe auf dem Holze trug. Sollte das Gesetz mir den Fluch ankündigen; so nehme ich meine Zuflucht zu dem, der an dem verfluchten Holze hieng, in der Absicht, daß alle Nationen der Erde durch ihn sollten gesegnet werden. Sollte die Hölle ihren Rachen aufthun und ihre Beute verlangen, so sehe ich zu dem gnädigen Gott auf, der sagt: Er soll erlöset werden, daß er nicht hinunter fahre ins Verderben, denn ich habe eine Versöhnung funden. Sollte jemand sagen, in den Himmel kann nichts unreines kommen; so ist meine Antwort: das Blut Jesu Christi, des Sohnes

nes Gottes, macht uns rein von allen Sünden; ob meine Sünden gleich blutroth sind, so sollen sie doch durch dieses Blut schneeweiß werden. Sollte man hinzu setzen: niemand kann an der Mahlzeit des Lammes, ohne ein hochzeitliches Kleid, Theil nehmen, und deine Gerechtigkeit, was ist sie nach dem reinen Gesetze, was ist sie in den durchdringenden Augen Gottes anders, als ein beflecktes Kleid? Ich entsage dieser eigenen Gerechtigkeit, ich suche in Christo Jesu erfunden zu werden, welcher der Herr, meine Gerechtigkeit ist. Es ist in dem Worte geschrieben, welches die Welt an jenem letzten Tage richten wird: durch diesen Gehorsam werden viele gerecht werden. — Jesus also, dieser theure, anbetungswürdige Jesus, ist mein ganzes Vertrauen. Sein Verdienst ist mein Stab, wenn ich durch das finstre Thal des Todes wandeln soll. Sein Verdienst ist mein Anker, wenn ich in den unbegränzten Ocean der Ewigkeit hinüber schiffe. Sein Verdienst ist der einzige Reichthum, den meine arme Seele, entkleidet von ihrem Körper, in jene unsichtbare Welt mit hinüber nehmen will. Wenn der Gott der Herrlichkeit irgend einige geringe Bemühungen, seinen heiligen Namen zu ehren, ansehen will; so wird es unendliche Herablassung und Gnade seyn; allein sein Sohn, sein gerechter und leidender Sohn, ist alle meine Hoffnung, alle meine Seligkeit. —

Vortreff=

* 121. *

Vortreffliche Charakterzüge.

Der ruhmwürdige Bürgermeister der Republik Zürich, Johann Conrad Heidegger, der vor kurzer Zeit selig entschlief, wurde von seiner Mutter, einer Tochter des D. Salomon Hottingers, sehr früh zur Gottesfurcht erzogen, welche sich so fest bey ihm einprägte, daß er, als er einmal als Kind, bey seiner Kinderwärterinn schlafen sollte, sich die ganze Nacht hindurch zwang, die Augenlieder offen zu behalten, und am Morgen öffentlich betheuerte, daß er kein Auge geschlossen habe, weil er wohl wisse, daß es Sünde sey, bey einem Weibe zu schlafen. Und dieser frühe Eindruck der Gottseligkeit hat sich durch sein ganzes Leben nicht verlohren. Jung schon suchte er den Umgang alter und weiser Leute. Lesen war seine Leidenschaft, die Logik seine Lieblingsbeschäftigung, und Wolfens Logik insbesondere sein Taschenbuch. Er wurde zwar deswegen als ein altkluger Jüngling und Sonderling verspottet; er aber war zärtlich und frölich, nur gewöhnte er sich, die Zeit sparsam zu nützen, um die späte Reue, die so viele bey reifern Jahren unheilbar kränkt, auf alle Zeit zu verbannen. Daher schrieb sich sein tiefdringender Verstand und seine richtige Beurtheilung, die ihn durchgehends auszeichneten. In Lausanne und Berlin bildete er seinen Geist zu der Größe, die man nachher an ihm bewunderte; und in allen Aemtern, die er sodann beklei-

kleidete, hinterließ er Denkmäler seiner Weisheit. Seine Amtsführungen waren von den heilsamsten Folgen begleitet. Er war bey seiner Richtigkeit im Denken, zwar standhaft in Ausführung wohl überlegter Plane; jedoch eben so biegsam und nachgebend in der Wahl der Mittel. Er besaß das glücklichste Gedächtniß, eine unnachahmliche Beredsamkeit, eine Kunst seine Gegner zu gewinnen, und ein eben so großes und gutes Herz, als einen großen Verstand. Er war wohlthätig, entfernt von aller Rache und Härte in Strafen — sich selbst immer gleich — immer thätig, selbst unter körperlichen Schmerzen, häuslichen Kreuz, und bey fast allgemeiner Verkennung seiner patriotischen Absichten, bey Beförderung des Bundes mit Frankreich. Der Pöbel lästerte ihn darüber; er aber ließ sich das nicht anfechten, und betete noch auf seinem Sterbebette für die, so ihm aus Unwissenheit seiner guten Absichten zu viel gethan hatten. Nicht ein Wort entfuhr ihm in den letzten Stunden der Verwirrung seiner Sinne, das einen unedlen Gedanken, einen Schatten von Haß und Rache verrathen hätte. — Er arbeitete von der vierten Morgenstunde an, oder wenn ihm die Geschäfte eine längere Ruhe gestatteten; so waren sein Landhaus, die Landwirthschaft, niedere Bauerhütten, seine liebsten Freuden. Sein äuserliches Ansehen, seine Kleidung, seine Wohnung und Bedienung, seine Herablassung und Leutseligkeit, waren wie die schöne Natur, ganz einfach, ohne Schwulst, ohne Geräusch,

räusch, ohne Pracht; verriethen aber im ersten Anblick den edlen Mann, der nicht sich, wohl aber das Vaterland, zu erheben und glücklich zu machen bedacht war. — Er war ein Mitstifter, und einer der vornehmsten Beförderer der naturforschenden Gesellschaft. So oft er in deren Geschäften mit den Landleuten redete, glaubte man den Schutzengel des Vaterlands zu hören; wenn er vor den Misbräuchen warnte, wenn er die Vermehrung des Getraides, und überhaupt den Fleiß in dem Landbau empfahl, und die Gründe davon an das Herz legte. Allemal sah man das Herz der Landleute sich bis zu Thränen erweichen, sich des Mistrauens, mit dem sie oft von Hause gegangen, schämen, und mit gerührter Seele die Belohnungen des Landesvaters annehmen, und in Jubel nach Hause kehren, ihren Mitlandleuten die väterliche Liebe anzurühmen, von welcher sie Augen- und Ohrenzeugen gewesen waren. —

Gleich

* 123. *

Gleich edle Züge enthielt der Charakter des preußischen Generals, Christoph Hermanns von Manstein. Von Jugend auf zu nützlichen Beschäftigungen angewöhnt, schlief er selten über fünf Stunden. Er besaß treffliche Wissenschaften, und war der lateinischen, französischen, italiänischen, schwedischen, rußischen und deutschen Sprache völlig mächtig. Bey seiner Muße setzte er eigenhändig seine Reisen und Feldzüge, deutsch oder französisch, in einer angenehmen und aufgeweckten Schreibart, auf, und es sind noch Handschriften von ihm vorhanden, welche Auszüge aus dem Polybio enthalten. Zwey Jahre lang unterrichtete er seinen ältesten Herrn Sohn, dessen Fähigkeiten seinem Erwarten gleich kam; und war überhaupt ein mustervolles Beyspiel der zärtlichsten und wirksamsten Liebe seiner Gemahlinn und Kinder. Er war nie vergnügter, als wenn er solche um sich hatte; welches ihn, wie er oft sagte, alle seine Leiden vergessend machte. Er hatte vortreffliche Gaben der Kinderzucht, und ließ sich die Erziehung seiner Kinder auf das sorgfältigste angelegen seyn. Der Umgang seiner Gemahlinn war ihm immer neu und angenehm. In ihrer Abwesenheit versäumte er keine Gelegenheit, sich mit ihr schriftlich auf das zärtlichste zu unterhalten, und er entzog sich lieber die Ruhe, als den Briefwechsel mit seiner

Gattiñ. Eben so freundschaftlich war sein Herz gegen andre gesinnt. Sein größtes Vergnügen war, seinen Freunden zu dienen; und wenn er für jemand, wer es auch immer seyn mochte, was Gutes ausgerichtet hatte, war er so zufrieden, als wenn er selbst ein Glück gehabt hätte. Er diente andern mit Wollust, wenn auch seine Umstände nicht jederzeit die besten waren. Sein widriges Geschicke hatte ihn besonders fühlbar gegen die Nothleidenden gemacht. In den Ländern des Feindes hielt er vortreffliche Mannszucht, und erwarb sich dadurch viel Liebe. Noch nach seinem Tode liefen bey seiner Gemahlinn aus der Gegend von Dippoldswalde Briefe ein, worinn er beweint wurde. — Seine Treue und Tapferkeit glich seinen übrigen Talenten. Er war in rußischen Diensten; allein so rechtschaffen und edelmüthig er sich in denselben bewiesen hatte, nahm man ihm dem ohnerachtet seine Güter und sein Regiment, indem man ihn der eigensinnigen Rachbegierde eines Staatsbedienten aussetzte, den er nicht beleidiget hatte. Er ward durch mehrere Unfälle geprüft; allenthalben aber bewies er sich als ein wahrer Christ durch Geduld, und vergab seinen Feinden. Er dachte an keine Rache gegen seine Treiber, und setzte seine einzige Zuversicht in die Vorsehung. Dieser überließ er sich, und dankte es ihr, daß er Gelegenheit gefunden, Fallstricken zu entfliehen, die er täglich vor sich sahe. Seinen Tod stellte er sich im vorletzten Kriege wahrscheinlich vor; sein letzter Brief ent-

hielt

hielt Ausdrücke, die seine Gemahlinn, zu der Nachricht von demselben, vorzubereiten schienen. „ Laut Ihrem Schreiben, sagt er in demselben, lei„ den Sie durch die beständige Beysorge vor mich „ an Ihrer Gesundheit Schaden. Aber wie „ können Sie bey dem festen Vertrauen, wel„ ches sie auf Gott gesetzt zu haben immer be„ zeuget, unruhig seyn? Lassen Sie sich doch „ durch nichts davon abwendig machen. Ueber„ lassen Sie alles der göttlichen Vorsicht allein; „ wir sind doch nicht im Stande, das geringste „ zu ändern. Beruhigen Sie sich, und setzen „ nur ferner alle Ihr Vertrauen auf Gott, der „ alles herrlich hinausführen wird.“ — Er war eben, zufolge eines königlichen Befehls, nebst andern verwundeten Officiers, auf der Reise nach Dresden, um sich daselbst von einer Wunde, die er in der Schlacht bey Collin erhalten, heilen zu lassen; als er mit seiner Begleitung, von einer weit überlegnern Menge feindlicher Truppen angegriffen, und da er sich heldenmüthig vertheidigte, durch einen Schuß in die Brust, am 27sten Junius, 1757. bey Welmina in Böhmen, seines edlen Lebens beraubet wurde.

* 123. *

Die Frau von Bismark, welche im Jahre 1772 verstarb, besaß eben so große Vorzüge der Seele, als sie die Schönheit ihres Körpers angenehm machte. Ihr Verstand war sehr richtig und leicht begreifend, aufmerksam und aufgeheitert; ihr Witz natürlich und angenehm, ihr Herz frölich, gütig und aufrichtig. Ohne Vorurtheile, war sie frey von dem Verderben des ansteckenden Beyspiels. Ihr Gespräch wurde durch Menschenliebe belebt und veredelt, war nie beleidigend, und immer wahr. Sie war schnell, und doch mehrentheils gut in Entschlüssen und Ausführungen. Sie war nie müßig, oder mit zeitvertreibenden Kleinigkeiten beschäftiget; sie liebte zwar Vergnügen und Gesellschaft, aber nie so heftig, daß sie die Sorgsamkeit für ihre Nebenmenschen besonders für ihre Freunde und Hausgenossen darüber vergessen hätte. Sie regierte ihr Hauswesen mit Fleiß, Güte und Verstand, war nicht karg, aber auch nicht verschwenderisch, und las so viel als es ihre Geschäfte erlaubten, stets mit Emfindung und Nutzen. Sie zeichnete oft Stellen aus den Büchern aus; die letzte, die sie in ihrem Leben ausschrieb, war folgende:

„Nur

„Nur einen Wunsch hab ich für dieses Leben;
Daß es von Reu und von Gewissensbissen frey,
Und daß die Stunde, da ich es zurück soll geben,
Mir nicht erschrecklich sey.“

Sie übte stets die erhabensten Handlungen der Sanftmuth — der Mäßigung — der Wahrheit und Gerechtigkeit aus. Sie fand die größte Wonne darinn, wohlthätig zu seyn. Ihre Dienstfertigkeit erstreckte sich über jeden Menschen, oft zu ihrem Schaden. Sie liebte den Frieden, und war auch bey großem erlittenen Unrecht versöhnlich; Rache und Neid waren dem Edelmuth ihrer Seele sehr zuwider. Eine ihrer Lebensregeln war: die gemäßigste Handlung sey immer die beste, und reue niemals. —— Sie war beständig zärtlich, uneigennützig und tugendhaft in ihrer Freundschaft; Dankbarkeit war ihrem Herzen eine Haupttugend, und aller unedle Stolz und alle übertriebene Eigenliebe war ihr verhaßt.

* 124. *

Zu Ostrove in Großpohlen starb am siebenten November 1779. der Probst an der dasigen katholischen Kirche, und zugleich Canonicus des hohen Domstifts in Liefland, Paulus von Grabski, ein Mann, dessen Verlust, wegen seiner Toleranz, Menschenliebe, Weltkenntniß und Gelehrsamkeit sehr bedauert wurde. In seinen Predigten zeigte er männliche Beredsamkeit, und drang sehr auf christliche Rechtschaffenheit und allgemeine Menschenliebe. Mit dem evangelischen Pastor zu Ostrove lebte er in der größten Freundschaft und Vertrauen, so, daß sie sich bisweilen unterredeten, was sie den künftigen Sonntag ihren Gemeinen predigen wollten.

Herr,

* 125. *

Herr, einmal muß ich es erfahren,
Was ich hier war, und hier gethan.
Ach, laß michs nicht bis dahin sparen,
Wo Reue nichts mehr helfen kann.
Nein, mache mich schon hier recht klug,
Und frey vom schnöden Selbstbetrug.

Der König von Portugall, Don Anton, war einer der vortrefflichsten Prinzen seiner Zeit. Er war großmüthig, freygebig, und besaß ein rechtschaffnes und edles Herz, dergleichen wenige gefunden werden. Er liebte die Wahrheit, und allen Lügen feind, war es seine Hauptregel: daß man zwar nicht allemal dasjenige sagen müsse, was man denke; aber man müsse auch nichts sagen, das man nicht denke. Ueberdies war er eben so gelehrt als tapfer, und besaß alle Eigenschaften eines großen Prinzen. —— Der schönste Zug aus seinem Leben aber ist seine wahre Bekehrung zu Gott und Jesu Christo. Diese erfolgte freylich erst in seinen spätern Jahren; aber sie war nichts destoweniger sehr aufrichtig. Dieß bestätigen unter andern seine vortrefflichen Bußandachten, die den Namen der Psalmen erhalten haben, und deren an der Zahl sieben sind.

Sie zeigen insgesamt das wahrhaftig bußfertige Herz, das bey wahrer Empfindung seines Verderbens, nichts mehr wünschet und verlanget, als der Gnade theilhaftig zu seyn, und die selige Versicherung davon zu besitzen, welche allein fähig ist, dasselbe zu beruhigen. Noch sind sie fähig, die heilsamsten Empfindungen zu erregen, und — hier ist einer derselben; möchte er doch für alle Leser, zu ähnlichen Unterhaltungen mit Gott, überschwenglich gesegnet seyn.

„Die Tage und Jahre gehen vorbey, und ich bin so unglücklich, daß ich immer in einerley Zustand bleibe. Ich bin allezeit ein Sünder, und allezeit des Zornes meines Gottes würdig; ich habe nach so vielen Kümmernissen und Elende, welche sich unabläßig erneuern, noch keine einzige gute Neigung, und kann meine Sünden nicht verfluchen, ob sie schon der Ursprung aller meiner Plagen sind. Ich achte es für nichts, täglich wieder darein zu fallen; und sorge nicht, wieder aufzustehen, wenn ich gefallen bin. Ich füge neue Uebertretungen zu meinen alten Missethaten, und pflege von den geringern zu den allersträflichsten zu schreiten.

Was werde ich anfangen, o mein Gott, wann mein letzter Tag anbrechen wird? Wie werde ich entfliehen, und wo werde ich mich

ver-

verbergen können, wenn du mich vor dein Gericht rufen, und Rechnung von mir fordern wirst, von den Gütern, die du mir gegeben hattest? Was werde ich dir antworten, und wie meine Faulheit und Nachläßigkeit entschuldigen können, wenn ich dich auf dem Throne deiner Herrlichkeit werde sitzen sehen, und du mich über alle Umstände meines Thuns und Lassens zur Rede setzen wirst? Ich werde alsdann gewißlich sagen: mein Gott, ich leide gar zu viel Gewalt; laß deine Barmherzigkeit dir vor mich antworten. Was bin ich, und wo soll ich Worte finden, deiner Gerechtigkeit Antwort zu geben? Aber was werde ich thun, wenn du mich zwingest, selbst zu antworten? Ich werde bebend und zu meiner Schande sagen müssen, daß ich die Schätze, welche ich von deiner Hand empfangen, nicht zum Nutzen angeleget habe. Ich werde bekennen müssen, daß ich sie auf eitle Dinge gewendet, und sie nur zur Unterhaltung meiner Lüste gedienet haben, und daß sie von mir in lasterhaften Leben verschwendet worden sind. Ach, ich rede nicht recht, wenn ich sage im Leben; ich werde ohne Zweifel mit mehrerer Wahrheit reden, wenn ich sage, daß ich sie im Sterben verschwendet habe. Ich vermeynte zu leben in der Zeit meiner Wollüste, und erkenne heute, daß ich todt war, weil ich ohne dich, mein Gott, lebte, der du das wahre

Leben bist. Wie sollte ich denn gelebet haben, da ich mich nicht erinnere, daß ich bisweilen mit dir gelebet hätte? Ja, mein Gott, weil das Leben des Sünders ein wahrhafter Tod ist; so kann ich mit Recht sagen, daß ich anfieng zu sterben, ehe ich anfieng zu leben. Ehe ich noch das Leben kannte, habe ich mich schon von Gott geschieden, der die Quelle des Lebens ist. Meine böse Neigungen haben bey den Gelegenheiten dich zu beleidigen, den Abgang meines Alters ersetzt, und ich war schon ein Sünder, da ich kaum gebohren war. Ich habe bey meiner Geburt Sünden beweinet, die ich nicht kannte, und in denen ich gezeuget bin; nnd ich hatte noch keine Thränen über andrer Leute Sünden vergossen, da ich schon selbst anfieng Uebelthaten zu begehen, die ich nicht beweinte, ob sie mir schon bekannt waren. Ich habe die Sünden von meiner Kindheit an geliebet, und durch meine Unreinigkeit die Unschuld desjenigen Alters beflecket, in welchem die Natur alle Reinigkeit des ganzen Lebens scheinet versammlet zu haben. Ich war voller bösen Begierden, ich habe nicht Odem geholet, als von bösen Begierden, ich ließ mich durch schändliche und lasterhafte Lüste bezwingen, und meine Blindheit war so groß, daß ich das Licht von der Finsterniß, und die Ruhe des Gemüths von den Stürmen der Fleischeslust, nicht unterscheiden konnte. In

einem so schwachen und nach dem Guten so wenig neugierigen Alter, habe ich mehr der Welt als dem Himmel Gehör gegeben. Ich bin durch die Reize einer betrüglichen Wollust schnell dahin gerissen worden, und habe alles auf der Welt gethan, was mich in die Hölle stürzen könnte; gleich als ob ich die Strafe mehr, als die Belohnung geliebet hätte. Aus einer verdorbenen Kindheit, bin ich in eine lasterhafte Jugend gekommen. Meine Sünden haben mit meinem Alter zugenommen, und sind zugleich mit mir aufgewachsen. Die eitle und sündliche Liebe hat mich einem wilden oder einem rasenden Menschen ähnlich gemacht, und indem ich mich durch ihre tödtliche Süßigkeiten anziehen ließ, machte ich mich selbst zu meinem Feinde, und lief freywillig in mein Verderben. Die Tage meiner zarten Jugend verliefen in Sünden, und durch Sünden bin ich in das folgende Alter getreten, das sich nur durch Laster, mit welchen es sich verunehrte, bekannt gemacht hat. Je älter ich worden bin, je mehr habe ich gesündiget. Ich bin jung gewesen, ich habe das männliche Alter erreicht, und das Laster hat allezeit den Platz in meiner Seele eingenommen, den ich der Tugend darinnen hätte einräumen sollen. Das Alter hat meine Haare weiß gefärbet, aber es ist nicht vermögend gewesen, mich auf die Wege zu bringen, die du mir gezeiget hast; und so alt und unvermögend ich bin, so thue ich doch noch kindi-

sche

sche Dinge, als wenn ich ein Kind von hundert Jahren wäre. Zu welcher Zeit bin ich dann unschuldig gewesen, um zu wünschen, nach meiner Unschuld gerichtet zu werden? Ach, mein Gott, wenn du mir die Gnade erzeigtest, mein Urtheil so lange aufzuschieben, bis ich zu meiner Vertheidigung, in meinem ganzen Leben nur einen einzigen unschuldigen Augenblick gefunden hätte, was könnte ich von solcher Güte hoffen, da in meinem Leben keine Augenblicke unsträflich gewesen? Du bist gerecht, mein Gott, deine Gerichte sind billig, und du vergiltst einem jeglichen nach seinen Werken! Aber, ob ich schon etwas suche, um dich zu besänftigen; so finde ich doch nichts in mir, das dich nicht beleidigte. Alle meine Thaten sind so viele Ursachen mich zu fürchten, und ich kann sie nicht zählen, ich zähle denn eben so viele Sünden. Ich bin allezeit ein Künstler in der Bosheit gewesen; ich habe allezeit freywillig auf dem Wege der Gottlosen gewandelt, und allezeit an ihren Unterweisungen meine Lust gehabt. In Summa, ich habe in den Lastern, wie ein Schwein im Koth gewühlet; dieses nähret sich nur von Unflath, und ich habe mich nur mit eitlen Dingen, mit bösen Nachreden und Gotteslästerungen, unterhalten. Alles, was mir heilsam hätte seyn können, war mir unangenehm, und ich belustigte mich nur mit demjenigen, was mir den Tod verursachte. Ich hatte keinen Umgang als mit Gottlosen; ich kennte mit nie-

mand

mand leben, als mit den allerleichtfertigsten Leuten, und hielt mich mehrerer Ehre werth, als andere, weil ich schlimmer und verruchter war, als sie. Ich wußte mich wohl zu entschuldigen; aber ich konnte nicht lernen, mich selbst anzuklagen. Ich wendete alle meine Kräfte zur Verhärtung meines Herzens an, und meine Sünden waren um so größer, und um so weniger zu entschuldigen, weil ich nicht dachte, daß ich ein Sünder sey. Ich begehrte keinesweges die Arzney zu suchen, welche die Krankheiten meiner Seele heilen konnte; indem ich die Mittel, die mir angeboten wurden, nicht annahm, und mich, wider alle Ehrerbietigkeit und Vernunft, über diejenigen erzürnte, die sich bemüheten, mir zu helfen. Ich verfolgte den, der mir Vorstellung that, und fiel dem um den Hals, der mir schmeichelte. Ich konnte die Worte, die mir in deinem Namen gesagt wurden, nicht hören; und nahm die Reden derer, die nicht von deinem Geist getrieben waren, mit Freuden an. Ach ja, mein Gott, ich habe mich auf nichts beflissen, als nur die Eitelkeit dieser Welt. Alle meine Reden waren Lügen, und ich habe in allem meinem Thun die Finsterniß mehr geliebet als das Licht. Dieses ist die Abbildung meiner Thaten, dieses ist der Lauf meines Lebeus, in welchem nichts zu finden, so nicht deines Zorns würdig wäre. Wenn du mich demnach wirst fragen; so werde ich nichts anders antworten, als meine Fehler bekennen; und weil du mich

mich lehrest, daß man, durch Anklagung seiner selbst, sich vor dir entschuldige; so will ich einig und allein, durch Bekenntniß meiner Missethaten, mich rechtfertigen. Gedenke also nicht der Sünden meiner Jugend, und laß deinen Knecht nicht erscheinen vor dem Throne deiner Gerechtigkeit; denn es ist nicht möglich, daß ein Mensch sich rechtfertigen könne vor dir. So du aber willst, o mein Gott, daß ich vor dein Gericht treten soll; so richte mich nach deiner Güte, und nicht nach deiner Gerechtigkeit! Gedenke, daß ich doch dein Geschöpf sey, ob ich schon ein Sünder bin; und wenn meine Sünden dich zum Zorne wider mich reizen, so laß deine Barmherigkeit dich wiederum stillen, und dich bewegen, dem Gnade zu erzeigen, der dich reuend anbetet. Laß dich dieselbe abhalten, ewiglich über mich zu zürnen; ja laß sie mich aus den Flammen der Hölle heraus reißen, damit dich meine Seele preise, und die Wirkungen deiner Güte aller Orten rühme. Ehre sey dem Vater, dem Sohne, und dem heiligen Geist, Amen.

Ende des dritten Theils.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Kirsch, Georg Friedrich

Anekdoten für Christen und auch für solche, die es nicht sind

Bd.: 3

Leipzig (1781)

P.o.germ. 722 c-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112291-7
VD18 80343732-001